Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Klänge vom Kaiserstuhl

Lyncker, Eduard

Freiburg, 1836

Zweiter Theil. Erzählungen

urn:nbn:de:bsz:31-33151

Visual Library

Zweiter Theil.

Erzählungen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

I.

Der Blutrichter und sein Sohn,

oder

die Schlacht bei Leipzig und die Fahrt zum Feste.

Im Nationalconvent saß 1792 der Jakobiner Georg D. — Wenn seine Stimme sich erhob, dann verstummte die Versammlung, und man wußte nicht, ob man seine Redegluth mehr bewundern, als über die Gründe seines Hasses gegen das Königthum staunen sollte. Wie die Wetterwolke zog das Gewicht seiner kühnen Worte durch den Saal des Volkes, und von ihren Blitzen getroffen, fiel Mancher ab von der Sache des Königs, und ob er auch mit edeln und kräftigen Vertheidigern desselben das Wort theilen mußte, — in der Uebereinstimmung mit der größeren Menge lag vorausberechnet der Sieg einer fürchterlichen Opposition.

Mit Entsetzen las seine Gattin die Ueberströmungen des Hasses ihres Gemahls, und deren entzündliches Feuer, aus den öffentlichen Mittheilungen. Sie war eine Vendeerin; eine große Schuld bannte ihre Liebe zum rechtmäßigen Fürstenhause, es war die Schuld der vollkommensten Dankbarkeit, die wohl nie abgetragen, aber gerade

desto wärmer in der Gegenwart gefühlt, und der Zukunft wie ein Familienschatz überliefert werden konnte und sollte.

Unterhielt sie sich mit ihren Kleinen von Gott und den Pflichten gegen Ihn, so vergaß sie nie mit Rührung der königlichen Großmuth zu gedenken, und legte frühe in die empfänglichen Herzen den Begriff edler Dankpflicht gegen Wohlthäter.

Hatte schon der tödtliche Zustand des Vaterlandes und die zu den Füßen des Thrones aufschlagende Flamme der Empörung ihre tiefsten Besorgnisse geweckt, wie mußte verletzend das Rachewort ihres Gatten — hinausgerufen über ganz Frankreich — ihr Herz treffen, von dem das ihres nächsten Fürsprechers so weit und verderbend sich entfernte. Keinen Augenblick verzog sie, mit ihren zwei Kindern von den Ufern der Loire nach der Hauptstadt zu eilen; sie wollte jene Gewalt zum erstenmale geltend zu machen suchen, die in der beschwichtigenden Stimme eines verständigen Weibes, gegenüber dem auffahrenden Beginnen des gereizten Mannes liegt; die Unterpfänder ihrer Liebe wollte sie neben Frankreichs Unglück stellen, und ihn fragen, welches von beiden wohl am schwersten in die Wagschale sinke; zum Vollgewichte sollten noch ihre Thränen zählen, die ersten seit ihrer glücklichen Verbindung.

Treu und heftig drückte der Jakobiner die kleine Familie an's Herz; an dem Ausdrucke seiner Freude hatte jedoch sichtbar der Sieg über das alte Herrscherhaus, der des Tages zuvor sich entschieden, den größeren Antheil; zu spät kamen die Bitten und Besorgnisse der Gattin, denn am 22. September 1792 hatte Frankreich keinen König mehr.

Da ging die edle Frau mit bedecktem Angesicht das Zimmer auf und ab, sie weinte bitter, als wäre eine Jugendfreundin dahin gestorben; als aber der Gatte mit einem

fanatischen Schwure ihr die Gewißheit vorhersagte, daß mit der Krone auch das Haupt fallen müsse, das unwürdig und mit Schmach sie getragen, ließ sie sich auf das Sopha nieder, zog die Kleinen zu sich, und sprach zu ihnen mit prophetischer Stimme:

„Nicht mir fluchet, wenn einst die Zukunft Gericht halten wird über die Handlungen eures Vaters; wenn eine rächende Vergeltung ihren unsichtbaren Arm nach ihm ausstreckt, und ihn entweder mit dem Wirbel der Windsbraut, oder mit der Allmähligkeit des Zeitenlaufs verdirbt; nicht mir fluchet dann, wenn sein Schicksal auch euch zertrümmert, euch, die schuldlosen Erben seiner Grundsätze und seines Reichthums!“

Darauf küßte sie dieselben, und schob sie dem etwas alterirten Vater mit den Worten zu:

„Nicht dem Vaterlande, den Jakobinern hast du sie geopfert!“

Der Ernst solcher Sprache verstimmte den Herrn D. eine Weile; er suchte seine Gattin mit der Versicherung zu beruhigen, daß auch ohne seine Mitwirkung die Entthronung des Königs nicht ausgeblieben wäre, und dessen beschlossener Tod allein das Mittel sei, dem erbitterten Frankreich den Frieden wieder zu geben; an einem einzigen Haupte könne ferner das Unglück von Millionen nicht mehr hängen, und er müsse wohl ein schlechter Patriot sein, nicht Gut und Blut bei solcher Gefahr auf das Spiel setzen zu können, und habe sie auch die gerechtesten Ursachen zur Anhänglichkeit an die alte Dynastie, aus Gründen der Dankbarkeit, so könne eine einzelne Großmuth, die vielleicht mitten unter blutigen Erpressungen und unglückseligen Staatshandlungen geschehen sei, doch so hoch nicht angeschlagen werden.

Die königlich gesinnte Frau hatte Einsicht genug ihm

zu beweisen, daß ein Wechsel der Dinge auf eine weniger rechtlose Art hätte bewirkt werden können, und daß über der Stimme eines räuberisch-zügellosen Pöbels und einer exaltirten Partei nicht die Stimme des Rechts und der Menschlichkeit hätte vergessen werden sollen; die zeitherigen Trübsale seien geeignet und hinlänglich gewesen, dem König sowohl als Strafe wie auch als Wegweiser zu dienen zurück zum Herzen des Volks.

„Wenn der König schwach ist, so gebt ihm kräftige Stützen, ehe daß ihr zum Mörder werden wollt am Rechte und der berechtigten Person zugleich, und wenn ich auch an deinen Grundsätzen keinen Theil habe, so habe ich einen solchen an deinem Herzen; wende es nicht ganz hin, wo Leidenschaft ihre Zielscheibe aufgepflanzt hat; nur dießmal höre auf die Gattin, die Mutter! O beflecke deine Hände nicht mit dem Blute des Königs, das Wehe rufen wird noch über ferne Geschlechter! Kehre zurück mit mir in den Frieden deines Hauses!"

Sie sprach dieß in einer schwärmerischen Weise, denn die Grundtiefen ihres Herzens waren aufgewühlt; sie ahnte, daß einst, wenn die Gemüther in eine ruhig überlegende Stimmung zurückgetreten seien, auch die alte Sympathie für die Bourbonen wieder aufwachen und Rechenschaft fordern könnte von den Blutrichtern.

Aber so hinfällig waren die Anstrengungen und die Satzungen des Jakobinerbundes nicht, daß das Wehklagen eines Weibes über den Abfall auch nur eines Verbündeten hätte triumphiren können, zumal in einem Augenblicke, wo es sich nur noch um ein Leben handelte, dessen moralische Existenz schon hingewürgt war. —

„Weib!" sprach der unerbittliche Jakobiner, „deinen Ahnungen räume ich auch nicht die entfernteste Möglichkeit ihrer Erfüllung ein; denn kannst du wohl glauben, daß

das Gebäude, an dessen Grundriß schon ein Jahrhundert seinen Zirkel prüfte, an dessen Pfeilern die kühnsten Baumeister ihre Befestigungskunst erschöpfen, und zu dessen Aufrichtung alle Nationen das Material liefern werden, daß dieses Gebäude ein bloßes Luftschloß, eine bunte Seifenblase werden sollte, zerstörbar durch unerfüllte Hoffnungen, oder durch die Rückkehr in die alten Verhältnisse, aus denen es wie der Phönix hervorgegangen? Nimmermehr! Die heißesten Tage hab' ich mitgefochten; soll ich jetzt am Vorabend der gänzlichen Zernichtung des Feindes hinrasten unter den Schatten meiner Tamarinden, und verzichten auf den Antheil eines Ruhmes, den die Geschichte blutig in ihre Folien, die Nation aber dankbar in ihr Herz schreibt? Ziehe ruhig wieder heim, und lasse denjenigen handeln, der dir Bürge sein muß für dein Glück und deine Liebe." —

Ein Seufzer war alles, was die besorgte Gattin hierauf erwiedern konnte; in den Mauern der schrecklichen Stadt war es ihr wie in einem Kerker, an dessen Pforte jeden Augenblick der Henker pochen konnte; schon am zweiten Tage verließ sie einen Aufenthalt, wo eine vollkommene Rechtlosigkeit sich in die Arme der Buhlerin "Freiheit und Gleichheit" zu werfen begann, und mit furchtbarem Getöse die Besinnung des Tages und den Frieden der Nacht zerstörte.

Als vier Monate später die Hinrichtung des Königs kund geworden, nahm sie ihre Kinder, Julie, ein Mädchen von 6, und Georg, einen Knaben von 4 Jahren, in die Kirche der heiligen Magdalena; dort betete sie innig und lange, als wollte sie die Schuld hinweg bitten, die über der Stille ihres Hauses schwebte, und von nun an war das innere Glück, das heiter zuvor auf ihrer Stirne glänzte, dahin; es nahm an ihrer Stelle jener düstere, stummsinnende, den Werth des Lebens verkümmernde Geist

seinen Platz, der sich so leicht eines Herzens bemächtigt, das ein Ereigniß nicht zu ertragen vermag, welches an dem Blüthenbaum seines Glückes die schönsten Zweige herunter gerissen. Sie blieb kalt bei der Wiederkehr ihres siegtrunkenen Gemahls, und bebte vor der Hand, welche das Bluturtheil ihres Königs unterschreiben geholfen.

Nichtsdestoweniger blieb sie die sorgsam liebende Mutter, die regsame umsichtige Hausfrau, und die Achtung und Treue bewahrende Gattin.

Auf Napoleons Haupt strahlte die Kaiserkrone, und zu seinen Füßen lag in Ketten die Republik. Die tausend und abertausend Opfer, welche sie hingeschlachtet, lagen nun zwischen einem rechtmäßigen und einem usurpirten Throne; die Gattin des Herrn D. war zu ihnen hinüber gegangen, aber ihre bangen Ahnungen ließ sie in frischen Zügen zurück. —

Napoleon, der den leicht beweglichen Geist seiner Franzosen kannte, und ein blutiges Beispiel der Volkswuth vor Augen hatte, mußte wohl fühlen, daß er nicht über der Möglichkeit eines ähnlichen Schicksals stehe; es gehörte daher zur Vorsicht, die Männer des Volks im Stillen zu überwachen, und ist es auch gerade nicht geschichtlich nachgewiesen, so will dennoch vom Volke hie und da behauptet werden, daß er die Blutrichter Ludwigs des Sechszehnten gehaßt, und jede Gelegenheit freudig ergriffen habe, um sie so viel als möglich aus dem Bereiche seiner Besorgnisse zu bringen. — So viel ist Thatsache, daß Herr D. sich nach einiger Zeit durch verschiedene Vorfälle gezwungen sah, seinen Wohnsitz zu verändern und nach

M., einem Städtchen im Elsaß, dicht an der Grenze, zu verlegen.

Hier, in dem schönen wirthlichen Gau, zwischen den freundlichen Höhen der Vogesen und den waldigen Ufern des Rheins, strebte von neuem das Glück des Vertriebenen wie die Ranke des Weinstocks auf. Rings um die frei umherblickende stattliche Wohnung zogen sich fruchtbare Aecker, bunte Wiesen, köstliche Obstgärten und einladende Anlagen; was die Erde zu geben vermag, ward ihr leicht und beim Gesange fröhlicher Dienstboten abgewonnen. Julie war zur Jungfrau geworden; in ihrem häuslichen Walten, noch mehr aber in ihrer lieblichen Anmuth, trat das vollkommenste Bild ihrer Mutter hervor, und führte den zärtlichen Vater tausendmal zurück in den Wonnekreis der Vergangenheit, da noch eine glückliche Zeit seine Liebe begleitete. Georg widmete sich in Kolmar den Wissenschaften; an dem frisch und kräftig aufblühenden Jünglinge hielt der Vater seine Augenweide, und er versäumte nichts, was zur Ausführung seiner eben so hohen als väterlich besorgten Pläne hinleitete. Aber gerade wenn er sich am glücklichsten nennen durfte, fühlte er am tiefsten, daß das Herz nicht mehr schlage, dem die Hälfte von all seinen Glücksumständen gebührt hätte. Der Sturm seines politischen Ringens hatte sich gelegt, um nie mehr sich aufzurichten; er hatte erfahren, daß auf dem ganzen Erdboden nichts veränderlicher und hinfälliger sei, als die Stimmung der großen Menge und ihre Gunst.

Einmal stund ein lumpiger Geselle an seiner Seite, der mit der Hand hinüber deutete an's allemannische Ufer des Rheins, und ihm dabei in's Ohr flüsterte:

„Da drüben liegt eine Contrebande von englischen Stoffen; um geringen Preis und ohne Gefahr kannst du sie einlösen; dein Haus bietet hiezu die schicklichste

Lage; man wird sie dir auf fremde Gefahr bis in deine Hände liefern, und in einer einzigen Nacht kannst du Tausende gewinnen, ohne daß du etwas mehr gethan, als dir den Schlaf gebrochen hast!"

Wer ist wohl der Glückliche, der da sagen kann: „Bietet mir nichts mehr, ihr Götter! ich habe genug!?" Selbst im Schooße des Ueberflusses ringen und wagen wir fort und fort; Geiz, Habsucht und Wucher sind es zunächst, die hinaus greifen mit beiden Händen; diese Triebfedern sind schlecht, sie stehen mit dem Unrecht im engsten Bunde; dann ist es aber auch oft eine angeborne Thätigkeit, die sich nicht möchte aufrechnen lassen, daß sie ihr Pfund in den Boden verscharrt hätte; endlich kann es das Streben nach dem häufig indessen nur verdienstlosen Namen und Ruhme eines reichen Mannes sein.

Daß Herr D. um die Erwerbung eines so glänzenden Gewinnes nicht lange in Zweifel geblieben, und solchen alsbald sich auch glücklich zugeeignet, wollen wir dem letztern Beweggrunde zuschreiben; Habsucht im schlimmen Sinne war es nicht, was ihn dazu verleitete, denn sein Haus war gepriesen wegen der verschwenderischen Gastfreundschaft, die drinnen servirte, und seine Gütigkeit gegen die Armen lebt jetzt noch in dankbarer Erinnerung.

Julie erschrack, als sie mitten in der Nacht zwölf schwer beladene Männer mit bang-verdächtigen Gesichtern, und von dem anhaltenden Regen triefend, bewirthen mußte; erst als der Vater mit schweren Geldrollen auszahlte, und die theure Last in den verborgensten Winkel des Hauses bringen ließ, konnte sie diesem nächtlichen Aufzug den wahren Namen geben. Sie kannte das Wesen und die Gefahr des Schleichhandels zu wenig, als daß sie, besonders bei der Sorglosigkeit ihres Vaters, darüber die geringste Unruhe gefühlt hätte, und so trug Alles dazu bei, daß

Herr D. auf kecke Weise ein Gewerbe forttrieb, das reichen Gewinn auf der einen, Gefahr und Verderben auf der andern Seite seines Namensschildes trägt.

Nicht ein einziger Unfall machte im Verlauf mehrerer Jahre den Verwegenen weniger unternehmend; es schien, als hätte die Staatswache für ihn keine Augen; ein ungeheures Vermögen häufte sich um den Contrebandier, aber der Reiz des leichten Gewinnes war zu groß, als daß er ihm jetzt ein Lebewohl gesagt hätte.

Eine furchtbar kalte Nacht folgte auf den Stephanustag; der Rhein war durchgehends und tief gefroren; die Zollwache mußte sich hinter den Ofen zurückgezogen haben, denn es war nichts von ihr zu sehen; zwanzig Männer mit 80 Bündeln englischer Spitzen überschritten ungestört die Linie, und die Schwelle ihres reichen Genossen. Hoch erfreut über die glückliche Zufuhr, schonte Herr D. seines Kellers und seiner Küche nicht. Im großen Saale loderte die wohlthätige Flamme des Marmorkamins, um das die nächtlichen Gäste sich postirten, und ihre rauhen Hände hinein streckten. Es war Nachts 3 Uhr, als Herr D. jedem seiner Gehülfen unter Beifügung eines Dukaten, als besondere Belohnung, dankbar die Hand drückte, und ihnen eröffnete, daß er nunmehr seinen Gewinn mit Ruhe genießen und dem nächtlichen Verkehr ein Ende setzen wolle. Da ward stark gegen die Hauspforte gepocht; die ganze Gesellschaft fuhr gewaltig zusammen, und suchte sich zu verstecken; es pochte wieder mit der Drohung, daß Gewalt öffnen würde, wenn es Güte nicht vermöchte; Herr D. sah zum Fenster hinaus; das ganze Haus war dicht umstellt von Zollhütern; Widerstand konnte die Sache nur verschlimmern; er eilte hinab, und schob die schweren Riegel zurück; die Zuversicht, daß die Waaren in vollkommener Verborgenheit und daher nicht vorfindig zu machen seien,

gab seinen Mienen den Schein der Ruhe und Furchtlosigkeit; mit der größten Freundlichkeit ließ er die Mannschaft eintreten, während sein erster Besuch durch ein Pförtchen im Hinterhause entwischte. Er bedauerte, daß vielleicht ein ungegründetes Mißtrauen sie bei solcher Kälte umher treibe, aber bald war in seinen erbleichenden Zügen, die der Tod hinzumalen schien, der letzte Strahl dieser Zuversicht vergangen, und als der Lieutenant ihm befahl, den Boden des Zimmers, in dem sie eben sich befanden, zu öffnen, taumelte er vor Angst und Entsetzen zurück, und wußte nichts als das Wort „Verrätherei!“ hervorzubringen.

Der Boden dieses Zimmers war nach unten seiner ganzen Länge und Breite nach hohl, und mit Quadraten eingelegt, die alle herausgehoben werden konnten. Unter dieser künstlichen Vorrichtung lag der Frevel verborgen; der zitternde Staatsbetrüger ward augenblicklich als verhaftet erklärt, durch eine Bedeckung von 8 Mann noch in derselben Nacht abgeführt, und in K. zur Erwartung seines fernern Schicksals hinter festen Mauern und eisernen Stäben festgesetzt.

Seine geistige Verfassung war im Augenblicke seiner Wegführung der Art, daß er Julien, die verzweifelnd die schönen Hände rang, weder ein Wort des Trostes, noch ein Zeichen ihrer Verhaltungsweise hinterlassen konnte. Die zurückgebliebenen Zollgarden machten sich räuberisch über die Mundvorräthe des Hauses her; Julie konnte und wollte ihnen keinen Einhalt thun, sie sah vielmehr mit sichtbarer Beruhigung zu, wie diese Menschen in ihrer kannibalischen Freude den alten zu ihrem Hochzeitfeste bestimmten Madeira verschlangen, und als sie bemerkte, daß einer nach dem andern den Kopf nicht mehr tragen konnte, suchte sie sich des noch vorräthigen Geldes und ihrer Kostbarkeiten

zu versichern, befahl dem Oberknecht das Haus nicht zu verlassen, und floh in Begleitung von zwei Dienstboten mit dem geretteten Werth über die gefrorne Grenze nach Deutschland.

Es tagte, als sie, niedergedrückt von den schrecklichen Ereignissen dieser einzigen Nacht, in dem nächsten Städtchen E. angekommen. Hier lebte ein achtbarer Bekannter ihres Vaters, den sie aufsuchte, und ihm das ganze Elend ihrer Lage schilderte. Der graue Freund kam vor Thränen lange nicht zur Sprache, denn die beweinenswerthe Zukunft von Herrn D. und seinen Kindern lag aufgedeckt vor seinen Augen; ich will hinüber eilen, und retten was noch nicht ganz verloren ist, „meine Freundschaft soll nicht untergehen mit euerm Glücke!“ rief er aus, und schnell vollzog er seine Zusage.

Herr D. hatte vor Kurzem beträchtliche Waldungen verkauft; der bedeutende Erlös sollte erst in einem Jahre abgetragen werden; durch die Unterhandlungen seines Freundes aber und in Gesellschaft mit Georg, der sich gleich auf die bestürzende Nachricht in M. eingefunden, gelang es, zwar nicht ohne beträchtlichen Verlust, den größten Theil der Kaufsumme einzuziehen; kaum waren die nöthigen Urkunden darüber verfaßt, als die Beschlagnahme von D.'s ganzem Vermögen proklamirt wurde. Georg hielt sich nicht mehr für sicher in dem Lande seines Unglücks; in K. ward ihm der Zutritt zu seinem Vater verweigert; das elterliche Haus mit seinen Reichthümern war der Krone verfallen; auch nicht ein matter Schimmer von Rettung dämmerte tröstend aus der bangen Trübe kommender Tage. Als er zum letztenmal an dem freundlichen Vaterhause vorüberging, rannten Gerichtsdiener, Juden und Mäkler unter einander umher; es war der Tag der Auktion. Ach! nicht der Verlust solcher käuflichen Güter allein, nein! die glück-

lichen Träume seiner Liebe, auf ewig dahin, und das unerbittliche Elend des Vaters war es, was glühende Thränen seinem Herzen abrang, mit denen er die Eisdecke des Rheins, die er zum letztenmal überschritt, hätte schmelzen mögen! —

Nach einigen Monaten schleifte der unglückliche D. Kugeln auf den Galeeren von Toulon. —

Georg begab sich zu seiner Schwester nach E.; das gerettete Vermögen war noch so beträchtlich, daß sie in Preußen — wohin sie von da zogen — ein kleines Landgut mit 6000 Thalern ankaufen konnten. Dort lebten sie in strenger Abgeschiedenheit, Georg mit Vollendung seiner Studien, Julie mit dem kleinen Hauswesen beschäftigt. Umsonst übersann die Neugierde der Umgegend das seltsame Paar, das nicht weniger durch seine Liebenswürdigkeit als durch seinen unbestechbaren Ernst viel von sich zu sprechen machte. Julie konnte sich noch ganz lebhaft, Georg aber nur traumartig der Vorfälle erinnern, die zur Zeit des Prozesses über Ludwig XVI. zwischen ihren Eltern stattgehabt. Wie schrecklich wahr mahnte die Mutter an künftige Ereignisse! Ach! größer noch, als sie es ahnen konnte, waren die Folgen von Handlungen ihres Mannes, denen ihr reinedles Gefühl so standhaft widerstrebte. Julie behauptete fest, daß der Vater von irgend Jemand in die Falle geführt worden sei; glaubhaft mag dieß erscheinen durch die Aeußerung eines alten Zollhüters, daß der Vogel schon lange im Garn gewesen, ehe er's merkte, aber man habe ihn nur wollen ausbrüten lassen, und daher dürfen wir auch zugeben, daß, bei dem Hasse des Kaisers gegen einen großen Theil der Mörder Ludwigs, deren unglückliches Ende eine mittelbare Folge ihrer Gesinnungen war.

Vor dem Stadthause zu L. regte sich ein buntes und rauschendes Leben. Der König von Preußen hatte in sein Land gerufen: „Rüstet euch zum Kampfe fürs Vaterland!“ Da verließ der Musensohn die Hörsäle, der junge Künstler und Handwerker die Werkstätte, der kräftige Sohn der Fluren den Pflug, und nahmen Abschied von der Wissenschaft, der Kunst und der lieblichen Flur, und drückten ihren alten zagenden Eltern die zitternden Hände, dem Bruder und der Schwester auch, und ein langer Kuß, als wäre es der letzte, bebte auf ihren Lippen; aber das war noch nicht das Bitterste! draußen harrte Treuliebchen; Vater, Mutter und Geschwister sollten Zeuge sein von seiner Liebe, seinem Schmerz; jetzt vor der Sense des Todes, durfte kund werden, was bisher nur zwei Herzen wußten, und es hängt sich weinend um den Hals des Scheidenden; er hatte sich vorgenommen, stark zu sein und nicht zu weinen, aber da war es aus! unter heißen Küssen vereinigten sich ihre Thränen, und die Alten segneten ihre Liebe. — Mit einer Kokarde — schwarz und weiß — zog er von dannen, und jetzt steht er, des Kommandos gewärtig, wohin er seinen Fuß setzen, und wo er die Kraft seines Armes prüfen soll. —

Wehe dem Menschen, den Gott zum Manne geformt hat, der theilnahmlos bleiben oder feig davon laufen mag, wenn das Vaterland ihn beim Namen ruft, dem ruhig daheim die Bulletins erzählen müssen, wieviel Tausend und Tausend seiner Brüder mit ihrem Blute die Schuld für dasselbe gezahlt haben! an ihn hat die Schöpfung den Rest ihrer Liebe gesetzt, und strafend sang darum der hochherzige Theodor:

„Ein deutsches Mädchen küßt ihn nicht.“

Wo die Asche unserer Ahnen ruht, wo unsere Kindheit unauslöschliche Erinnerungen an Zeit und Ort bewahrt, des Jünglings Liebe und Streben um den Namen eines guten Bürgers wirbt, und das ernste Wirken des Mannes sich an die Wohlfahrt des Heimathslandes knüpft: — da muß auch eine mächtige Sympathie vorwalten für dieses Land, groß genug, um mit Begeisterung uns aus den zärtlichsten Verhältnissen hinaus zu führen auf die Wahlstatt, wo über seinem Bestehen oder Untergang ein blutiges Fragzeichen schwebt.

In frischem Andenken stehen noch Preußens Anstrengungen, als der fränkische Usurpator in Deutschlands Eingeweiden wühlte. Während die Hände der allgeliebten Königin und Prinzessinen nicht ermüdeten in Versorgung der Spitäler, führte des Königs Ruf das Aufgebot der Landwehr ins Leben, das letzte und zugleich gewaltigste Mittel wider das Fortschreiten der augenscheinlichsten Gefahr.

Mit unglaublicher Schnelligkeit versammelten die Schaaren sich in den Kreisstädten, und nicht weniger schnell waren sie der militärischen Exerzitien mächtig, um hinzugehen, wo über rauchendem Blut der Loorbeer blüht.

Bis hieher nahm Georg an den äußeren Begebenheiten der Welt keinen Antheil; mit seinen Studien war er auf den Punkt gekommen, als Geschäftsmann in das bürgerliche Leben eintreten zu können, aber er hatte ja kein Vaterland! Er wollte sich ein solches mit seinem Arm und Blut erkaufen. Julie wehrte lange dem edeln, aber für sie höchst schmerzlichen Vorsatz: „soll ich ferner allein stehen in der großen weiten Welt? wer wird mich trösten, wenn auch du hinaus trittst in das Geisterland, und nichts mehr für mich thun kannst, als herunter blicken auf meinen Schmerz?!“ Aber zu groß war auch die Sehnsucht Georgs, die Klinge zu schwingen gegen die Gewalt des verkappten

Urhebers all seines Unglücks, und zu klein schien ihm der noch gebliebene Antheil am Leben, als daß er seinem Entschlusse nicht augenblicklich Folge gegeben hätte. „Vielleicht, sprach er scheidend zu Julien, ist das Schicksal mit uns versöhnt, wo nicht, wird überall es uns erreichen.“

Vom Balkone des Landrathurgebäudes machte Frau Obristin B. die Frau Landräthin über den vorbeigehenden Georg aufmerksam; „das ist der junge französische Emigrant,“ sagte sie, der nicht weit von meinem Landsitze wohnt; ich glaube gar, daß er sich anwerben läßt; sonderbar! das eigene Land zu fliehen, und zu den Fahnen eines fremden zu schwören! Er ist ein Muster der Liebenswürdigkeit; unsere Güter berühren einander, und so trafen wir einmal zufällig zusammen; der junge Mensch hat etwas außerordentlich Einnehmendes, und man kommt in Zweifel, ob sein Reden oder Schweigen liebenswürdiger sei.

Georg trat aus dem gegenüberliegenden Stadthause; mit ihm dreizehn brandenburgische Studenten, die man an den Abzeichen ihrer Tracht erkannte. Vielleicht lagen viele Meilen zwischen den Wohnungen ihrer Väter, aber zwischen ihren Herzen — dem Vaterlande hingegeben — stund kein Meilenstein; sie schlossen mit Georg einander sich in die Arme, und zogen munter die lange breite Straße hinauf. „Jammerschade!“ fing die Obristin wieder an, „um das junge Blut; die Liebe für den heimathlichen Boden muß doch tief empfunden und kein Mährchen sein, denn um was sonst würden diese Spartaner, die vielleicht an der Schwelle einer glücklichen bürgerlichen Existenz stehen, sich hinschlachten oder zu Krüppeln machen lassen? Es durchbebt mich allemal ein heiliges Gefühl beim Anblicke von Männern, die nicht als Söldner bloß ihren Arm, sondern auch ihren ganzen Werth frei an die Sache des Vaterlandes wenden.“ — Die Frau Landräthin erwie-

derte hierauf nichts; denn ihr Frizchen hatte bei der Werbkommission melden lassen, wie er bedaure durch Krankheit verhindert zu sein, dem Freiheitszuge zu folgen; er bewieß durch ein ärztliches Zeugniß wie krank er sei, ob ihm gleich Speise, Trank, Rauch und Ruhe vortrefflich schmeckte, und er zuvor überall sich rühmte mit seiner Größe, Stärke und Fechtkunst.

Der Gemahl der Frau Obristin diente im H — schen Regiment. Er besaß einen unbändigen, rauhen Sinn, und ein Temperament, das allzuleicht aus dem Geleise fuhr. In beiden Ehegatten waren die verschiedensten Naturen zusammengeführt; denn Frau B. stund im Glanzpunkte aller weiblichen Hoheit; unbewußt, aber desto sicherer ging die Gewinnung aller Herzen von ihr aus, und selbst das eigene Geschlecht, so karg oft im Lobe und bereit im Tadel der Schwestern, schien von ihrer Anmuth bestochen zu sein. Es mochten jetzt vier Jahre sein, daß der Obrist B. Abschied nahm von ihr und der zehnjährigen Elise, und fortzog wohin Gefahren ihn riefen. Ein tapferer Krieger, zierten verdiente Sterne die Brust, worin das rauhe und stürmische Kriegshandwerk noch vollends die zärtlichen Regungen zu verdrängen drohte, welche den Gatten und Vater bezeichnen, bei ihm aber von jeher nur einen entfernten Anklang fanden.

Der edlen Frau ward ein freundlicher und täglich wachsender Ersatz hiefür in dem holden Aufblühen Elisens zu Theil; sie sah sich selbst aus diesem einzigen Sprößlinge wieder hervorgehen, und trug mit himmlischer Sorgfalt die eigenen geräuschlosen Vollkommenheiten — denen die Welt huldigen mußte, da sie von göttlicher Abkunft waren, und wohlthätig strahlend, über allen Verhältnissen stunden, — auf denselben über.

Sie konnte dieses fromme Werk nur an einem Orte und

in einem Gesellschaftszustande zur Reife bringen, wo keine ungeweihte Hand den Blüthenstaub dieser Blume des Paradieses abstreifte; darum hatte sie einen angenehmen Landsitz ohnweit der Kreisstadt L. gewählt, fern von dem Schauplatze des Krieges, und getrennt von der verderblichen Koketterie der Städte. Die Pracht der Natur, die sich um den stillen Tempel ihrer Mutterliebe drängte, sollte nicht hinter die künstliche Ziererei des großen Zusammenlebens treten, sondern täglich in ihrer Wunderherrlichkeit den reichen Schatz aufdecken, der das Manna eines reinen Gemüths, und die laute Stimme des Schöpfers in sich schließt. Und Elise wuchs jungfräulich heran, die Pflege des Geistes aus dem gott- und welterkennenden Mutterherzen, und die Blüthe des Körpers aus den unverfälschten Gaben der freien Natur empfangend. O! daß ein kaltes Herz schlagen mußte hinter den Auszeichnungen des Vaters! Das gute Kind fühlte mehr und mehr in der Betrachtung eines Familienglücks die Entbehrung einer großen Hälfte elterlicher Liebe, und weinte oft und bitter darüber.

Am 17. und 18. Oktober 1813 zitterte Deutschlands Boden unter den Todesstößen der Kanonen. Auf den Ebenen Leipzigs maßen sich furchtbar die Kräfte von drei Nationen. Wie im letzten Kampfe das Leben noch einmal krampfhaft ringt mit dem hohlaugigen Riesen, so ballte sich Deutschlands und seiner Verbündeten Kraft noch einmal zusammen, da es das Höchste galt. Hin stürzten ganze Kolonnen, und der Bruder schritt über den zuckenden Körper des Bruders weg, als hätte er ihm nichts mehr zu sagen auf die letzte Reise.

Aber als die Sonne des 18. Oktobers unterging, war das Vaterland gerettet; und ob auch viel seines köstlichsten Blutes dahin floß über die Stoppeln der Wahlstatt, es konnte sichs nicht ersparen! Wird es wohl einst der Gefallenen vergessen, wenn die blutige Saat zur goldenen Aehre gereift, und die Thräne von einem stilleren Tode weggewischt sein wird, die von Wittwen, Greisen, Kindern und Bräuten ihnen nachgeweint wurde?

Unter das Sieggetöse mischte sich das Röcheln der Sterbenden und der Schmerzlaut der Verwundeten; von den Thürmen des unglücklichen Leipzigs riefen die Glocken den Sieg hinaus in das bang harrende Deutschland; in ruhigeren Zwischenräumen hörte man noch das ferne Rollen des flüchtigen feindlichen Geschützes, das wie ein Lebewohl zurück zu tönen schien an das Grab seines Glückes; gen Hanau warf sich die gebrochene Macht des korsikanischen Emporkömmlings, und in den gerötheten Wellen der Elster endete Poniatowski, sein Freund; während Alexander, Franz und Friedrich Wilhelm auf dem großen Leichenfelde niederknieten, und mit ihrem Danke das Gelübde ewiger Eintracht zum Himmel sandten.

Der Obrist B. hatte sich in der Hitze des Nachsetzens und in der allgemeinen Verwirrung der Flucht zu weit von dem eroberten Boden und zu nahe an die fliehende Umgebung des Kaisers gewagt; fünf derselben thaten ihm Widerstand; laut tönten Klinge an Klinge; der Obrist war abgeschnitten und hatte schon mehrere Wunden, als ein leichter Reiter daher flog, und mit erstaunlicher Gewandtheit den Todeshieb zurückschlug, der über dem unbedeckten Haupte desselben zischte; gleichwohl sank er wie entseelt vom Pferde; der junge Reiter legte zwei seiner Gegner in den Sand, die anderen machten sich davon; er

aber verschwand in der großen Woge der nachstürzenden Menge.

Von rettenden Händen ward der Obrist aufgehoben, und da er noch Zeichen des Lebens gab, eine Strecke weit zurückgetragen. Ein Feldarzt, der dem Transport begegnete, fand die Wunden tödtlich, und nahm sogleich deren Verband vor, während die Uebrigen aus Sätteln und Roßdecken ein Feldlager errichteten, ein Zelt darüber schlugen, und den Verwundeten, der ihr Anführer war, umgaben.

Die Wachtfeuer brannten hell in der weiten Ebene, als die Nacht ihren Trauerflor über das große Grab warf. Um das Lager des Obristen war es stille, denn seine Umgebung lauschte ängstlich auf ein Zeichen des wiederkehrenden Lebens. Da trat ein alter lustiger Soldat herein, der auf das Glück des Tages und seine heile Haut sich etwas zu gut gethan haben mochte, denn sein Angesicht brannte roth, die gewaltige Nase ausgenommen, die wie eine blaue Flamme aus demselben hervortrat, seine kleinen Augen schwammen in einem hellen Kristall; der borstenähnliche, nach oben gerichtete Schnurrbart war weiß, und sein ganzes Aussehen so beschaffen, wie man sich einen Eisenfresser denkt. „Donnerwetter! hub er an, ich focht bei Lützen, Wagram, Austerliz und wie die Lumpennester alle heißen, wo wir nichts zu fressen aber die Röcke tüchtig ausgeklopft bekamen, doch so einen Teufelskerl wie der Retter unseres Obristen da, habe ich noch keinen gesehen; der hat noch einmal angefangen, wie schon alles vorbei war. Was hätte gefehlt, er hätte dem fränkischen Adler die Krallen abgehackt, aber zu guter Letzt hat er noch Zweien zur Ader gelassen, daß sie keinen Doktor mehr brauchen. Mit einer Armee von solchen Burschen wollte ich dem Teufel den Krieg erklären, und ihm noch gestatten, daß er den Bonapart zum General hole. Der Milchbart kam wie aus den

Wolken und verschwand wie in den Wolken; er reitet mit dem Ritter Sankt Jörg um die Wette, und wenn es noch einen Lindwurm zu tödten gäbe, der müßte schon am Geruch seines Handschuhs krepiren. Ja, Ja! lacht nur. Ich habe mir zuweilen große Dinge eingebildet auf meine Tapferkeit, aber ich schonte dabei fein meines Lebens, so viel ich konnte, denn unser König braucht keine todten Soldaten; aber der Wetterjunge ging vor die Klingen so leichtsinnig, wie ich vor die Marketenderbude, und ich glaube, daß er entweder ein gehörnter Siegfried, oder daß ihm das Leben entleidet sei." Der durch seine Feldflasche begeisterte Held würde noch lange fortgeschwatzt haben, aber jetzt regte sich der Obrist; er versuchte das Haupt aufzurichten, ließ es aber mit einem tiefen Schmerzlaut wieder zurücksinken, und mit den Worten "nicht da" schloß er die Augen wieder, und es schien, als hätte die Hand des Todes sie zugedrückt.

Am frühen Morgen des folgenden Tages wurde der Verband erneuert, der Zustand des Kranken war beruhigend, und es bewirkte der Arzt, daß er bei einer häuslichen Pflege untergebracht wurde. Leipzig und seine Spitäler waren überfüllt, und so mußte derselbe in einem Pfarrhause der nächsten Umgegend untergebracht werden. Die alten Bewohner desselben, bei denen der Obrist nicht lange zuvor noch gesund und munter gerastet hatte, weinten beim Anblicke seines Marterbildes, und pflegten seiner mit mehr als elterlicher Obsorge, und wechselten ab in Durchwachung der langen Winternächte, wie sehr auch der Obrist sich dagegen wehrte; er konnte dem christlich-patriotischen Eifer keinen Abbruch thun.

Bei solcher Pflege und einem kräftigen unzerstörbar scheinenden Körper, mußte seine Genesung rasch herbeigeführt werden; aber das stark verletzte linke Bein wollte

nicht nach, und sein Bleiben dehnte sich bis in den Mai des nächsten Jahres. Der gegen die Seinigen so überaus gleichgültige Mann nahm rührenden Abschied von dem freundlichen Hospitale, und zog auf Umwegen nach seinem Landsitz, dessen Bewohnern er nicht einmal Kunde gegeben von seinem Leben und Leiden.

Aengstlich harrend sahen tausend und tausend liebende Herzen den Heimkehrenden entgegen, die das große Todtenregister mit sich trugen. Von oft zehn, die aus dem kleinen Dörfchen fortgezogen, kam nur Einer wieder, und als Väter, Mütter und Bräute nach den Säumenden frugen, da zuckte der Einzige die Achsel, und in der Wehmuth seiner Mienen lag die furchtbare Antwort: "sie sind todt!"

Auch auf dem stillen Landsitze der Obristin traf die zwar nicht offizielle, aber dennoch glaubwürdige Nachricht ein von dem heldenmüthigen Tode ihres Gemahls; lange verschwieg sie dieß Elisen, hoffend es könnte nur ein Irrthum sein, wie dieß häufig der Fall schon war; aber jetzt war es Mai, und schon der siebente Monat, der diese Hoffnung nährte. Ein lieblicher Morgen verkündete das Pfingstfest; sie wählte diesen Gottestag, um den inneren Schmerz in die Farbe seiner dunkeln Wege zu hüllen, und so vor die tröstende Stimme des Allerhöchsten zu treten. Ach! wie wenig paßte das schwarze Gewand zu der überströmenden Wonne Elisens, geschöpft aus dem heitern Blau des Himmels und dem Blüthenmeere der Erde, und empfunden von einem reinen ungetäuschten Gemüthe! Die hohen Fensterflügel des östlichen Zimmers waren geöffnet;

ein leises Lüftchen trug die Wohlgerüche des Gartens herein, und blähte die zierlichen Vorhänge wie Segel auf; die trauliche Schwalbe wagte sich herein zu den Beschützern ihres mit zwitschernden Jungen bevölkerten Nestes, als wollte sie den Morgengruß nicht versäumen. Für heute übernahm die Mutter das Ordnen von Elisens schönen langen Haarflechten. Während dieser Beschäftigung bat das kummerlose Geschöpf, über den Festtag das rosenfarbene Kleid tragen zu dürfen, welches die Mutter an ihrem letzten Namenstage ihr verehrt hatte. „Nein, liebes Kind,“ erwiederte diese sanft, „heute kleiden wir uns schwarz!“ Erschrocken blickte Elise nach ihr um, da sank die herrliche Frau auf den nächsten Sessel, und fing mit dem weißen Schnupftuche die bittersten Thränen auf, die sie je geweint. „Ach Elise,“ rief sie aus, „wir haben keinen Vater mehr!“ — dann schloß sie das holdselige, theure Kind an das treue tiefbewegte Herz, und drückte zahllose Küsse endloser Liebe und heiligen Schmerzes auf die fromme Stirne desselben. Stumm blieb diese Scene, und kein anderer Zeuge belauschte sie, als der sanft wehende West, der sich hereinzuschleichen schien, um diese Thränenperlen — gewogen von dem unfehlbaren Kenner da droben — hinzuführen, wo ihr Werth mit seinem Preise wuchert.

Aus dem nahen Dorfe läutete das erste Zeichen zum Gottesdienste; die Wittwe und die Waise hatten sich ausgeweint, und schickten sich an zum Kirchgange und der stillen Todtenfeier. Als sie über den schmalen Wiesenpfad schritten, war es ihnen, als frage jedes Blümchen: „Warum trauert ihr?“ und als sie in das Gotteshaus traten, zog eine sichtbare Wehmuth über die Mienen Aller, denn die trauernde Frau wohnte im Herzen Aller, und ihr Name war eingeschlossen in dem Gebete der Armen; Elisen aber hielten sie für ein wunderbares Mädchen,

wie es nach Schillers Dichtung mit jedem Jahr im Thale wiederkehrte, und die Herzen der Liebenden erfreut.

Wer den Schmerz der Obristin, gegenüber der rauhen Kälte und Lieblosigkeit ihres Gemahls, zu groß finden möchte, vergißt den höheren Begriff einer tugendhaften Gattin, die zugleich Mutter ist, und gewiß dürfen wir annehmen, daß ein großer Theil ihrer Trauer gerade jenem unglücklichen Verhältnisse angehörte, dem nichts im Wege lag, als ein entschieden absagendes Naturell, um das glücklichste sein zu können.

Neben dem mittleren Pfeiler der kleinen Kirche stund ein blasser Jüngling; auf der hohen offenen Stirne ruhten zwei Narben, und in einer schwarzen Schlinge hing der linke Arm; sein großes dunkles Auge funkelte lebhaft, und weilte voll Theilnahme auf der Trauer der liebenswürdigen Damen.

Fast so wie Elise hatte das Mädchen ausgesehen, dem er entsagen mußte. — Das weckte wieder alte Schmerzen auf, denen sein — zu einer höheren Männlichkeit seither gekommenes — Herz sich entwöhnt glaubte. Vorüber seinem Innern zog lebhaft wieder das ganze Ungemach, das dem jungen Leben seine reichsten Blüthen zerstört hatte; die Vergangenheit war bitter in ihren Erinnerungen; die Gegenwart ohne Bestimmung für ihn, und die Zukunft sah ihn trüb an, wie einen Stiefsohn. Der in seinen Betrachtungen stumm Hinsinnende war Georg. „So viele Tausende — sagte er sich — denen ein vollkommen glückliches Dasein die Liebe zum Leben gründete, sah ich den Forderungen des Todes verfallen, ich habe ihn eher noch gesucht als gemieden; aber er ging vorüber an mir, als ob mein Leben eine größere Strafe sei als mein Tod, und damit das Maß voll werde, gab er mir Wunden mit, die nimmer aufhören wollen zu schmerzen.“ Der Kleinmuth des

jungen Mannes hatte wirklich die höchste Stufe erreicht, und in dem Mangel einer mit nützlicher Thätigkeit verbundenen Bestimmung seine Nahrung gefunden. Unter den Augen des Generals von R... hatte Georg gefochten, und von seinem Befehlshaber, den sein Schicksal gerührt und seine Tapferkeit eingenommen, die heiligsten Versicherungen seiner Verwendung um ihn erhalten, aber er glaubte sich verloren in der Erinnerung eines Mannes, in dessen Kopf so viele Kandidaten des Verdienstes ihre Namen mit dem Griffel der Zudringlichkeit, den er nicht zu führen verstund, geschrieben hatten.

Der alte General hatte in Folge bedeutender körperlicher Verletzungen den Ruhestand, und aus seines Fürsten eigenem Munde den unzweideutigsten Dank empfangen. Bei dieser Gelegenheit fand er den günstigen Augenblick, auf den er für Georgs Schicksal längst gewartet, und es freute den Landesvater, dem grauen Helden noch eine besondere Gnade in Gewährung einer eben so uneigennützigen als bescheidenen Bitte erweisen zu können, und fertigte eigenhändig eine Urkunde aus, die fast mehr gewährte als der Supplikant zu begehren sich getraut hatte.

Mit dem Eintritte des Frühlings begab der General sich auf Reisen, und es gehörte wohl nicht zu den entfernteren Zwecken, neben dem Obrist B., den er seiner Tapferkeit und Kriegskunst wegen hoch schätzte, auch den liebgewonnenen Georg zu besuchen. Nach seiner Berechnung mußte der Obrist seit einigen Wochen zu Hause sein, er stutzte aber gewaltig, dessen kleine Familie in Trauer, und von ihr die Kunde zu finden von des Freundes Tod. Durch die näheren Konstellationen gelangte er aber zur Gewißheit, daß diese Post und die Trauer darüber zu voreilig gewesen. Die Autorität des Generals konnte der zweifelnden Gattin Bürge sein für das veränderte Ver-

hältniß der Sache, welches den Ausdruck des Schmerzes von den schönen Zügen der Wittwe verdrängte, und jenem der mildstrahlenden Freude den Platz einräumte. Gleich am nämlichen Nachmittage sollte Georg ein nicht minder erfreuliches Ereigniß durch den General erfahren, und die Frau Obristin und Elise sollten Zeugen seines Glückes sein. Die Ueberraschung Georgs war in jeder Beziehung groß, da drei Personen zugleich über seine Schwelle traten, auf denen allein noch der letzte Strahl dahinscheidender Erwartungen ruhte. Auf die herzlichen Bewillkommungen folgte die Ueberreichung des fürstlichen Patents durch die Hände des Generals, welches den entzückten Georg zum Sekretär der Hofkammer ernannte.

Gute Menschen verweilen gerne bei dem Glücke Anderer, und vergrößern dasselbe noch durch ihre aufrichtige Theilnahme; es war also eine unmittelbare Folge des Antheils ihrer menschenfreundlichen Seelen, den sie an dem froh veränderten Schicksale Georgs nahmen, daß der Obristin und Elisen Thränen aus den Augen traten. Auch der weniger Gefühlvolle hätte übrigens nicht ohne tiefe Erschütterung der bedauerlichen Geschichte seines, noch so kurzen Lebens zuhören mögen, welche er jetzt — und nachdem er dem greisen Wohlthäter dankend die gefurchte Wange geküßt — mit jener anziehenden Beredtsamkeit erzählte, die aus dem Gewichte einer selbst empfundenen oder ganz begriffenen Sache hervorgeht. War schon vor Jahren die Obristin entschieden für ihn eingenommen, als sie nur ahnete, wer er sei, und was ihn hieher getrieben, und wozu nur der Augenblick einer freundlichen Bewegung den Grund gelegt hatte: wie viel höher mußte jetzt sein Werth bei ihr steigen, nachdem sie bald den schuldlos Unglücklichen, bald den rastlos Strebenden, dann den männlich Tapfern, Bescheidenen, Hoffnungslosen, und endlich — zum Lohne

alles dessen — Hochbeglückten und Dankbaren, in ihm erschaute, der in der That jenes Bild aufwog, das sie einst von einem Manne sich entworfen, wie er als Staatsdiener, Bürger, Gatte und Vater sein konnte und sollte. Elise bat Julien, dieses unermüdliche, mit allen häuslichen Verhältnissen vertraute, und in der Erhöhung des ländlichen Lebens höchst erfinderische Mädchen, um ihre Freundschaft, die ihr wohl kein Mensch auf der ganzen Welt versagt hätte, am wenigsten Julie, welche einer schwesterlichen Sympathie schon lange entbehren mußte.

Auf Elisen hatten die verschiedenen Schicksale Georgs, seine Liebenswürdigkeit und männliche Schönheit denjenigen Eindruck gemacht, der bei einem Herzen, das zum erstenmal die süßen Regungen d r Liebe wahrnimmt, nicht ausbleiben konnte. In der unschuldigen Natürlichkeit ihres ganzen Wesens theilte sie diese neuen Entdeckungen auf dem Kontinente ihres Herzens nicht nur sogleich Julien, die darüber hoch erfreut wurde, sondern auf dem Heimwege auch der Mutter und dem General mit. Beide lächelten, und der General meinte, man sollte dieser Position Sukkurs geben, d. h. dieser verliebten Richtung Vorschub thun, wenn nämlich Georg — woran Elise wahrhaftig zweifelte — auf die erste Kleingewehrfeuersalve nicht zu kapituliren, idem sich nicht ebenso geschwind in Elisen zu verlieben im Falle wäre.

Himmel! was war das für eine Nacht! Ihr Lebtag hatte Elise so unruhig-süß nicht geschlafen; man sah ihr wirklich am anderen Morgen an, daß sie die ganze Nacht hindurch in geistiger Aufregung mußte gewesen sein; denn sie brachte nicht mehr jenes von einem ununterbrochenen Schlummer erhöhte frische Inkarnat der Wangen zum frühen Kaffeetische wie gestern und vorgestern; dabei war sie stiller; die kindliche Fröhlichkeit wich einem ernsthaftern sin-

nenden Anstande; der Reiz der Außenwelt wirkte weniger laut aber desto tiefer ein auf die zarten Saiten ihres Gemüths; sie hätte die ganze Welt umfassen, und jeden Erdbewohner fühlen lassen mögen, wie groß ihr Glück und wie dankbar Elise sei. Doppelter Spenden erfreuten sich von nun an die Armen. War schon zuvor ihrem religiösen Sinne das regelmäßige Beten zu gehöriger Zeit beigeordnet, so war es dieß jetzt noch inniger und wärmer. Schöner hatten ihre Blumen nie geblüht; ergreifender die Saiten ihres Fortepianos nie geklungen; majestätischer die Schwäne auf dem Weiher sich nie bewegt, als in den Tagen, wo Liebe ihren feierlichen Einzug in dem makellosen Herzen des siebenzehnjährigen Mädchens hielt. Weihe gab sie ihren Handlungen, und Bedeutung dem unbedeutendsten Wesen, das sie ehedem kaum beachtet. Minor, der Kanarienvogel, welcher sonst in der Pflege der Mutter stund, ward nun auch von Elisen übernommen, und statt eines Stückchens Zucker bekam er nun deren täglich zwei.

Einige Tage nach diesem Besuche trafen Georg und Julie auf dem Wohnsitz der Obristin ein. Sie wurden recht herzlich empfangen, und zum erstenmale konnte Georg seinen Arm ohne Schlinge tragen. Der General meinte, daß Elise vieles zur Beschleunigung der Kur beigetragen haben müsse, wenigstens befinde er selbst sich in ihrer Nähe ungemein wohl; Georg erröthete unter der Versicherung, daß er in diesem Falle recht gern an Wirkungen der Sympathie glaube.

Das Wesentliche, was dieser Gegenbesuch hervor brachte, war das Eingeständniß zweier Herzen. Georg und Elise hatten Gelegenheit gefunden, in der Weinlaubhütte Ringe auszutauschen, und in einen scheuen Kuß den Schwur zu zu legen „auf ewig!“ Das Weitere sollte ausgesetzt

bleiben bis zur Ankunft des Vaters, den man jetzt täglich erwartete.

Um die Gastfreundschaft nicht zu mißbrauchen, und nachdem der Obrist auch gar zu lange zögerte, verließ der General einen dreiwöchentlichen Aufenthalt, wo er so mancher Plage des langen und hartnäckigen Kriegs vergessen, und so vieler verschiedenen Ereignisse desselben sich ruhig erinnern, und seinen freundlichen Wirthinen vor die Seele führen konnte. Elise hatte den alten Biedermann recht lieb gewonnen, und dieß läßt sich auch leicht begreifen, denn er war ja Grundursache an Georgs und ihrem Glücke. Beim Scheiden sagte er ihr noch besonders: „Den Anfang hab' ich gemacht, mit der Ausführung werdet ihr nicht säumen.“ Als er fort war, suchte Elise die Mutter zu einer Aeußerung über diese Abschiedsglosse zu vermögen; diese drückte ihr Wohlgefallen an Georg aus, gebot ihr aber dennoch mit aller Vorsicht ihr Herz zu bewachen; denn es wäre noch nicht vorauszusehen, in wie weit der Vater diese Neigung billige. — Elise erstaunte, als die Mutter einen möglichen Umstand vorausdachte, der sie höchst unglücklich machen müßte, und was den Befehl betraf, in ihrer Neigung vorsichtige Wache über ihr Herz zu halten, so war derselbe zu spät gekommen, denn sie hatte nichts mehr zu bewachen, als ihre Unschuld, das Herz war schon fort. Die Mutter schüttelte darüber etwas ernsthaft den Kopf, und schwieg. Elise kannte den düstern unbeugsamen Vater nicht, aber die Allgewalt der Liebe.

Wenige Tage nach des Generals Abreise traf der Obrist in L. ein, wo er zuerst seinen alten Freund, den Landrath,

aufsuchte. Da war dann viele Freude, und die Frau Landräthin konnte nicht fertig werden im Lobe Elisens, zu welch schöner Jungfrau sie herangereift, und wie sie die herrlichste Blume der ganzen Umgegend sei. Nebenbei erwähnte sie auch ihres Fritzchens, der nun wieder ganz hergestellt war, wie er sich während des letzten Feldzugs durch Fertigung von Charpie ungemein ausgezeichnet, daß er die Forstwissenschaft studirt, und durch seine Protektionen ehestens eine gute Stelle zu erwarten habe. „Wo steckt denn der junge Kandidat?“ frug der Obrist, „es sind jetzt acht Jahre, daß ich ihn nicht gesehen.“ Die Landräthin entfernte sich, um ihn aufzusuchen; es war zehn Uhr Morgens; das liebe Söhnchen stack noch tief im Flaum, und konnte sich gar lange nicht der bleiernen Last des Schlafes erwehren. „Spute dich Fritzchen!“ rief die zärtliche Mutter, „ein vornehmer Herr will dich sprechen.“

Als es endlich Eilfe geworden, trat der junge Mann herein, und benahm sich so hölzern, daß wahrlich eine Affenliebe dazu gehörte, die Erbärmlichkeit seines ganzen Wesens noch schön zu finden, wie die Frau Landräthin sie fand. Auf alle Fragen antwortete er langsam und tölpisch, und warf die Worte im Munde herum, als wenn sie Brei wären; dabei manövrirte er auf die unschicklichste Weise mit den Beinen, die er bald herüber bald hinüber schlug, bohrte in den Naslöchern, und brachte in der That nichts hervor, was nicht alle Zeichen der Verwöhntheit und des gänzlichen Mangels eines nur auch gewöhnlichen Anstandes getragen hätte. Wie anders war die Umgangsweise Georgs beschaffen! wie fein und anständig hielt er seinen Körper; welche Anmuth lag in den aufgeweckten lebhaften Zügen, in der gemessenen wohlklingenden Rede, und wieder in dem bescheidenen Schweigen, wenn Andere das Wort genommen. Fritz entfernte sich wieder, denn es war Zeit,

daß er nach der Küche und der Zubereitung seiner Lieblingsspeisen sah, die ihm allemal besonders aufgetragen wurden. „Und?“ — fragte die Landräthin mit einer erwartungsvollen Miene, worin der Stolz auf den Werth ihres vermeintlich liebenswürdigen Kindes lag — „wie gefällt Ihnen unser Sohn da?“ So wenig der Obrist selber zu einer Klasse von Menschen gehörte, unter denen man Gebildete im ausgedehntern Begriffe versteht, so fiel ihm doch die geistige Beschränktheit Fritzens und seine körperliche Ungeschliffenheit auf; sollte er aber gleich am ersten Tage die stolze, an einer extremen Mutterliebe unheilbar erblindete Frau durch ein Urtheil in Verzweiflung stürzen, das von der Wahrheit ausgegangen? Er stellte die Fragende mit der Bemerkung zufrieden, daß Fritz nur noch etwas zu schüchtern und verlegen sei, was übrigens — wenn er einmal selbstständig ins bürgerliche Leben getreten — schon wegfallen werde.

Das landräthliche Ehepaar hatte der Erziehung ihres einzigen Kindes die schlimmste Richtung gegeben. Der Vater — meist in seinen Berufsgeschäften begraben — konnte sich nur wenig mit dieser wichtigen Obliegenheit befassen, und was er auch darin nicht versäumte, das verdarb die Hätschelei der Mutter am nämlichen Tage wieder. Strafte der Vater, so weinte sie, und schloß das liebe Kind schützend in ihre Arme; dadurch gewann sie sich die ganze Anhänglichkeit desselben, und die gröbsten Unarten wucherten an dem heillosen Buben unter ihren Augen. Störrigkeit war die erste Untugend, die seinem Knabenalter zur Seite ging; dabei war er träg für die Schule, heimtückisch gegen seine Mitschüler, und legte frühzeitig den gefährlichen Hang zum Lügen an den Tag. Solche höchst ungünstige Verfassung des Söhnchens galt bei der Mutter lange Zeit für Muthwille — eine Benennung, unter deren Schutz so

manches Strafbare von der Kinderzucht ungeahnt bleibt — und als sie in verschiedenen Anlässen den boshaften Sinn wahrgenommen, der ihn regierte, war es zu spät zu dessen Ausrottung; denn der leichtkeimende Same war auf den empfänglichsten Grund gefallen, und unter der Milde eines verkehrten Mutterherzens bereits zur Reife gekommen.

In den nächsten Stunden nach der Tafel traf der Obrist Anstalten, um zu den Seinigen zu kommen, eine Meile nur trennte sie noch; er mußte der Landräthin versprechen, recht bald mit Frau und Kind wieder einzukehren; er versprach es, und schied.

Es schien als hätte die mildere Natur, die gewöhnlich mit dem Herbste des Lebens eintritt, dem Herzen des Obristen eine sanftere Richtung gegeben. Sein Benehmen war zärtlich, und selbst in seinen Gesichtszügen lag eine scheinbar günstige Veränderung seines früheren Wesens. Mit Wohlgefallen ruhte sein Blick auf dem zarten Geschöpfe, das ihn Vater nannte, und bereit war, ihm in den Rest seines Lebens die verjüngenden Zeichen seiner Liebe zu flechten. Es fehlte nichts mehr in dem kleinen Kreise, was zu den Attributen des Glückes zählt, als daß auch Georg demselben ganz angehöre; dieser war Tags zuvor mit Julien nach seinem Bestimmungsorte abgereist, und hatte mit den zärtlichsten Thränen Elisens, hoffnungsreiche Versicherungen der Obristin mitgenommen.

Es wäre vielleicht mit Nachtheil verbunden gewesen für die Anerkennung guter Obhut der Gattin über das einsame Landhaus, wenn der Obrist alsobald von einem Verhältnisse unterrichtet worden wäre, das unvermerkt seine Einkehr dort genommen und feste Wurzel geschlagen hatte. Aufrichtig wünschte die Obristin Elisens Verbindung mit Georg; sie bebte beim Gedanken an eine Verbindung, die — wie die ihrige — den Grundpfeiler nicht

in gegenseitiger Neigung hätte, und es machte ihr ein kummervolles Anliegen, wenn die Rückkunft Georgs sich verzögern sollte. Die Verabredung war nämlich so getroffen, daß derselbe nach zwei Monaten sich wieder einfinden und sein Ansuchen um Elisens Hand mit dem Scheine, als ob kein früheres besonderes Einverständniß dazwischen liege, vor den Vater bringen, sich bis dahin aber unaufgefordert aller Korrespondenz enthalten solle.

Ein unfreundlicher Morgen verkündete einen noch unfreundlicheren Tag. Elise war den ganzen Vormittag in einer bang aufgeregten Stimmung; so war es ihr noch nie gewesen; eine solche Aengstlichkeit, wie sie dem düsteren Herannahen einer wirklichen Gefahr vorschreitet, hatte sie in ihrem ganzen Leben nie gefühlt, und doch konnte sie weder Ursache noch Beziehung davon auffinden. So verkündet uns der drückende Syrokko, daß das Meer eine Wetterwolke geboren, die den zarten Halm unserer Saaten zerbrechen könnte.

In der Mittagszeit schlug der Obrist einen Besuch bei Landraths vor, und suchte einem trüben Himmel den Vorzug vor einer unerträglichen Hitze zu geben. Das war für Elisen eine schreckliche Zumuthung, in dieser Stimmung artig sein, singen, das lockere Geschwätz der Frau Landräthin anhören, und den albernen Fritz ansehen zu müssen — nein! das war ihr nicht möglich. Sie wollte sich krank stellen, aber das hielt sie für ein Unrecht, dem noch überdieß ihr gesundes Aussehen keinen Vorschub that; sie beschwor die Mutter, nur dießmal das väterliche Vorhaben zu vereiteln, allein diese — selbst in der ungünstigsten Verfassung — fand gegen die Unabänderlichkeit der Vorsätze ihres Gemahls von jeher kein Mittel, am wenigsten jetzt, wo es sich um das unbedeutende Werk eines Besuchs handelte. Das Aergste davon war noch,

daß Elise zu ihrer heutigen Unleidlichkeit noch die Maske des Frohsinns leihen mußte, was ihr die Mutter hoch und theuer anrieth.

„Jetzt müssen Sie uns eines singen, Fräulein Elise!“ brach die Landräthin aus, nachdem die Unterhaltung eine Weile gewährt hatte, und ihr einziger Stoff — die Erhebung Fritzens zum Kreisforstamts-Assistenten — erschöpft war, wobei die lebhafteste Theilnahme bei dem Obristen sichtbar wurde. „Himmel steh mir bei!“ seufzte Elise stumm hin. Sie zögerte jedoch keinen Augenblick, um der Aufforderung zu entsprechen und zugleich aus der drückenden Nähe des Kreisforst-Assistenten zu kommen, der heiß und dicht neben ihr saß. Sie sang:

„Was säumest du den Brautkuß zu empfangen,
„Den meine Lippen treulich dir bewahrt“ —

„Ach! das geht ja nicht,“ unterbrach die Mutter ängstlich, eine Anwendung des Textes fürchtend, die Elise nicht ahnte; „singe des Siegers Heimkehr!“ „Unterbreche sie doch nicht, wendete der Vater ein, „fahre fort Elise, in der angefangenen Weise.“ Sie that es, und der pinselhafte Fritz, der während des ganzen Gesangs sich fest an die Lehne ihres Sessels hinlümmelte, war anmaßend genug, die zärtlichen Worte des Liedes auf die Kreisforstamts-Assistenz in Beziehung zu bringen. Er beging die Unziemlichkeit, an Lobesstatt Elisens Nacken zu pätscheln; das machte dann den Vorrath seiner Unausstehlichkeit bei ihr noch größer, und lebhafter als je erinnerte sie sich in der Nähe solch eines schroffen Gegensatzes der Liebenswürdigkeiten Georgs.

„Ei Fritz, du hast Elisen auch unsern hübschen Garten und die herrlichen Rosen aus Zypern noch nicht gewiesen,

thue das," fiel die Landräthin jetzt bei den Entschuldigungen des bedrängten Mädchens ein, daß es heute so wenig zum Gesange gestimmt sei. Fritz machte sogleich Anstalt die mütterliche Weisung zu vollziehen; Elise zögerte, aber ein Blick ihres Vaters ließ ihr keinen Zweifel über die Wahl zwischen Gehen und Bleiben. Sie hätte weinen mögen vor Aerger, und gab der Mutter ein Zeichen, daß sie mitfolgen möchte; sie that es, und so war doch wenigstens den Zudringlichkeiten Fritzens vorgebeugt.

Jetzt rückte die Landräthin dem Obristen vertraulich näher, und ihr Gemahl stopfte eine frische Pfeife. "Was halten Sie davon, alter lieber Hausfreund" — hub sie in einem leisern Ton an — "wenn unsere Freundschaft durch eine Verbindung unserer Kinder nicht nur erneuert, sondern auch mehr befestigt und vererbt werden könnte? Ich meine unser Fritz sei durchaus nicht zu verwerfen, denn neben einer aussichtsvollen Karriere ist er der einzige Erbe unserer irdischen Gütter, die — wie Sie wohl wissen — immerhin von einer respektabeln Bedeutung sind. Zudem ist er ein guter Mensch, und ganz dazu gemacht, einer so lieben Seele, wie Elisen, den Ehestand mit Rosen zu bestreuen. Ach! ich wollte ruhig sterben, nachdem ich Zeuge gewesen wäre von der Erfüllung meines theuersten Wunsches."

Der Landrath hielt dann über das Ansinnen seiner Gattin einen breiten Sermon, der die freundschaftlichsten Gesinnungen und das glückliche Verhältniß ausdrückte, mit welchem diese Verbindung ihrem nahenden Alter entgegen komme.

Dem Obristen war von jeher nichts in einem höheren Grade so zuwider, als langes Wählen, Berathen, Ueberschlagen und Ausrechnen bei Anlässen, die nur durch schnellen Entschluß eine erwünschte, oder zum wenigsten keine

schädliche Folge und Wirkung auf zeitliche Glücksgüter hatten. Er betrachtete die eheliche Verbindung als eine Spekulation, die mehr oder weniger ein Ausfluß des Strebens nach materiellen Schätzen sei. Ein von Nahrungssorgen und tausend Unbehiflichkeiten umgebenes Dasein, welches Ersatz für den Mangel an veräußerlichem Gut in dem unveräußerlichen zärtlichen Auswechseln der Herzen finden wollte, nannte er eine moralische Bettelparthie, und er war daher auch ein entschiedener Eiferer gegen längere Bekanntschaften, die durch den allmähligen Verlust des Reizes der Neuheit so häufig zum Nachtheil des andern Geschlechts — und um seines Ausdruckes mich zu bedienen — sich prosaisch auflösen. Rechnen wir nun zu seiner Privatansicht die allerdings günstige Beziehung, welche Fritzens Vermögensumstände auf dieselbe haben mußte, und legen wir noch in die Wagschale die Respektirung eines alten freundschaftlichen Verhältnisses mit dem landräthlichen Hause: dann wiegt dieß alles das stille und gerechte Glück Elisens auf, das mit diesem Augenblicke erbarmungslos hingewürgt wurde.

„Das Herz meiner Tochter" — meinte der Obrist — „ist noch frei, und mein väterliches Recht darauf noch unverkürzt. Ich bin beehrt durch Euern Antrag, und gebe hiemit die feste Zusicherung meines Einwilligens, nur laßt für heute noch Alles weg, was diesen Punkt in Gegenwart der Meinigen zur Sprache bringen könnte; ich werde denselben die vorläufige Unterhandlung zu Hause mittheilen, und wünsche, daß Ihr Euch in diesen Tagen mit den herkömmlichen Formalitäten hiezu bei uns einfinden möchtet."

Der andere Theil der Gesellschaft trat wieder ein. Die Landräthin strengte sich an, mit Elisen ein Examen über Hausordnung, Küche und Garten — von dem Allem sie selbst nichts verstund — zu halten. Elise war Meisterin

von diesen in den Wirkungskreis einer jeden tüchtigen Hausfrau gehörenden Geschäften, und nicht selten hatten ihre zarten Hände durch Anwendung des Spaten und Besorgung der Wasche gelitten. Es mußte sie daher kränken, als sie augenblicklich die schwache Seite der Landräthin errieth, die — besonders im Gartenbau — die auffallendste Unkenntniß an den Tag legte, und z. B. einmal das schönste Beet mit Erbsen schon vor der Blüthe herausriß, um die Frucht in der Erde zu suchen. Es trug heute in der That alles dazu bei, um in ihr die tiefste Abneigung gegen eine Familie zu gründen, die zuvor schon ihren Beifall entfernt gehalten, ehe noch besondere Verhältnisse denselben ganz und gar verdrängen mußten.

Darum war es ihr so leicht und wohl, als sie endlich sich auf dem Heimgange befand, und die untergehende Sonne mit blassem Golde die schwarzen Wolken säumte, und im Lustwäldchen die Nachtigall seufzte, als hätte sie ein Leid zu klagen dem lauschenden Mädchen. Ach! zu schön war der Vorabend eines jammervollen Tages, und es schien, als wollte er zum letztenmal liebreich einem glücklichen Wesen das Herz erfreuen.

In derselben Laube, die vor Kurzem Zeuge gewesen von einem Herzensbündniß, kniet ein bleiches Mädchen mit aufgelöstem Haar und flehenden Lippen vor einem regungslosen Mann. Elise ist's, die unter den Augen Fritzens an Gottes Gerechtigkeit und den Glauben an Menschlichkeit appellirt. „Wenn Sie eine Vergeltung ahnen“ — ruft sie aus — „und wenn Menschenwerth und Menschenglück auch nur vom kleinsten Theil Ihres Herzens begriffen wird, — wenn Sie das Unmögliche erkennen, daß Feuer und

Wasser vereinbar sind eine Flamme zu schaffen und zu nähren, — wenn Sie den heiligen Werth verpfändeter Liebe, und das ewige Gericht gerechter Thränen fühlen, und im Stande sind, dem Gottesworte „seid barmherzig“ auch nur den kleinsten Tribut hinzugeben: — o dann verzichten Sie auf den Besitz eines Weibes, dessen Wahnsinn alle Thüren Ihrer Verhältnisse aus den Angeln stürmen, und einen schrecklichen Schauplatz dem Mitleide der Welt eröffnen wird! Dann sparen Sie einer spätern Zeit ein Grab auf, an das die Gegenwart bereits die Schaufel stecken will, um den Gram eines elenden Wesens zu überdecken, das glücklich und dankbar sein könnte, wenn an dem Erbarmen eines menschlichen Herzens die Bemühungen des Zwanges scheitern!“ —

Elise war unglücklicherweise nie schöner und reizender als eben jetzt. Ein solches Mädchen zu besitzen, dachte Fritz, gehört zu den spärlichsten Erscheinungen, und er müßte ein Thor sein und dem Spotte der Welt anheimfallen, solchen Besitz freiwillig einem Andern abzutreten. Er hatte schon viel gehört und gelesen von Schwüren, Beschwörungen, Trauer, Drohungen und Krokodillsthränen des weiblichen Geschlechts, die alle unter dem Einflusse einer gar kurzen Zeit nicht mehr zur Sprache kamen; dabei machte ihn die von Elisen entschieden ausgedrückte Gewichtlosigkeit seiner Person empfindlich, und noch besonders geneigt, dafür eine Buße zu diktiren.

„Stehen Sie auf Elise, stehen Sie auf! Sie befinden sich in einer unwürdigen Stellung vor mir; Sie wollen mir nur eine harte Probe auferlegen; ich bin stark genug in meiner Liebe zu Ihnen, um dieselbe auszuhalten, stehen Sie doch auf!“ —

„Sie sind von einem schrecklichen Irrthum berückt nur zu einem Manne hat meine Seele sich und meine

Treue geneigt, und dieser sind Sie nicht, und können es auch ewig nicht werden; denn zu spät begegneten Sie den Wanderungen meines Herzens. Auf den Knien will ich die Gewißheit meines Schicksals empfangen, sprechen Sie das große Wort aus, in dem der Himmel oder die Hölle triumphirt!"

"Es wäre dann noch zu untersuchen, wessen Unglück das größere sei, das Ihrige oder das meine; nicht weniger als jeder Andere hab' ich längst und im Stillen um Sie geworben; daß ich Ihre Verachtung nicht verdiene, dafür zeugt das Vertrauen Ihres Vaters und sein fester Wille, mir den theuersten Edelstein seines Schatzes zu überlassen; ich würde den Geber beleidigen und den Werth der Gabe verkennen, wollte ich solche nicht dankbar annehmen; so wahr ich lebe, diesen doppelten Vorwurf laß ich mir nicht machen!" —

Elise stund auf, und ein frommer Glaube ging fast in ihr trostlos unter. Vor die geheiligten Pforten des Vaterherzens hatten umsonst ihre Thränen sich gelagert; an dem gottglaubenden Sinn eines Christen gingen spurlos die Klagen ihres Jammers vorüber, und dem elenden Eigennutze mußte das harmlose Glück eines Menschenlebens verfallen. Sie ging auf ihr Kabinet, und in der Verzweiflung betete sie zu Gott, daß er den Kampf durch den Tod enden möge, der den Wahrheiten des Himmels Abtrag thue. Dann schrieb sie an Georg:

"Den Tag nach deiner Abreise traf der Vater ein; ich habe ihn zärtlich empfangen, und wir lebten drei Tage glücklich. Am vierten buhlte ein heilloses Weib um meine Hand für ihren erbärmlichen Sohn; die Aussichten däuchen dem Vater glänzend, und am sechsten Tage, nämlich heute, bin ich die unglücklichste Braut, die je seit der Christenheit vor den Altar ge-

treten! — Ich habe meine Thränen mit jenen der Mutter ausgeschüttet, umsonst! Ich lag vor dem aufgedrungenen Gefährten meines Lebens auf den Knieen, umsonst! Der Born meiner Thränen ist versiegt, sonst würde ich die Feder in ihr Salz tauchen, und jeden Buchstaben mit ihrer Bitterkeit tränken. — Lebe wohl! lebe wohl! und sei glücklicher in der Liebe einer Andern!"

Wenn die tiefste Tiefe des Schmerzes erreicht ist, und kein abwendendes Mittel in dem Umfange der Möglichkeit mehr liegt, und wir uns an eine furchtbare Nothwendigkeit gewöhnen müssen, ohne daß unter der moralischen Last die physische Kraft plötzlich zertrümmert, oder — wie häufig — die Verzweiflung des Selbstmordes reif wird; wenn insbesondere ein solcher Zustand auch noch mit Pflichten verbunden ist, deren dauernde Ausübung dem versöhnenden Walten der Zeit mit immer frischen schmerzlichen Erinnerungen in den Weg tritt, und ein frommer Gottesglaube nicht untergesunken ist im Sturme solcher Prüfungen: dann geht aus diesem Seelenzustande der Dulder hervor; seine Devise — tief geprägt in die blassen Mienen — heißt: „schweige und leide."

Dumpf tönten die Glocken von der grauen Dorfkirche. Vor dem Eingange des Friedhofs stund der alte Pfarrer und die Schuljugend. Mit einer kurzen aber ergreifenden Hymne empfing er das junge Brautpaar. Elise trug ein schwarzes Gewand, das den bleichen Teint ihres Angesichts noch erhöhte; in das einfach aufgewundene Haar war eine einzige weiße Rose geflochten; mit unbeschreiblicher Wehmuth sah sie den ehrwürdigen Seelsorger an, der sie zu verstehen schien. Auf der Mauer des Friedhofs stunden die ärmern Kinder, die der Mangel eines Festgewandes von der nähern Theilnahme zurückhielt; auch sie wollten

dem herzguten Mädchen dankbar glückwünschend sich zeigen, und warfen Blumen — den einzigen Antheil, den sie an Flur und Wiese hatten — auf ihren Weg. Elise konnte nicht aufsehen, um mit einem freundlichen Blick den kleinen Geschöpfen zu danken, die noch vor Kurzem unbewußte Theilnehmer an ihrem Glücke waren. Die Bewohner des ganzen Dorfs hatten sich in der Kirche versammelt, und beteten für das Glück Elisens, das in einem höhern Grade, nach ihrer Meinung, keine Braut verdiene.

Die Vermählungsformel ging vorüber, und den Schwur, ihren Gatten treu und ewig zu lieben, hatte Elise vor dem Angesichte Gottes abgelegt.

Zu Hause wieder angekommen, war für den Kreis der nächsten Verwandten ein kleines Gastmahl bestimmt. Elise mußte die größte Ueberwindung zu Hülfe nehmen, um nicht die Stimme der Fröhlichkeit zu verscheuchen; denn von den Gästen allen erfuhren nur sehr wenige, unter welchen Umständen dieses Festmahl seine Veranlassung erhielt. Fritz wußte recht artig zu sein, und gab sich die äußerste Mühe, seiner jungen Gattin ein gefälliges Lächeln abzugewinnen, aber es wollte ihm nicht gelingen; Elise blieb ernst, und die Frau Landräthin wußte diese Stimmung der Wichtigkeit des heutigen großen Schrittes aufzurechnen, der wirklich verdiene, mit der größten Ernsthaftigkeit überdacht zu werden. Die gemeine Schwägerin gab sich den Anschein, als ob sie von dem furchtbaren Kampfe nichts vernommen, der zuerst eine Niederlage hatte herbeiführen müssen, ehe das Opfer zur Schlachtbank geführt werden konnte.

Als die Gäste sich im Garten zerstreut hatten, führte Elise die Mutter auf ihr Zimmer; da fiel sie ihr stumm weinend um den Hals, und konnte lange keine Worte finden zu Dolmetschern ihres Schmerzes. „Ach, ich kann nicht

Mutter! ich kann die Gattin eines Mannes nicht sein, den ich fliehen möchte! Ich dachte, Gott im Himmel werde heute mein Gebet erhören und mir Kraft geben zum Dulden und Entsagen, darum war ich willig, und sprach das furchtbare „Ja“ aus! Aber so trostlos wie heute haben seine Wahrheiten mich nie gelassen! Es fängt an vor den Sinnen mir dunkel zu werden; in meinem Kopfe beginnt eine Irre der Auffassungs- und Denkkraft; o das Schrecklichste wird mit meinem Schmerze den Geist zerrütten, und einen elenden Körper an die Ketten des Wahnsinns legen, der hohnlacht über sich selbst!“

„Unglückliches Kind!“ — rief die Mutter — „wenn deine Seele an Gott verzagt! So hoch hast du ein Glück angeschlagen, daß du ein kleineres für Unglück hältst, und verzweifeln willst, da das kleinere in dein Loos gefallen. Tausendmal hab' ich dir gesprochen von dem Wechsel und der Hinfälligkeit des Erdenglücks; du hast mir lange und aufmerksam zugehört, und von täglichen Erfahrungen darüber warst du Zeuge. Auch mir ging einst ein lieblicher Stern unter, und der, welcher nach ihm kam, war nicht so prangend wie der erste, und mit einem blassen Schimmer hat er mich bis hieher geleitet; aber ich duldete, und ehrte die Wege Gottes. Dein Schicksal hat sich wunderbar gefügt, es mußte Alles dazu beitragen, daß es gerade so gekommen, wie es ist; denn eine höhere Hand hat die Bahn gezeichnet, auf der du hinwandeln sollst. Versprich es mir Elise, du wollest dich in diese veränderte Lage schicken; vermehre die Zahl der Unglücklichen nicht, das wäre Sünde, und laß dich nicht thöricht nennen von einer Welt, die so leicht vorübergeht an den Schmerzen einer gescheiterten Liebe. Nimm meinen heiligsten besten Segen mit dir; ein großer Trost ist mir deine Nähe, und du wirst unter keinen Verhältnissen den Weg verlernen zur

ewigen Güte Gottes, und zum theilnehmenden Herzen der zärtlichsten Mutter."

Eine lange innige Umarmung folgte hierauf; scheinbar ermuthigt erschien Elise wieder bei der Gesellschaft, und freundlicher benahm sie sich gegen den überglücklichen Fritz, der in den zärtlichsten Versicherungen seine ganze Beredtsamkeit erschöpfte. Sie hörte gedankenlos zu, denn sie war nicht seine, sondern die Gattin eines Andern, wie sie am Ende ihm zerstreut zu verstehen gab. Scherzend nahm Fritz diese Aeußerung auf, und war froh erstaunt, wie Elise bei der Nachhausefahrt ganz ausgelassen und spaßhaft wurde, während die Landräthin meinte, der Wein necke sie ein wenig.

Georg war kaum einige Wochen in seinem Wirkungskreise, als er zur Schlichtung eines Grenzstreits nach einer entferntern Landesgegend abgeschickt wurde. Die Schwierigkeit der Beilegung dieser vieljährigen Verwickelung verzögerte sein Bleiben bis über den glücklichen Zeitpunkt hinaus, wo er um die Hand Elisens förmlich freien sollte. Um keine Besorgnisse zu erregen, mußte ihm jede Stunde theuer sein, die ihn früher nach dem freundlichen Landsitze bringen konnte; er nahm daher seinen Rückweg über L., um den Vorschub einer halben Tagereise, der im Aufenthalte in der Residenz gelegen wäre, zu gewinnen, und seinen Herzensangelegenheiten einen festen Stand zu verschaffen; Elisens Schreiben und die veränderten Umstände blieben ihm daher bis jetzt fremd.

"Was ist das für ein junger Mann, der gegen den Hof schreitet?" frug der Obrist. — "Das ist der Herr Georg," antwortete das junge Stubenmädchen; "der ist

hier gut bekannt, und war von Elisen und der lieben Frau gar wohl gelitten.“ Der Obrist war sichtbar gespannt, aber er hatte keine Zeit mehr zu weiteren Fragen, denn schon wurde angeklopft, und Georg trat mit gewinnendem Anstande herein; gleich nach ihm folgte die Obristin, ein zerstörtes Wesen am Arm führend, dessen Namen und Zustand er sich nicht zu ahnen getraute.

Der Obrist ließ ihm kaum Zeit zu den schicklichen Entschuldigungen seines Eintritts; eine drückende Ungewißheit warf Fragen auf Fragen.

„Sie haben den letzten Feldzug mitgemacht?“

„Aus Verzweiflung.“

„Am Grimma'schen Thor haben Sie einen hartnäckigen fränkischen Capitän niedergestreckt?“

„Ich wollte den Tod von ihm, aber es sollte nicht sein.“

„Bei der feindlichen Retirade kamen Sie ganz in Napoleons Nähe, dort befreiten Sie einen preußischen Obrist aus der Gewalt der Kaisergarde?“

„Es gelang mir nicht; der Obrist sah die Blüthe seiner Lorbeern nicht mehr, und meine Anstrengung auf Napoleons Herz war umsonst; ich mußte mein Leben mit Wunden wieder nach Hause schleppen.“

„Diese Wunde überm Auge blutete bei Leipzig?“

„Und ein zerschmetterter Arm; beides erfocht ich mir über der Leiche des Obristen.“

„Ja du bist es, edler Jüngling, und kein Anderer, den mit spartanischem Muthe seine Tapferkeit in die augenscheinlichste Gefahr trug!“ rief der Obrist aus; „und ich bin jener Offizier, den dein vordringendes Schwert gerettet, und dein Glaube für verloren gehalten hat! Alle Wege frug ich aus nach dir, aber keiner war, der mich zu deinem Namen führen konnte, und jetzt hat der Zufall mir das Glück bereitet, dir meinen innigsten Dank erweisen zu

können!" Er umarmte den staunenden Georg fest, und drückte einen Kuß auf die Narbe seiner Stirne.

Was bei Georg ein glücklicher Vorbote seiner Bewerbungen schien, das erregte banges Entsetzen bei der Obristin. Es war ihr unzweifelhaft, daß er Elisens Nachricht über den Wechsel der Dinge nicht erhalten habe, denn in seiner Heiterkeit und schon in seiner Erscheinung lag die Wirkung nicht, die sie auf ihn hätte unbedingt machen müssen. Die Obristin konnte von den tausend Furien, die in der beweinenswerthen Offenbarung lagen, ihm jetzt keine einzige ersparen, ja nicht einmal durch Umwege konnte sie dem tödtlichen Eindrucke der Plötzlichkeit den ärgsten Stachel nehmen; denn das ganze Trauergemälde lag ausgespannt da, und eine helle Sonne beschien das dunkle Elend.

Elise lag während diesem Hergang hinlässig in der Ecke des Sophas, die zunächst dem Fenster war, und schaute starr hinaus an die blauen Gebirge, das Haupt auf den linken Arm gestützt. Sie nahm nicht den geringsten Antheil an ihrer Umgebung; ihr Geist schien hingefesselt an eine stumpfe Unthätigkeit; weit, weit hinweg gedrängt war in wenigen Monden die Pracht ihres Körpers, und die Herrlichkeit ihrer Seele!

Die Obristin wartete nicht ab, bis Georg nach Elise frage, sie wollte zuvorkommend diesem und ihrem Gemahl zugleich Aufschlüsse geben, schrecklich, aber unvermeidlich.

"Dieser junge Herr" — sprach sie zum Obristen — "war der glückliche Bräutigam unserer Elise. Dein Vaterrecht war aber höher als Elisens Liebe. Wir beschworen dich, nicht zu eilen mit deinen Plänen, um den Gegenstand ihrer Wahl zuerst kennen und lieben zu lernen; du wolltest nicht. Beides ist nun zufällig geschehen, aber zu spät."

Dann zu Georg: "Dort sitzt Ihre wahnsinnige Braut; Elise, die gezwungene Gattin eines Andern!"

Der ganze Umfang der Hölle hätte umsonst für Georg an einer Marter gesonnen, größer und schrecklicher, als sie in diesen wenigen Worten lag; unwillkührlich fuhr er mit beiden Händen nach dem Kopfe, als wenn dieser Theil sich in Gefahr befinde; starr und groß haftete sein Auge auf dem zernichteten Inbegriff seines Glückes, dem verfallenen Werth seines Daseins! Die Erde schien ihm sich überstürzen zu wollen, um all das Elend zu tilgen, das an ihrem Boden weint. Aber sein Blick auf Elisen hatte keine andere Wirkung, als wenn er ihn auf eine Ruine gerichtet hätte, die stolz und mächtig nur in der Erinnerung und arm und schweigend in der Wirklichkeit vor ihm liegt. Es war eine Zeit, wo er über seinem Unglücke kein größeres glaubte; er hatte sich für versöhnt gehalten mit dem Schicksal, denn es trug auf Engelhänden die reinsten Freuden ihm zu. Seine Füße hielten ihn nicht mehr, er warf sich in einen Sessel, und verbarg mit den Händen die Thränen über sein Theuerstes und Letztes.

Die unerwartete Katastrophe Elisens hatte ihren jetzt tief ergriffenen Vater zu spät zur Besinnung gebracht. Er hatte zuvor die Unzerstörbarkeit einer Liebe nicht gekannt, die ihr Wesen in ihrer Natürlichkeit trug, und fremd war den Tändeleien und dem Wankelsinn der modernen Hofmacherei. Je unerwarteter daher dieses schlimme Ereigniß war, desto härtere Vorwürfe mußte es seiner eigensinnigen Unbarmherzigkeit machen, und zum erstenmal in seinem Leben gestund er sich die bittere Wahrheit der Reue. Um aber das Vollgewicht seines Kummers herzustellen, mußte noch das durch ihn zur Unerträglichkeit hinunter gedrückte Schicksal eines Menschen kommen, mit dem er sein Leben und seine Habe getheilt hätte. Nichts war mehr gut zu machen; ja, nicht einmal den Trost der Verzeihung konnte Elise mehr ihm geben, denn ihre Sinne waren herausgetreten

aus dem Geleise der Erkennung, und an den zerstörten Saiten der inneren Harmonie gingen die äußeren Berührungen lautlos vorüber.

Alles, was ihm übrig blieb, war jetzt die Aussöhnung mit der tief gekränkten edelmüthigen Gattin, deren helle Ansichten und feinen Takt er so lange werthlos hintangesetzt hatte, weil solche nicht zu seinen raschen und unbedingt durchgreifenden Anschlägen paßten. Er nahte sich ihr mit den Zeichen der höchsten inneren Aufregung, und faßte ihre Hand. „Theuerstes Wesen!“ — rief er aus — „ich erkenne die ganze Größe meiner Schuld und der Leiden, die meine unselige Härte über unser Haus gebracht hat; dieß sind zwar die ersten unglücklichen Folgen derselben, aber dennoch hätte ich milder verfahren und den Werth deiner Einwürfe besser erwägen sollen, und so lastet alles Unheil nur auf mir. Mein Inneres verdammt mich; o vereinige mit dieser Stimme nicht auch die deinige zu meiner Vernichtung; denn furchtbar muß es sein, wenn die Welt und wir selbst uns verdammen! Tröste mich mit der Gewißheit, daß wenigstens du mir noch verzeihen kannst!“

Was konnte der Gewährung dieser ernsthaften Bitte im Wege stehen, nachdem das häusliche Glück zugleich mit dem innern Frieden der Obristin unwiederbringlich dahin war? Sie, das herrliche Weib, konnte mehr Ungemach ertragen, als der gefühllose Gatte anzurichten im Stande war. Ihre auf den höchsten Punkt gestiegene Resignation verzichtete selbst auf das Recht des Vorwurfs, und mit bewegter Stimme sprach sie: „Es sei dir alles in Ewigkeit verziehen!“

Georg stund auf, und ließ sich Elisen gegenüber nieder, die noch immer mit irren Blicken an der Ferne hing. Seine Nähe zog jetzt ihre Richtung auf sich, und mit denselben verwirrten Augen und mit unsicherer Stimme fragte sie

ihn: „Nicht wahr, du bist der närrische Nachtwächter, — — der zuweilen vor mein Bett kommt und so jämmerliche Gesichter schneidet, und mir erzählt von den dummen Ameisen — — die mir über den Kopf krabbeln? Du bist ein erbärmlicher Junge, sonst würdest du — — — eine Pfeife rauchen!“

Sanft erwiederte Georg: „Ich bin ja der Nämliche, liebe Elise! der dieses Frühjahr oft hieher kam, und dir Blumen brachte, und mit dir sang; ich bin Georg, den du einst lieb hattest, kennst du ihn nicht mehr?“

„Georg? du schamloser Lügner! meinst du weil ich schlafe, du dürftest die unschuldigen Thierchen tödten?“ —

Es schien, daß ein sonderbares Gefühl, als hätte sie Ameisen im Kopfe, bei ihr vorherrschend war; denn immer wieder kam ihre Rede auf diese Insekten, und trostlos mußte Georg gestehen, daß das Delirium einen hohen, vielleicht unheilbaren Grad erreicht habe.

„Wenn Ihnen der längere Aufenthalt bei uns nicht schwer fällt, so werden Sie bald den Ausbruch der vollkommenen Raserei bei ihr wahrnehmen können,“ sprach die Obristin; „ach! ich würde Gott danken, wenn ihr Zustand kein schlimmerer wäre als eben jetzt, da sie in einer gänzlichen Abspannung seit gestern sich befindet; ich leide fürchterlich, lieber Georg, unter dem Jammer, in den eine kurze Zeit all mein Glück bis auf den tiefsten Grund verwandelt hat. — Sie haben wohl Elisens Nachricht über die inzwischen eingetretene Vereitelung unserer Pläne nicht erhalten?“ Georg, aus tiefer Zerstreuung kommend, verneinte, indem er den Ort, wohin der Brief gerichtet war, damals schon verlassen gehabt habe. „So mußte sich alles fügen,“ fuhr die Obristin fort, „daß von dem ganzen Leidenstranke kein Tropfen verloren ging! — Die Aerzte halten Elisens Zustand unheilbar, doch kann ich mich nicht

dazu entschließen, das unglückliche Geschöpf dem Zwange einer Anstalt zu übergeben; ich will die Wärterin ihres Elends sein, so lange mein Auge dasselbe ansehen muß, hernach — möge Gott sich ihrer erbarmen!"

Elise machte eine heftige Bewegung; ihr Auge rollte glühend und ihre Lippen bebten; eilend nahm die Mutter sie am Arme, und führte sie in ein besonderes Nebenzimmer, das für den abwechselnden Ausbruch der schrecklichen Epoche gewählt war. Willig trat das bedaurungswürdige Kind hinein, und schloß von innen zu, a's wollte es den Anblick seines Elends den Augen der Welt vorenthalten. Das Zimmer selbst war ganz leer, denn die Rasende hatte zuvor alles zertrümmert, und nur die Tapeten hatte man ihr gelassen, an denen sie die Zerstörungswuth ausüben konnte; die Fenster waren stark vergittert, und außerdem noch mit Jalousien versehen, die nur wenig Licht herein ließen. Die Unglückliche fing zuerst an mit den Fingern an der Thüre, die auch von außen verschlossen wurde, zu trommeln, hernach aber mit beiden Fäusten so heftig dagegen zu schlagen, daß man hätte glauben sollen, die zarten Hände zerschlügen sich an dem harten Widerstande. Jetzt fing sie ein fürchterliches Jammergeschrei an, dem ähnlich, das nur die höchste Verzweiflung auspressen kann; durch kleine, absichtlich gemachte Oeffnungen in der Thüre sah man, wie sie das lange schöne Haar zerraufte, und mit den Zähnen die Geflechte zerbiß, bei den scheinbaren Ausstößen des Schmerzes blieb ihr Auge trocken, ja sie tanzte mitunter dazu, und klatschte mit den Händen. Bald begann sie zu singen, und die gräßlichsten Töne gingen nicht selten in eine kurze sanfte Melodie über, in welcher sie sich wieder gefunden zu haben schien; bald deklamirte sie auf die unsinnigste Weise, alles unter den heftigsten Grimassen und Sprüngen. Was ihr dabei in die Hände

kam, wurde zerrissen und wieder zerrissen; sie schonte ihrer Kleider auf dem Leibe nicht. —

Wenn ein Glück uns spurlos untergegangen ist, macht die versöhnende Zeit ihren Trost geltend, und weist unsern Schmerz auf die Quelle süßer Erinnerungen an; aber wenn aus seinem Untergang — wie hier — eine lebendige Furie aufersteht, die schönsten Erinnerungen verwischend, und unser Mitleid erflehend, so trauert ein ganzes Menschenleben, und mit dem frühen Morgen ist es der athmende Kummer, der zuerst unsere Schwelle überschreitet.

War für Georg schon der Verzicht unerträglich, den er auf das Ziel seiner innigsten Hoffnungen zu leisten hatte, so mußte nothwendig das elende, hoffnungslose Schicksal Elisens — das auch unter entferntern Verhältnissen den größten Antheil auf ihn ausgeübt hätte — die tiefste Niedergeschlagenheit bei ihm hervorbringen. Hier war die ganze Saat seines bescheidenen Glückes von Grund aus zernichtet, und wer weilt gerne, wo statt der lachenden, reichen Erndte, zertretene Halme ihm entgegen weinen?

„Ich scheide" — sprach er gerührt zu den Bewohnern des düstern Ortes — „aus einem Garten, dessen Grenzen einst mit denen des Paradieses zusammenliefen; die Gärtnerin starb und mit ihr meine Blume." — Dann richtete er seine schnellen Schritte nach der Weinlaubhütte. Die nämlichen Blätter säuselten noch, die einst Verborgenheit gaben dem süßesten Verkehr; eines derselben kam in die Verwahrung seiner Brieftasche; dann zog er Elisens Ring ab, begrub ihn tief und ungesehen auf der geweihten Stelle, und eine stille Thräne heiligte das schmerzliche Begräbniß.

Elisens Gatte war von dem höchst betrübenden Ereigniß, das in die ersten Tage seiner Verbindung fiel, aufrichtig und tief erschüttert. Die Aerzte, und schon die Vorsicht geboten, daß Elise von ihm entfernt, und einer besonderen Pflege übergeben werde, und so kam es, daß plötzlich das frühere Verhältniß zwischen den befreundeten Häusern durchaus abgeschnitten war.

Ein langer, trostloser Winter ging an dem Elende der Kranken vorüber, an welchem die Heilkunde ihr tiefes Wissen erschöpfte. Der einst so freundliche, hospitale Landsitz hatte die stille Oede eines Siechenhauses angenommen, und seine ehemals heiteren Bewohner schlichen mit dem Schritte der Krankenwärter einher. Die freundschaftlichsten Beziehungen mit der geselligen Umgegend waren aufgelöst; nicht weil wir der Freunde im Unglücke weniger zählen, sondern weil es auch einen Schmerz gibt, der aller Theilnahme gern entsagen und in seiner eigenen Tiefe sich begraben möchte, und ein Mitleid, das vor der Größe dieses Schmerzes voll Ehrfurcht zurücktritt.

Mit seltener Lieblichkeit entwickelte der Frühling seine Pracht, und sendete neues, frisches Leben aus. Auch auf Elisens geistige Verfassung wirkten wohlthätig in den Stunden ruhiger Stimmung seine Sonnenstrahlen, Blumen und Lüfte. Täglich in der Frühe, wo noch kein Anfall zu befürchten war, wandelte die Kranke am Arme der Mutter durch Garten und Wiese, wo sie nach jeder Blume begehrte, und ihr zuweilen den rechten Namen zu geben wußte. Ihr unschädliches Wandeln in dieser Zeit gab nach und nach bei der Mutter einer weniger beständigen Obsicht Raum, und man sah zuweilen Elisen ganz allein und bleich auf dem Pfade des Wiesenplans hinziehen, als wäre sie aus dem Nebel der Mitternacht hervorgegangen; ihre Haltung war schwebend; das Auge nur in die nächste Nähe

gerichtet; ihr Gewand weiß wie der Schwan auf dem Teiche, und so glich ihr Wandeln dem eines Geistes.

Einmal auch war die Mutter an der Begleitung Elisens verhindert, und diese zog allein und schweigend auf den gewohnten Pfaden hinaus; der Vater befand sich in Dresden, um dort Hülfe zu erfragen für sein unglückliches Kind. Auf der ruhigen Fläche des Teiches dehnte sich der Schwan, und ruderte unter dem langen Flor der Trauerweiden umher. Tausendmal hatte Elise in der Zeit ihres Glückes hier geweilt, und den eigensinnigen Pinto mit Brosamen gefüttert; wie in Gedanken stund sie wieder an dem gewohnten Orte, und Pinto machte sich ganz in die Nähe der bekannten Gestalt, die aber nicht mehr freundlich ihm lockte und Brosamen nach ihm warf. Die Bedeckung des Ufers war durch die Gewässer des verflossenen Winters locker und unterhöhlt geworden; Elise hatte sich an den äußersten Rand gewagt; plötzlich löste eine Ufermasse sich ab, und sank mit dem unglücklichen Geschöpfe unter. — Das Zusammenschlagen des Wassers über der Verschlungenen war der einzige Laut, der die Scene begleitete; die Kreise des bewegten Elements legten sich, und über die ruhig gewordene Fläche schwamm wieder der erschrockene Schwan. —

Ein Taglöhner, der in einiger Entfernung mit Reinigung der Gartenwege beschäftigt war, rannte schreiend herbei; er untersuchte mit einem Rechen den Ort, wo Elise hinabgesunken war, und es gelang ihm wirklich mit Hülfe dieses Werkzeugs die Braut des Todes aus dem nassen Grabe auf den weichen Rasen zu bringen. Da lag das arme Weib, das bestimmt gewesen zu sein schien, die ganze Reihe irdischer Unfälle erfahren zu müssen; die Augen waren wie der Mund geschlossen; ihre Züge die einer Schlafenden; denn es war dem Tode nichts mehr wegzuküssen

übrig geblieben von dem blassen Angesichte. Die Obristin kämpfte mit der Verzweiflung; denn sie gab sich die Schuld an diesem Ereignisse; sie wand das Aeußerste an auf die Wiederbelebung des bedauerlichen Wesens; sie war bekannt mit den Vorkehrungen bei solchen Fällen, und ihre Bemühungen waren nicht umsonst. Immer fühlbarer schlug das Herz der Scheintodten; nach und nach zuckten die Glieder; die Augen bewegten sich unter den geschlossenen Lieden; bald, bald, und sie öffneten sich, um wieder hineinzuschauen in das Jammerthal der Erde! Aber solch ein geregelter Ausdruck lag schon lange nicht mehr in diesen Spiegeln des Geistes; es war nicht mehr der wirre, glanz- und sprachlose Blick der geistigen Zerrüttung, sondern das sanfte Auge, wie es mit Wehmuth seinen Glanz und seine Sprache in den Azur des Himmels richtet. Die Obristin kniete nieder an dem wiedergekehrten Leben, und hob die gefalteten Hände dankend empor, und der alte Taglöhner entblößte sein graues Haupt aus Ehrfurcht. „O! wie gerne“ — rief sie aus — „gönnte ich dir die Barmherzigkeit eines Grabes, aber meine Schuld soll dich nicht hineinsenken!“

Elise ward zu Bette gebracht; sie schlief süß und lange.

Die Obristin verwand kein Auge von dem Gegenstand ihrer Freude und ihres Kummers; volle vier Stunden hatte Elise geschlafen, als sie sich aufrichtete und befremdet umher sah. „Mutter“ — sprach sie — „mir ist so sonderbar; es däucht mich, als wenn eine Zeit hinter mir liege, wie Nebel um die Berge; ich fühle, daß ich eine längere Weile unthätig gelebt haben muß; ich gewahre, daß meine Ideen eine Unterbrechung erlitten haben; auch kommt es mir vor, als ob Frühling wäre; ich bin doch nicht nur auf Besuch bei Ihnen, und wo ist mein Mann? Helfen Sie mir aus dieser Unbestimmtheit!“

O der unaussprechlichen Freude der Mutter! Jetzt war alle Vorsicht nöthig, um den in seinen richtigen Takt wieder hinübergeglittenen Geist nicht ungestüm aufzuregen. „Du warst krank, liebe Elise“ — sprach sie sanft — „und hast dich fast ganz wieder erholt, und damit du mehr Pflege genießen könntest, haben wir dich auf Anrathen des Arztes zu uns hieher genommen; der Vater und dein Mann befinden sich auf einem Besuche in R... und werden in einigen Tagen zurückkehren.“

„Bin ich so lange krank gewesen, ohne Bewußtsein?“

„Der Arzt nannte deine Krankheit Lethargie oder Schlafsucht; denke nur, du hast jetzt schon neun volle Wochen immer geschlafen und mit dem Frühlinge erwachst du nun auch wieder!“

„Sie scherzen, liebe Mutter; das wäre ja über den Siebenschläfer! und wie wäre ich denn in den Teich gekommen, aus dem ihr mich heute gezogen habt? Das ist doch wohl kein Traum gewesen, denn ich spüre noch das Wasser in den Ohren.“

Jetzt war die Mutter allerdings mit ihren Ueberredungen am Ende. „Du bist noch zu schwach“ — lenkte sie ein — „als daß du die Darstellung deines Leidens im Augenblick, ohne Nachtheil für deine Genesung, ertragen könntest; auf dem nächsten Spaziergang will ich dir die ganze Beschaffenheit deines überstandenen Ungemachs erzählen.“

„Ist von Georg gar keine Nachricht hieher gekommen? es träumte mir eben von ihm.“

„Er ließ durch einen Bekannten sagen, daß er uns besuchen werde, wenn du wieder ganz genesen seiest.“

„O darauf freue ich mich, sein Recht auf mein Herz hat sich — — —“

Die Mutter unterbrach das gefährliche Thema durch

Einleitung einer anderen Materie; Elise merkte dieß, und lächelte schmerzlich; sie wollte sagen, ihre Liebe zu Georg hätte noch nicht den geringsten Abtrag erlitten, und wenn dieß gleich Unrecht wäre in den veränderten Verhältnissen, so könne weder Zeit noch Ort eine Neigung verdrängen, die das erste Recht nun einmal in ihrem Herzen geltend gemacht habe, und der an ihr unmenschlich verübte Zwang habe nur dazu beitragen können, ihre erste Liebe zu heiligen.

Nach einigen Tagen befand sie sich völlig wohl; es war ihr zu enge in den Gemächern des Hauses; die Mutter schlug vor, nach der Kirche des Dorfes zu gehen und dort zu beten für die glückliche Genesung, und Elisens frommer Sinn war damit einverstanden. Das war eine Freude bei den guten Dörflern, als Elise sich wieder einmal unter ihnen blicken ließ in ihrer früheren Leutseligkeit! Wie zu einer Heiligen trugen Mütter ihre Kleinen, und waren entzückt, wenn sie dieselben kosete; Alt und Jung reichten ihr die Hand, und es däuchte denjenigen ein großer Verlust, welchen ihr freundlicher Gruß nicht erreichte. Der ehrwürdige Pfarrer sah in ihrem Schicksal die sichtbare Hand Gottes, die durch Drangsal und Noth endlich noch unser Bestes herbeiführt, und er fand sich dadurch veranlaßt, auf den nächsten Sonntag den Text zu wählen: „Unerforschlich, Herr, sind deine Wege!“

Der Tribut solcher Liebe war keine Heuchelei; in der natürlichen Einfachheit, mit welcher er bewirkt wurde, fand er den Weg an ein Herz, das unbewußt sich ihn erzwang. Elisens Tugend hatte den höchsten Glanz gewonnen durch den Zauber einer seltenen Liebenswürdigkeit, mit der sie ihr Thun so ungezwungen und freundlich adelte.

Bei der Nachhausekunft trafen die Wallfahrer den zurückgekehrten Vater an, der — durch das Hausgesinde

über die glückliche Wendung seines Anliegens unterrichtet— hocherfreut dem bleichen Kinde um den Hals fiel, und feierlich gelobte, allen seinen Wünschen das Herz zu öffnen. Das war ein großes Wort, gesprochen an dem Grabhügel ihres Glückes, und schmerzlich tönend zwischen den festen Wänden erzwungener Verhältnisse! —

Stadt und Land vernahm bald die frohe Kunde, denn überall, wo Elisens Fuß gewandelt, hatte sie den Grund zu freundlichen Erinnerungen gelegt. Ihr Gatte sollte nicht sogleich von den veränderten Dingen Kenntniß erhalten; das genesende Gemüth bedurfte von einer Seite Schonung, die einen schmerzlichen Eindruck auf dasselbe haben mußte.

Auf dem allgemeinen Wege jedoch gelangte auch in das landräthliche Haus die beruhigende Nachricht, denn viel Herzeleid hatte auch hier Elisens Zerrüttung hervorgebracht, zumal bei dem Landrathe, dessen langsame Gemüthlichkeit zwar immer von den raschen Schritten seiner Gattin fortgerissen wurde, aber dennoch bei diesem bedenklichen Ereigniß ernsthaften Halt gemacht hatte. Es war ihm der unerbittliche Zwang schon ein schlimmes Zeichen, mit dem das eheliche Band geschnürt wurde, und nur der entschiedenste Widerspruch der Genossin, den sie durch die — wohl häufig in der Erfahrung bestätigte Maxime — „es wird sich geben!“ unüberwindlich machte, konnte seinen prüfenden Stillstand zum Vorschreiten bringen. Er hatte die ganze Bürde des inneren Vorwurfs auf das Haupt seiner leichtfertigen Gattin gewälzt, die weniger schwer daran trug. Nicht der persönliche Werth Elisens und ihre Tugenden waren es, was das Streben der Landräthin so mächtig spornte, denn dazu fehlte ihr die Bestätigung des eigenen Urtheils, sondern vielmehr der Stolz, daß ihr

Fritz und ihr Haus den glänzenden Vorzug erlange, die Zierde von weit und breit heimzuführen.

Man wäre gezwungen, dem Kreisforstamts-Assistenten, neben andern Mängeln, auch noch den Mangel des Sinnes für das augenfälligste Schöne und Edle vorzuwerfen, wenn ihm der Besitz Elisens nicht als ein hohes Gut hätte vorleuchten müssen, auf dessen Verlust dann nur ein aufrichtiger Schmerz folgen konnte. Um das zirkulirende Gerücht bestätigt zu wissen, schrieb er dem Obristen, und versäumte nicht dabei dem wärmsten Ausdruck seiner Freude Worte zu geben, wenn die Vorsehung wirklich sein Gebet erhört habe. — Ohne Vorwissen seiner Gattin und Elisens erwiederte ihm der Obrist:

„Mit Hülfe Gottes steht meine Tochter wieder in der Reihe der Lebenden, denen er den Geist der Erkenntniß eingehaucht hat. Das Ereigniß ihres Unglücks brachte meine Frau fast zur Verzweiflung und mich an die Schwelle des Grabes. Die Veranlassung alles dessen darf Ihnen kein Räthsel sein; Ihre Bewerbungen und mein Starrkopf waren es, die solches Elend herbeigeführt. Sie werden die Wiederkehr desselben — die unausbleiblich wäre — als Mensch, dem das Erbarmen sich noch nicht entfremdet haben kann, nicht bewirken wollen durch Beharrung auf Elisens Besitz; ich wende wenigstens Hab und Gut daran, dieß zu verhindern. Sie werden erfahren haben, daß die Zeit und Umstände keine Gewalt mehr haben über ein Herz, das Ihnen angezwungen wurde, da es einem Andern gehörte. Kein Glück wird blühen in einer Ehe, der die Liebe ihre Weihe versagte; ich habe dieß selbst erfahren. Sofort mache ich den Antrag auf Scheidung, die jedoch unseren übrigen freundschaftlichen Beziehungen keinen Abtrag thun soll. Geben Sie mir bald — nachdem Sie al-

les reiflich erwogen — schriftlich eine willkommene Erklärung ꝛc."

Bei Fritz und seiner Mutter brachte diese Botschaft Bestürzung und Entrüstung zugleich hervor, die nicht dazu gemacht war, dem unzweideutigen Antrag Folge zu geben. Aber jetzt trat das Ansehen des Landraths entscheidend auf. Er sprach als Herr des Hauses, als Gatte und Vater: "Lange genug" — warf er der Gattin vor — "war ich dein geduldiges Schaf; zum Glück darf ich dieß nur einmal bereuen, aber ich möchte keine meiner Handlungen bereuen, am allerwenigsten die, welche einem fremden Einflusse nachgegeben haben, und ein Himmelsbote ist mir die Gelegenheit, wieder gut zu machen, was ich unabsichtlich verschuldet."

"Es gibt in der Umgegend noch erkleckliche Parthien für Fritz, dem eine Scheidung unter den allbekannten Verhältnissen keinen Nachtheil bringen kann; dabei lege ich auf die Freundschaft des Obristen einen größeren Werth, als ihr Beide begreift; wir haben eine unheilvolle Zeit mit einander verlebt, und große Dienste haben mich ihm verpflichtet; ich will mein Alter nicht schänden mit der Schwärze des Undanks, sondern verherrlichen mit einer edeln Freundschaftsthat. Die Antwort werde ich sogleich selbst verfassen, und ich erwarte keinen Widerspruch von euch."

Die Entschiedenheit dieser Sprache verfehlte ihre Wirkung nicht. Fritz war der Erste, der willig sich fügte, und die Landräthin mußte kapituliren.

Ein wahrhaft religiöser Sinn wehte in der Antwort, die der Landrath abfertigte, und von Vater und Sohn unterzeichnet war. Ersterer schrieb noch besonders:

"Eine Last, die mich zu erdrücken gedroht, ist abgefallen von meinem alten Herzen, das keine Schuld menschlichen Unglücks mitnehmen möchte, hin, wo unsere Thaten

gewogen werden. Dann wieder hat mir dieser Schritt eine Gelegenheit verschafft, auf die ich fast umsonst gehofft habe, nämlich meine Freundschaft wenigstens in Etwas schuldenfreier zu machen; der Himmel segne Beides!"

Elise erkannte ihren Stand als Gattin. Nur ihr eigenes Herz sollte wissen, daß sie den Gemahl nicht lieben könne; dem geselligen Verkehr, wie ihren übrigen Pflichten jedoch, sollte dieß fremd bleiben. Sie fühlte, daß ihr ferneres Verweilen im elterlichen Haus, abgeschnitten von ihren ehelichen Verhältnissen, und in einem Zustande, der die vollkommene Ausübung derselben nicht mehr hinderte, Aufsehen erregen müsse. Sie nahm sich ernsthaft vor, aus Dank gegen die Gnade des Himmels, den Rest ihres Ungemachs mit festem Willen und ohne Hader durchs Leben zu tragen; sie wollte mit ihrer ganzen Weiblichkeit ehren, was sie nun einmal nicht lieben konnte. "Ich muß fort," sprach sie einige Wochen nach ihrer Genesung, "mein Haus und mein Stand ruft mich."

"Noch fünf Tage bleibe," bat der Vater, "dein Geburtstag ist dann, und den wollen wir recht fröhlich mit einander verbringen."

"Dazu gehören auch Fritz und seine Eltern, ich will die Einladung selber schreiben," bemerkte Elise.

"Ist schon geschehen," wendete der Vater ein, "die werden nicht ausbleiben."

Der Geburtstag eines der besten Menschen goß eine seltene Heiterkeit herab auf die herrliche Umgebung des Landhauses. Alles schien Theil zu nehmen mit stiller Freude an dem kleinen Feste, das eine doppelte Weihe athmete. Der Garten insbesondere war durch die sorgsame Hand des Gärtners in ein Feenland verwandelt worden, das durch Elisens Eintritt diese Bezeichnung erst recht gewann. Ihr ganzes Wesen schien aus der Harmonie der Blumen

hervorgegangen und der Genius derselben zu sein; die Lauben waren mit Blumen aller Arten durchwirkt, und über den Eingang des erinnerungsreichen Klosets bog sich die Umschrift:

„Der Freundin der Menschen und Blumen.“

Sinnend blieb Elise stehen. „Bin ich denn wirklich all der Liebe werth,“ fragte sie sich, „die mir allerwege entgegenkommt? worin liegt der Grund dieser Affection? Habe ich je etwas Außerordentliches gethan, daß ich über dem Gewöhnlichen stehen soll? Ist es mehr als Pflicht, wenn ich den Armen erquicke, fromm bin und Jedermann freundlich begegne? Dann haben wahrlich die Menschen, die deßhalb mich auszeichnen, einen geringen Begriff von Pflicht und Tugend und ihrer Bestimmung und ihrem Werthe, oder sie verläugnen die innere Stimme, weil sie mit ihrer Habsucht, Geiz und Eigendünkel nicht in Einklang zu bringen ist, und beten die Seltenheit an, die sich hie und da rein erhalten hat von diesen Schlacken. Das wäre eine traurige Erfahrung, die ich dann gemacht hätte auf Unkosten der Menschenwürde.“

„Komm herein Elise, und du auch Mutter,“ unterbrach der Vater ihre Betrachtung, „es weilt sich köstlich unter den Weinblättern, und ich hab' euch auch ein ernstes Wort zu reden. Elise, du äußertest vor einigen Tagen Verlangen nach deinem Gatten und Hauswesen; wie würde dir wohl der Zustand gefallen, wenn du beider auf einmal und auf die glimpflichste Weise los wärest, und gleichsam wie eine Wittwe leben, und keine Gemeinschaft mehr mit Fritz haben dürftest, der wie ein unentfernbarer Stein auf dem Pfade deines Frohsinns, ja deines Glücks zu liegen scheint. Würdest du vorziehen, dein mit ihm abgeschlossenes Verhältniß aufzulösen, oder dasselbe fortzu-

setzen? Laß einmal sehen, wieviel die Zeit und Umstände zu deinem Entschlusse beigetragen haben."

Elise sah den Vater verwundert an. "Sie scheinen mir eine Wahl zwischen zwei Dingen geben zu wollen, wo eigentlich gar keine mehr stattfinden kann; Sie wählten ja schon für mich, und ich möchte ihrer väterlichen Gewalt den Vorwurf nicht machen, als wäre sie mißbraucht worden an dem Herzen des eigenen Kindes."

"Sei nicht empfindlich, Elise; ich bin von einer Ansicht geheilt worden, deren Arzt dein Schicksal gewesen; wirst du es nicht anerkennen wollen, wenn ich hinwiederum solche Schritte gethan, die dich aus einem Zwange befreien, an dessen Ketten umsonst die Zeit ihren Trost versucht?"

Auf diese Vorbereitung zog der Obrist das Entsagungsschreiben des Kreisforstamts-Assistenten heraus, und übergab solches Elisen; diese überlas es, und ein sichtbares Mißvergnügen darüber trat auf ihre Mienen; "nicht ohne Kampf" — sprach sie — "ist dieses Produkt reif geworden, dafür ist die Neigung des Gatten mir Bürge, dem sein abgezwungener Entschluß vielleicht eben so viel Schmerz hinrechnet, als mir der meinige, und den noch zudem die Weihe unseres Glaubens heiligte und unauflöslich machte." —

"Kind!" — fiel der erstaunte Vater ein — "du bist mir unbegreiflich! Treibe keinen Scherz mit meinem heiligsten Ernste; du gehst damit um, mich auf die Folter zu setzen, und mich als die personifizirte Erbärmlichkeit vor den Gerichtshof der öffentlichen Meinung und vor das Kopfschütteln meiner Freunde zu stellen! Da lese, was ich deinem Mann geschrieben; wir können nicht mehr zurück, es ist unmöglich; die Trennung euerer Ehe ist eine direkte Folge davon; nur dießmal noch laß deinen Vater gewähren, der unglücklicher Weise den Takt seines Kindes

nie erkannt hat; ich meinte dir eine Freude zu machen, und du staunst mich an, wie einen Unglücksboten."

Elise hob die gefalteten Hände empor: "mir, o Himmel" — rief sie mit bebenden Lippen aus — "mir allein messe die Schuld hin, die über meinem Haupte sich häuft, daß es mir an Kraft fehlte, siegreich aus diesem Kampfe zu gehen! Vater! Mutter! ihr sollt euere Tochter wieder haben und ihre ganze Liebe; euere Freude will ich erhöhen, und euerem Leid den Stachel nehmen; wenn das Alter euch eine Krücke reichen will, dann sollen meine Schultern es sein, die euch tragen über seine Beschwerden; meine Sorge wird der Begleiter euerer Tage und der Wächter euerer Nächte sein, und wenn es mir vorbehalten ist, eueren letzten Segen hinzunehmen, dann soll meine Liebe an euern Gräbern noch verweilen, bis das meine den kleinen Kreis beschließt!"

Die Mutter wischte Thränen von den Wangen, und vielleicht zum erstenmal in seinem Leben war der Vater freudig gerührt.

Erst als Georg wieder allein war, konnte er die ganze Größe seines Mißgeschicks ausrechnen. Der erste Augenblick hatte ihn betäubt, und er war damals nicht fähig den tiefsten Verzweigungen seines Herzens das trostlose Ereigniß zu erzählen. Nie zuvor war so tief hinab sein moralischer Muth gesunken, denn es war das erstemal nicht, daß das Glück an seiner Schwelle ihn verließ und ihm nichts vergönnte, als den Schmerz der Erinnerungen.

Er durfte sich sagen: "Ich bin tugendhaft, und erfülle meine Bestimmung; man ehrt und liebt mich; ich bin der Schlußstein jeder ausgesuchten Gesellschaft, aber kein glück-

licher Stern will über mir weilen, um dieß alles zu verherrlichen mit der Befriedigung des eigenen Herzens.

Um seinen Besitz warb und ließ werben manche Schöne der Hauptstadt, aber ein Ideal, das Keine erreichte, stund zwischen ihm und den Bemühungen derselben.

Da war nicht zu finden die schuldlose Natürlichkeit des Herzens, die ein wunderseltenes Auge dem Schauenden vortrug; nicht der ungezwungene, sich selbst unbewußte Reiz eines an dem frischen Lebenshauche der Natur gereiften Körpers; nicht die nützlich geschäftige Hand in allen Theilen eines geordneten Hauswesens; wohl aber jene Flatterhaftigkeit und Glanzsucht, die leider zu häufig oben anstehen bei der Sorge des heutigen Mädchens, über welcher ein besserer Zweck immer, und die Kasse des Mannes oft untergeht.

Er entfernte sich immer mehr von den Lockungen der Außenwelt, selten und immer seltener sah man ihn öffentlich, und bald verschloß die Verborgenheit seine Thüre, und das Gift eines unversöhnlichen Grames schien an seinem Leben zu nagen.

Julie, das verständige Mädchen, war es allein, dem er sein ganzes Herz aufschließen konnte; der Rückzug des Bruders aus dem geselligen Leben gab ihr Besorgnisse, denn da wuchert der Schmerz und brütet sein finsteres Gefolge erst recht aus; sie versuchte, und es gelang ihr mitunter, ihn wieder in den freundlichen Verkehr des Vergnügens zu bringen, und auf kurze Zeit den grämlichen Mißmuth aus seinen Mienen zu verscheuchen.

Mehrere Meilen von der Residenz sollte ehestens ein großes, öffentliches Fest abgehalten werden. Schon zogen aus Nah und Fern allerlei Menschen dahin, theils des Vergnügens, theils des Erwerbs halber; durch die Stadt passirten täglich Menagerien, Bänkelsänger, Equilibristen,

Orgeldreher, Marionetten-, Schützen-, Schauspieler- und Musikgesellschaften, und was alles Auge und Ohr erfreuen und belästigen konnte. Es waren die großartigsten Vorkehrungen getroffen, damit Nichts fehle.

Zum erstenmal seit langer Zeit machte Georg selbst den Vorschlag, einem Vergnügen nachzugehen, und dem bevorstehenden mehrtägigen Feste beizuwohnen. Julie und Robert, sein innigster Freund, wurden seine Begleiter; der Letztere war viele Monate abwesend; er traf erst Tags zuvor ein, und konnte nur Julien seine Ankunft melden, da Georg ausgegangen war.

Es dunkelte noch, als der Wagen durch die stillen Gassen rollte; denn man wollte zu Erlangung der nöthigen Bequemlichkeiten sich nicht verspäten.

„Mensch! wie siehst du aus?“ rief Robert, als das Morgenroth in die Düstere des Wagens fiel und die Gesichter beleuchtete; — „bist du krank gewesen, oder ist dir unwohl?“

„Keines von beiden,“ erwiederte der Gefragte; „mir ist wohl.“

„Er lügt!“ fiel Julie scherzend ein; „denn er laborirt an einer — ich glaube fast — unheilbaren Krankheit,“ auf das Herz deutend.

„Daß du eine Liebe unterhaltest,“ fuhr Robert fort, „hat deine Freundschaft mir längst offenbart; du hattest mir damals viel zu sagen von der Königin deines Herzens, die du bald heimzuführen gedachtest; ist sie selbst oder ihre Liebe zu dir seit meiner Abwesenheit gestorben?“

„Sie lebt elend, und die Sympathie ihrer Liebe ist untergegangen, als das Gebot eines hartherzigen Vaters ihre Sinne überworfen.“

Robert nahm zu warmen Theil an Kummer und Freude seines Freundes, als daß er nicht darauf gedrungen hätte,

den ganzen Hergang des trüben Ereignisses zu erfahren, und Georg war zu offen gegen ihn, um nur die geringste Thatsache zu hinterhalten; er war fertig mit dem Gemälde seiner Trauer, als das Ziel ihrer Reise erreicht war. Eine herzliche Theilnahme lag sichtbar in Roberts Zügen; aber heute und morgen durfte ja solchen Wirkungen nicht Raum gegeben werden; er nahm sich vor, das Aeußerste aufzubieten, um dem Ausbruche einer gefährlichen Melancholie zuvorzukommen, die in dem Gemüthe Georgs aufzukeimen begann.

Sie stiegen aus, und nachdem sie die Einrichtungen auf zwei Tage getroffen hatten, zogen sie hinaus auf die unabsehbare Wiese, wo sich schon frühe ein reges Treiben aufthat, das mit dem Vorrücken der Sonne zu einem wogenden Meere wuchs. Fast läßt sich keine Abwechselung denken, die nicht in dem lebendigen Bilde ihre Farben ausgestellt und die allmöglichsten Situationen dem Beobachter vorgeführt hätte. Roberts Aufmerksamkeit verweilte an der Niederlassung einer Zigeunerfamilie, die auf ebener Erde den Morgentisch zurichtete. Das Haupt der Familie schien eine alte Frau zu sein, die auf einem Tragkasten saß, und umringt war von schäckernden Bauernburschen und Mädchen, denen sie wahrsagte. Georg und Julie sahen in einiger Entfernung dem possirlichen Sacklaufen zu, und ergötzten sich an den Anstrengungen der lebendigen Säcke, wenn sie hülflos auf dem Boden zappelten; sie wurden von Robert eingeladen, dem alten Orakel einige Aufmerksamkeit zu widmen. Hinter zwei großen Burschen steckte ein rothbackiges Mädchen den Kopf hervor; Georg glaubte in dem ganz bekannten Gesicht Elisens Stubenmädchen zu erblicken; er ging um den Kreis herum, und wollte sich Ueberzeugung verschaffen, aber das Mädchen war verschwunden, und es konnte ihm Niemand der Anwesenden sagen, woher und

wohin es gekommen; er wollte einer aufschießenden Hoffnung Raum geben, aber gleich wieder unterdrückte sie die Gewißheit einer unmöglichen Begegnung. — Ueber den verschiedenen Anschauungen und Ergötzlichkeiten ward es Mittag, und das vertraute Kleeblatt suchte den Tisch.

„Bei Gott!“ das war Elise“ — rief Georg aus, und blieb wie hingebannt vor dem Gasthofe stehen, und starrte hinauf an ein Fenster der zweiten Etage, wo übrigens das Zauberbild nicht mehr zu sehen war. Julie nannte ihn einen Träumer, und Robert meinte, es sei gut, wenn es noch Mädchen gäbe, die seinem Ideale glichen.

Ehe noch zur Tafel gesessen wurde, erhielt Georg aus unbekannter Hand ein Billet, es lautete:

„In Nr. 37 harret Ihrer ein unglückliches Geschöpf.“

Diese Worte waren mit Bleifeder geschrieben, und unleserlich; wer auf der Welt aber konnte sie geschrieben haben, als Elise? Es war, als schnüre ihm Jemand die Kehle zu, und heftig, als wollte es sich herausdrängen, stürmte sein Herz; der Boden glühte unter ihm. Ohne zu überlegen und lange zu rathen, öffnete er hastig das bezeichnete Zimmer, und mit dem Ausruf: „Elise!“ lag er auf den Knieen vor der Bewohnerin desselben.

„Um Gotteswillen stehen Sie auf, mein Herr, — hier ist ein Irrthum!“ bat eine fremde, aber sanfte Stimme. Erschrocken stund Georg auf. „Nein! Sie sind Elise nicht!“ rief er aus; „ich habe mich getäuscht, aber meine Täuschung war süß! Ihre Aehnlichkeit mit einem theuern Wesen hat mir einen glücklichen Augenblick verschafft; ich bitte um Ihre Vergebung!“

„Lassen Sie diese Grille, bei der ich mir nur geschmeichelt finden könnte. — Ihren bekannten Einfluß beim Für-

sten wollte ich anflehen, zu dessen Herz mir alle Wege verschlossen zu sein scheinen. Auf die rechtloseste Weise hintertreibt mein Oheim, der preußische Obrist B., eine Erbschaft, die in dem Antheil eines Guts auf diesseitigem Gebiet besteht; schon zehn volle Jahre ist uns die Wohlthat derselben entzogen, und die dürftigsten Verhältnisse umgeben uns. Ich — die Tochter eines verdienstvollen Offiziers, der sich bei Austerlitz aufgeopfert — friste einer kranken Mutter und blinden Schwester die kummervollen Tage durch Arbeiten, die sonst meinem Stande fremd wären, denn die kleine Pension ist auf lange Zeit den Gläubigern verfallen, die uns zur Erschwingung der Prozeßkosten die nöthigsten Vorschüsse machten; unser Kredit ist zu Ende, während der reiche Obrist mit seinem Gelde alle beliebigen Wendungen zu Stande bringt. Ich weiß, daß zwischen den Fürsten und Sie kein fremder Einfluß dringen kann; erbarmen Sie sich unserer Lage, und nehmen Sie dafür den Dank einer Beglückten und den Segen einer Wittwe."

Ihre schönen Augen strömten über, und Georg konnte vor Staunen sich lange nicht fassen. Da stund er zwischen zwei Wesen, von denen eins der Abglanz des andern war, und Menschenpflicht gebot ihm dort zu kränken, um hier retten zu können; zu laut sprach in ihm die Stimme parteiloser Rechtlichkeit, als daß er nur einen Augenblick unentschlossen geblieben wäre. Er machte die nöthigen Notizen in der Brieftasche, und erfuhr dabei, daß die Supplikantin Antonie heiße, und ihre Mutter die Schwester der Obristin sei, welche letztere schon tausendmal vergeblich ihrem Gatten von dem ungerechten Besitz abgerathen habe. Ihre Aehnlichkeit mit Elisen war ihm nun nichts Ungewöhnliches mehr. Er versprach ihr feierlich seinen ganzen Beistand, und verließ das getröstete Mädchen, das ihm unwillkührlich lieb geworden.

„Nun? du bringst ja ein halb verklärtes Gesicht herein!“ sagte Robert leise zu ihm, als er an dessen Seite sich niedergelassen.

„Ich hab' auch wieder einmal in meinen alten Himmel — zum Mindesten in sein Ebenbild — geschaut; ich werde dir nach der Tafel mein Begegniß mittheilen,“ erwiederte Georg, während Julie und Robert nicht erwarten konnten, Auskunft zu erhalten über das Vorgefallene.

In einer entlegenern Gartenlaube saßen sie beim Kaffee zusammen, und Georg erzählte das kleine Intermezzo auf dem Zimmer der Fremden, und drückte seinen edeln Unwillen dabei aus über die beschuldigte Ungerechtigkeit des Obristen, der, unter Zurechnung seiner bewiesenen väterlichen Härte, tief zu sinken begann im Herzen des rechtfühlenden jungen Mannes.

Robert ließ ihn ausreden. „Ich kenne“ — sprach er dann — „die ganze heillose Geschichte, und muß dir — sicher zu deiner Verwunderung — noch bemerken, daß ich sogar der Anwalt der Mutter deiner liebenswürdigen Klientin bin. Es ist ein ganz besonderer Fall, der zu verworren und zu weitläufig ist, als daß ich ihn dir jetzt ohne Beeinträchtigung unseres Vergnügens umfassend enthüllen könnte; doch die Gewißheit kann ich dir hiemit verschaffen, daß auf Seite des Obristen durchaus keine Unrechtmäßigkeit eingetreten ist; seine Ansprüche liegen im Grunde der Gesetze; was aber das noch besonders Billige anbelangt, das in unsern Rechten keine Stelle hat; so könnte der Obrist freilich sich in etwas Namhaftes fügen, was ihm so viel mehr Ehre bringen würde, da er es mit seiner nächsten Verwandtschaft, die noch überdieß wirklich in den dürftigsten Umständen lebt, zu thun hat. Der Streit artete einigemal durch die Verunglimpfungen meines sachwaltenden Vorgängers in Persönlichkeiten aus, und davon ist der Haß

des Obristen, der nun von einer gütlichen Beilegung nichts mehr hören mag, die unglückliche Folge. Jeder Schritt, der nicht zum Herzen des Obristen gethan wird, ist hier unnütz, ja sogar schädlich, da der Fürst sich den ganzen Prozeß revidiren ließ, und bei der Ueberzeugung dessen rechtlicher Führung schon einigemal mißbeliebig die weiteren Bemühungen ohne neuere Thatsachen anhören mußte."

Georg war hoch erfreut über diese kurze Auskunft. Der Obrist war darin entschuldigt, und in seiner Hand lag nun das Mittel zur günstigsten Schlichtung einer der Menschlichkeit zuwidern Sache.

Er hatte ja ein Recht auf des Obristen Großmuth; nicht für sich, für Antonie und die Ihrigen wollte er dieses Recht geltend machen, und der einzige Dank dafür sollte die frohe Thräne im Auge des Mädchens sein, das sein Ideal erreicht zu haben schien, und mit demselben sich in den aufrichtenden Besitz eines Glückes theilen sollte.

Die Stunden der Mittagshitze waren vorüber, Alles zog hinaus auf den großen Wiesenplan, wo das menschliche Treiben in tausend Gestalten sich bewegte. Es war eine Lust, in den zahllosen Gruppirungen die verschiedenen, häufig bizarren Erwerbsquellen und Belustigungen zu schauen. Bald stehen unsere Leutchen vor den glänzendsten Mode- und Schmuckbuden, an deren Ausstattung alle Welttheile gearbeitet; bald vor dem Murmelthier-Exercitium des schmutzigen Savoyarden; hier machen die kühnen Reiterkünste eines Franconi staunen, dort sucht das Ohr und Gemüth des Pöbels sich zu ergötzen an dem Geleier der ambulanten Orgel und an dem fliegenden Gemälde einer ganz neuen schrecklichen Mordthat, zu der ein darbender Dichter den noch schrecklicheren Text geschnitzt; weiter vor, unter einem anmuthigen Zelte, improvisirt ein Stegreifdichter vor einer glänzenden Umgebung, während unmittel-

bar daneben die fröhliche Landjugend den Hahnenschlag treibt; auf einer abgesteckten Runde kreist das Caroussel, in seinen Sitzen bleiche Mädchen, und auf seinen hölzernen Rossen muthige Knaben tragend, die nach den Ringen stechen, und wobei eine gewaltige Pauke das Zeichen gibt, wenn Fahrt und Ritt zu Ende ist; nicht fern davon dreht sich auf einem breiten Bretterboden alt und jung, arm und reich, hoch und nieder im Tanze; da scheidet kein Vorrecht die Theilnehmer der Freude aus, und in manchem zarten Gesichtchen verbeißt sich der Schmerz, den der genagelte Schuh des Bauernburschen auf das seidene Füßchen der Städterin getreten; hier kratzt ein blinder Bettler auf seiner rußigen Geige; eine alte Gefährtin, zahnlos und häßlich, singt den Prinz Eugenius, und klopft auf der Tambourine dazu, während ein zerlumpter Junge die Pfennige einsammelt, und ganz in der Nähe die wilden Bestien einer Menagerie dazu brüllen; dort fällt die Bude eines Zuckerbäckers zusammen, die einem Betrunkenen nicht aus dem Wege will, und der unglückliche Törtler macht sich über das unhöfliche Weinfaß her, und prügelt's durch; das verursacht vielen Lärm, Schelten und Fluchen; die Polizei führt Beide ab. Hier geräth ein los gewordener Esel in das zerbrechliche Backwerk eines verzweifelnden Töpfers, und findet sich so behaglich auf dem glasirten Boden, daß er hinten und vornen ausschlägt, und zum erstenmal in seinem Leben Schaden thut; böse Buben werfen mit Pflaumen nach ihm, und machen ihn noch wilder; das bewirkt ein unbändiges Lachen zum Lamento der ganzen Töpferfamilie; der seltene Tanzmeister wird mit Mühe und zum Bedauern der Menge aus seinem ungewöhnlichen Fußboden herausgezerrt; er gehört dem nämlichen Manne, der das Zuckerhaus über'n Haufen geworfen, und wird auf Abschlag der Strafe desselben konfiszirt, während der Töpfer meint,

er könne fünfzehn Gulden werth sein, und sich mit der Hoffnung tröstet, aus dem Ueberschuß entschädigt zu werden u. s. w.

Das endlose Fahren, Reiten, Schreien, Rufen, Singen und Musiziren vereinigte sich zu einem solchen Getöse, daß unsere drei Beobachter genöthigt waren, sich gegen eine ruhige Seite zu wenden, um nicht taub oder gar erdrückt zu werden.

„Wahrhaftig, das ist Elise!“ rief Georg halb außer sich; und Julie bestätigte die Erscheinung; denn es war die herrliche Frau, die an der Seite von Vater und Mutter näher kam, wirklich Elise. Georg wußte nicht, ob er fliehen oder bleiben sollte; er zitterte heftig, und über sein bleiches Gesicht zog eine stürmische Röthe. Alles, Alles, was an glückliche und bittere Erinnerungen sich knüpfen konnte, brach herein über das leidende Herz, und es entwickelte sich ein Moment, der unbestimmt zwischen Schmerz und Freude wählt.

Das aufgefrischte Lebensroth Elisens deutete neben dem Umstande, daß sie wieder Theil nehmen konnte am menschlichen Verkehr, auf ihre Genesung, aber auch zugleich auf die Wiederherstellung eines heiligen Verhältnisses, das zernichtend zwischen sie und ihn getreten. Er konnte und durfte sich nunmehr für nichts anderes als ihren Freund betrachten; eine bittere Freundschaft, die nur im Stande ist, Leiden zu nähren, statt zu tilgen, oder doch zu besänftigen; denn daß Elise von ihrem Gatten geschieden sei, wußte er nicht.

So stund er noch kämpfend da, als die kleine Familie so nahe kam, daß er unmöglich länger zögern durfte, sie — entgegen gehend — zu empfangen, und mit welcher innigen Herzlichkeit geschah dieß von beiden Seiten! Es war so recht ein Wiedersehen, wie bei Eltern, Kindern

und Geschwistern, wenn zwischen einer längeren Trennung ein glückliches oder unglückliches Ereigniß liegt; denn beide verschiedene Fälle stimmen das Herz höher zum Herzen des Freundes. An Juliens Halse weinte das köstliche junge Weib fast laut; denn es hatte lange entbehrt des liebreichen Umganges dieses trefflichen Mädchens.

Robert stund noch in geringer Entfernung; ihn rührte diese Scene tief, da er überdachte, was alles in diesen wenigen Herzen schon vorgegangen. Georg präsentirte ihn als seinen Freund, und schlug vor, in dem nächsten bretternen Gasthause sich vom Getöse und der unerwarteten Freude zu erholen.

Um bei der Festlichkeit dieses und der folgenden Tage alle jene Bequemlichkeiten bieten zu können, auf welche der des Vergnügens wegen Anwesende gerne zählt, waren an verschiedenen Punkten des großen Tummelplatzes, je nach ihrer besondern Bestimmung, anmuthige Gezelte, Pavillons und Wirthschaften errichtet. Letztere enthielten Alles, was an Bedürfnissen bei derartigen Anlässen gewünscht werden könnte; sie bildeten von außen ein bretternes Haus, nach innen waren sie geschmackvoll eingerichtet. Das mittlere Quadrat ihres ganzen Umfanges diente zum Tanzboden, und war etwas erhöht. Die Räume rings umher waren mit Tischen und Bänken angefüllt, und für die Gäste bestimmt. In einem besondern Nebenbau befand sich die Küche, in einem andern die Kellerei. So waren aus den Mauern der Stadt mit dem Leben auch die Bedürfnisse hinausgezogen, und gewährten in dem bunten Schauspiele einen reichen ergötzlichen Genuß. In einem dieser dem Vergnügen erbauten Tempeln hatten sich die Personen unserer Geschichte niedergelassen; Heiterkeit ward nach und nach der Grundzug in ihren Mienen, nur den armen Georg marterte eine unerträgliche Ungewißheit. Es fiel ihm auf,

daß Elise nicht nur nicht von ihrem Gatten, sondern auch von sonst Niemand aus dessen Hause hieher begleitet wurde. Das Ungewöhnliche dieses Verhältnisses schien auf etwas hinzudeuten, was er so eitel war, sich auf die eigene Rechnung zu schreiben; es dämmerte etwas Banghoffenlassendes aus diesem Umstande hervor. Er bildete sich ein, Elise lebe unglücklich mit dem aufgedrungenen Manne, der in keiner Beziehung zu ihr paßte, und dessen Umgangsweise — wie einmal die Politur des Freiers und Bräutigams verwischt war — wieder in jenen schroffen Ton zurückgefallen sei, den er durch sein früheres Leben sich eigen gemacht hatte. Mehr noch als dieses interessirten ihn die nähern Umstände ihrer Wiederherstellung; denn es fehlte wenig mehr zu ihrer vorigen Blüthe. Aber beide Beziehungen waren ihrer Natur nach zu delikat, als daß er sie in Gegenwart Elisens zu einer Frage hätte machen mögen, und scheinbar wurde von der obristlichen Familie selbst dieses Thema zurückgehalten, vielleicht in der Absicht, den guten Georg nicht mit Bildern zu quälen, von deren Anblick sich zu entwöhnen ihn die Verhältnisse gezwungen hatten.

Man stund nach einigen Erfrischungen auf, um sich wieder ein wenig zu ergehen. Georg machte den Vorschlag dazu, denn es war ihm jetzt viel zu enge in der weiten Halle. Er erbat sich den Arm der Obristin, und nun endlich war ihm Zeit und Ort günstig, dem innern Drang einen Ausweg zu verschaffen. Seine aus der wärmsten Theilnahme hervorgegangenen Erkundigungen schienen der Obristin willkommen zu sein. Sie erzählte den ganzen Verlauf einer Zeit, die sie furchtbar nannte; den gefährlich-glücklichen Vorfall, an den sich Elisens neues Leben knüpfte, und die hierauf erfolgte gerichtliche Trennung von ihrem Gatten. Das waren Harfentöne in den Ohren Georgs; mit freudeglänzenden Augen ergriff er die Hand

der Erzählerin. „Es scheint“ — sprach er in süßer Aufregung — „der Himmel habe sein gütiges Auge meinem Kummer zugewendet, um mich darin nicht untergehen zu lassen; ich beschwöre Sie, geben Sie mir Kunde, ob ich hoffen darf, oder nun dennoch das Opfer meiner Liebe werden soll! Ich habe gelitten, so schrecklich gelitten, daß ich den Himmel bat, solches Herzenselend keinem Menschen widerfahren zu lassen; ich war lange geistig unfähig, und es mußte nothwendig ein solcher Zustand die schlimmsten Folgen auf meine körperliche Verfassung äußern, die zu siechen drohte unter einer Last, die sich zusammenballte und erdrückend hinwarf über das vegetabilische Leben.“

Die Obristin unterbrach ihn; es thaten ihr die Versicherungen Georgs wehe, denn sie durfte überzeugt sein von deren Aechtheit. „Theurer Freund!“ — beruhigte sie ihn — „daß Ihr Gedächtniß noch im Herzen Elisens unvertilgbar, und mit jenen Bildern steht, die — eines ausgenommen — zu Anfang Sie darin blühen sahen, darf ich Ihnen wohl betheuern, zugleich aber auch, daß Elise seit ihrer ehelichen Trennung — die sie aus rein religiösen Gründen nicht einmal zugeben wollte, während der Vater ohne ihr Wissen schon alles eingeleitet und unwiderruflich gemacht hatte — nie eine Sylbe verlauten ließ, als ob sie nun zu Ihrem Besitz einen freien Weg hätte, sei es nun, daß weder Hoffnung noch Veranlassung unter den veränderten Umständen sich geboten, oder will sie der Welt jenen Heroismus zeigen, den — nach dem gegenwärtigen, unfreiwilligen Zustande — keine dadurch entgeisterte Hoffnungen niederzuwerfen vermögen. Bringen Sie Ihre Forschungen bei ihr selbst an; zweifeln Sie nicht an meiner Mitwirkung, wenn Sie einen zugänglichen Weg finden; verzweifeln Sie aber auch nicht, wenn Sie an der, aus

religiösem Gefühl veränderten Herzensstimmung Elisens einen festen Widerstand finden.

Es war Abend. Aus der vollen Mondscheibe floß eine magische Beleuchtung vom wolkenlosen Himmel auf die herrlichen, künstlichen Anlagen, die sich gartenmäßig um die freundliche Stadt zogen. Noch Wenige der zahllosen Fremden ergingen sich in der köstlichen Kühle, in dem herzenbegrüßenden Lichte. Ihre Mehrzahl tafelte noch. Aus allen Fenstern der Stadt schimmerten Lichter, und bewirkten eine vollständige Illumination. Aus den gefüllten Gasthöfen rauschten Chöre von Gesang und Orchester, aus den einzelnen Klosets flüsterte Lauten- und Flötengesang. Es war ein Zusammenstimmen der Kunst mit der Natur, und unfehlbar mußte der Eindruck sein, den dieses Zusammenlieben auf lustempfängliche und liebende Herzen übte. Unser Gesellschaftskreis durchwanderte dieß alles. Julie und der Obrist voran, nach ihnen die Obristin und Robert und in weiterer Entfernung Elise und Georg. Wir wiederholen die Worte nicht, die bei diesen letztern sich zu verständigen suchten. Es war bei Georg das Ueberströmen eines von Liebe und Leid hingerissenen Herzens, das um einen Hoffnungsfunken fleht, um daran die Lampe seines Glückes brennen zu machen; es war der Drang einer Sehnsucht, die an dem Ufer eines tobenden Flusses hinüber weint zu dem Lande, wo flammend das Ziel eines ungemessenen Strebens lodert.

Da wurde plötzlich Elise von kanibalischer Hand rückwärts gerissen, und noch eh' eine Gegenwehr dazwischen treten konnte, war der Mordstahl und der Mörder wieder verschwunden; sie sank lautlos in Georgs erstarrenden Arm, und ließ die sterbende Hand, mit der sie gen Himmel gedeutet, auf seinen Nacken sinken. „Hülfe! um Gottes Willen Hülfe!“ war alles, was Georg herauspressen konnte.

— Man erlasse mir jetzt eine Gruppe in ihrem ganzen Umfang zu zeichnen, für die mir die Farben fehlen! Da lag das unglückliche Geschöpf entseelt an der Brust ihrer Welt; aus der tiefen Wunde quoll das edelste Herzblut, das seit langeher den Boden geröthet; mit jedem Tropfen wurden bleicher die Wangen, schlossen sich fester die Augen. — Mit seinem Taschentuche fing Georg das dahinströmende Leben auf, und von ihren — auf ewig verstummten — Lippen küßte er den letzten Hauch eines unglücklichen, schuldlosen Daseins. — O, nein! einen endlosern Schmerz hat die Hölle nie erfunden, der Himmel nie geduldet! — Er legte den hingewürgten Inbegriff seines Glückes sanft an die Erde, zu schwer war die Bürde, die er trug. — Da kniete die edle Mutter vor ihrem zernichteten zweiten Selbst nieder, und die Uebrigen thaten ein Gleiches. Mit bitterm Lächeln, das des gewöhnten Schmerzes höhnt, breitete sie die Hände über die theure Leiche aus, ernst und tief sprach sie: „Du hast vollendet, zum Unglück Geborene! Süß mußte dir und willkommen der Dolch sein, den Verzweiflung und Liebe gegen dein Herz geführt, und ich weiß, in diesem Augenblicke betest du vor dem Allwissenden um Gnade für deinen Mörder! — Georg, auch wir vergeben dir! Möchtest du vom weltlichen Richter unerreicht hinziehen, wo dein Wahnsinn dich umhertreibt; aber bedenke, das hättest du nicht thun sollen!“

Während dieser Worte, von denen Georg in seiner innern Zernichtung nichts vernahm, und worüber alle Anwesenden erbebten, hatten sich Polizeigarden hervorgedrängt; Georg wurde festgenommen; aus seiner fürchterlichen Zerstreuung erwachend, rief er: „Laßt mich los, ich folge!“

Noch in derselben Nacht wurde das beweinenswerthe Ereigniß durch die ganze Stadt kundbar, und trug in manches vergnügte Herz ein freudestörendes Mitgefühl. Die

Leiche Elisens wurde auf dem Rathhause niedergelegt. Die Obristin — gewöhnt an des Schicksals Härte — benahm sich ruhig; ihr Gatte untröstlich; Julie verzweifelnd und Robert stumm. In das Beileid der Bevölkerung mischte sich die Freude über die Ergreifung des Mörders, und mit der größten Spannung sah man schnellen Resultaten der Untersuchung entgegen.

Mit dem frühen Morgen stund Georg im Verhör; er suchte die furchtbare Beschuldigung in Ermanglung irgend eines anderen Gegenbeweises, durch das Verhältniß zu entkräften, in welchem er seit Jahren zu Elisen gestanden, und das er getreu angab. Er nahm seinen Schmerz zu Hülfe, in den er einigemal laut und rührend ausbrach. Das waren aber für den Instruktionsrichter hinfällige Gründe; der Mörder, den Georg so genau wie möglich beschrieben, ward nur von ihm allein gesehen, und gerade in seinem erzählten hoffnungslosen Liebesverhältnisse däuchte dem Richter der Antrieb zu der begangenen That erwacht zu sein. — Er drohte, daß durch Verläugnung der Wahrheit seine Haft erschwert, und überhaupt jene empfindlichen Mittel angewendet werden müßten, die das Gesetz bei einem schwer Gravirten — in welche Klasse er allerdings nach Aussage der Obristin gehöre — vorschreibt oder zuläßt. Georg erklärte, daß er auf das Aeußerste gefoßt sei, und Nichts mehr anzugeben wüßte, als seine Unschuld nochmal und feierlich zu betheuern. Er wurde wieder in sein Gefängniß abgeführt.

Gegen Mittag wurde unter starker Bedeckung ein junger Mann dem Gerichte überliefert, der in vergangener

Nacht den Mord eines jungen fremden Frauenzimmers in dem benachbarten Dorfe versucht, aber durch kräftige Gegenwehr und augenblickliche Entwaffnung seinen Zweck nicht erreicht hatte.

Das Bild der tiefsten Zernichtung sprach aus ihm. Er war von wohlgebildetem, hohem Körperbau; krausem, braunem Haare; großem, aufrichtigem, nun aber alterirtem Auge; seine Gesichtsbildung war angenehm, die Farbe bleich, vielleicht nur durch die Aufregung, in der er sich gerade befand; seine Haltung höchst anständig, militärisch; seine Kleidung grün, bürgerlich.

Die einzelnen Ergebnisse seines Verhörs wollen wir zusammenstellen in folgenden Thatsachen, wie er sie selbst erzählte:

„Ich bin der Unteroffizier N. aus dem Leibregiment; meine Eltern starben früh, ich kannte sie kaum. Durch einiges Vermögen wurde mir das Glück zu Theil, eine mehr als gewöhnliche Bildung noch neben der Dorfschule zu erlangen. Diesem Streben brachte ich mein ganzes Erbe hin; der jüngste Krieg half mir aus einer wahrhaften Verlegenheit; neben der Liebe für mein Vaterland bot er mir Aussichten, die nirgends wo anders sich mir aufthaten. Ich focht mit Todesverachtung, und meine Tapferkeit fand ihren Lohn — ein redliches Auskommen. Ich war kein schlechter Mensch, denn mein Fleiß hielt mich zurück von den Ausschweifungen anderer jungen Leute, die, wie ich, Mittel und Gelegenheit dazu hatten, und obgleich aus meiner Sparsamkeit sich kein Ueberfluß bilden konnte, so gab ich doch wöchentlich zehn Kreuzer in die Armenbüchse. Ich erwähne dieß nicht, um mit einer schuldigen Freigebigkeit zu prahlen, sondern um den Verdacht einer allgemeinen Verdorbenheit von mir abzuwenden. Dem Oberlieutenant W. von meinem Regimente that ich bei

einigen Affären wesentliche Dienste; er war nicht undankbar, zog mich vor, wo es in seiner Befugniß lag, und ich hatte sogar Zutritt in seinem Hause, wo ich wahrhaft als Freund behandelt wurde. Im Umgange seiner Familie war mir so wohl, als ob ich unter Eltern und Geschwistern wäre; ich erhielt dabei eine gewisse gesellschaftliche Politur, die sich mit den rauhen Manieren meiner Kameraden nicht mehr vertragen wollte, und wenn ich ihren Umgang daher auch nicht vermied, so suchte ich ihn doch nicht. Das alles zog mir ihren Neid und Haß zu, der mich zwang, nach und nach mich in geselliger Beziehung ganz von ihnen loszusagen. Mein Beschützer starb, und während mir auf der einen Seite eine große Stütze unterging, stieg auf der andern die Belebung einer Hoffnung herauf, die bisher stumm und scheu, wie etwas Unerreichbares in meinem Herzen geruht. Zu Antonien, der älteren Tochter meines theuern Verblichenen, zog mich längst eine Art Anbetung hin, die nach und nach eine veränderte Richtung nahm, und in schweigende Liebe überging, je vertrauter mich der fast tägliche Umgang machte, und je mehr ich ihren Werth schätzen lernte. Was ich zuvor nur fühlte, wagte sich zum Worte. Die veränderten Verhältnisse der Familie nach Innen und Außen, ihre Vermögenslosigkeit, und die davon so häufig ausgehende Zurücksetzung, selbst der gebildetsten und tugendhaftesten Mädchen, gaben mir im Bunde meiner Wohlgelittenheit den Muth dazu. Daß ich etwas Thörichtes gethan habe, als ich mich vor Antonien auf die Knie warf, und sie in mein Innerstes blicken ließ, erfuhr ich wohl gleich, aber in meinem Herzen hatte eine Leidenschaft gewurzelt, die zu rein und zu süß war, als daß sie auf die erste Zurechtweisung sich beruhigt hätte. In Antoniens Aeußerung sollte die Zernichtung meines Wahns bis auf den tiefsten Grund liegen, aber die Stimme der

Sanftmuth und Güte, die damit verbunden war, konnte den trostlosen Befehl nicht vollziehen, vielmehr überzeugte sie mich, wie gut mir Antonie sei, und auf diesen Grund bauend, übergab ich meine Hoffnungen den Wirkungen der Zeit, wenn vielleicht Antonie die Vorrechte ihres Standes vergessen und die Dürftigkeit ihrer häuslichen Verfassung tiefer empfunden habe.

„Sie wünschte, daß ich meine Besuche sparsamer mache, indem keine Veranlassung mehr dazu vorhanden sei, und mit dem aufrichtigen Bedauern Nichts für mich thun zu können, dankte sie mir für die hochherzigen Dienste, die ich ihrem Vater hingebracht. Die Beschränkung meines Zutritts that mir äußerst wehe, obwohl ich einsah, daß ich dieß schon von selbst der Unzweideutigkeit ihres Hauses schuldig gewesen. Ich machte mich bei ihr nicht nur seltener, sondern blieb bald ganz aus, und erfuhr dadurch den winzigen Spott meiner Kameradschaft. Meine ganze Beschäftigung, neben den Stunden des Dienstes, war das Gedankenspiel mit Antonien; sie war nach Gott das Nächste, dem ich angehörte, mein Gebet umfaßte sie und mein Traum. Durch einen ihrer Nachbarn, dem ich freundschaftlich verbunden war, ließ ich ihre Besuche belauschen, aber nie hatte ich Veranlassung zu eifersüchtigen Berechnungen, und so zog meine Liebe ruhig fort in ihren unsichtbaren Gleisen. Vor einem halben Jahre benutzte ich die passende Gelegenheit ihres Namenstags, um ihr bei meinen schriftlichen Glückwünschen eine Beschreibung meiner unvertilgbaren Liebe zu machen. Es mochte sie meine heiße und offene Darstellung, worin sie das Bild eines Unglücklichen erkennen mußte, gerührt haben, denn sie antwortete mir mit einigen herzlichen Zeilen, die ich seitdem schon tausendmal küßte, obwohl sie außer ihrer dankbaren Fassung mich um Nichts reicher machten; aber es war mir dabei, wie einem

Untergehenden, der nach einem Halme die letzten Kräfte reckt und, sich zu retten, ihn umklammert.

„Vorgestern in der Frühe ließ mich ihr Nachbar wissen, daß sie mit einem Miethkutscher durchs Unterthor gefahren sei. Daß die hiesigen Festlichkeiten das Ziel ihrer Reise seien, darüber war ich im Reinen, und ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als einen zweitägigen Urlaub mir auszubitten, den ich auch erhielt. Eine peinigende Unruhe stachelte meine Schritte. Ich kam hieher, ohne zu wissen, wie? Ueber meinem Hin- und Herrathen, was unter so drückenden Verhältnissen diese kostspielige Reise veranlaßt haben mochte, gerieth ich auf den furchtbaren Zweifel an ihrer Tugend. — Ich zog von Gasthof zu Gasthof, und als ich nirgends ihrer ansichtig wurde, machte ich mich hinter die Zimmerwärterinen, denen ich eine so vollkommene Beschreibung von ihr gab, daß — wenn sie je gesehen wurde — sie meinen Forschungen nicht entgehen konnte. Bis zu den drei Sternen — dem äußersten Gasthofe — war ich fast hoffnungslos gekommen. Ein junges Mädchen sagte mir dort, daß ein Frauenzimmer, ganz so, wie ich es beschrieben, das Stübchen Nr. 37 für diesen Tag gemiethet habe. Ich bat mir dieses Stübchen zu zeigen, und war fast des Todes, als ich vor jener Thüre stand, aus welcher ich um Mittag einen jungen unbekannten Mann herausschlüpfen gesehen hatte. Damal fiel mir dieß natürlich nicht auf, denn ich suchte Antonie an der Tafel. Die Thüre war geschlossen, und ich konnte über die Elende nicht das Mindeste weiter erfahren. Daß sie noch hier sei, bestätigte mir der Zweck, in welchem mein Wahnsinn sie hieher reisen ließ. Ohne Speise, ohne Trank, ermüdete ich nicht, den ganzen Tag hindurch nach ihr zu suchen, zu fragen. Ich befand mich in der furchtbarsten Aufregung, der Wuth nahe. Der Argwohn, den meine unge-

messene Liebe erfand, und den ein betrügerischer Zufall bestätigte, wüthete in mir. Wie eine Heilige betete ich zuvor das Mädchen an, das mein Herz zurückwies, um eine Söldnerin der Sinne zu werden! Das ertrug ich nicht! ich kaufte mir einen Dolch. —

Es war Abend geworden, ohne daß ich eine weitere Entdeckung gemacht hatte. Den blanken Stahl am Herzen verborgen, durchzog ich die nächsten Umgebungen der Stadt. Bei dem vollkommenen Mondschein drang mein blutdürstender Blick durch die Alleen und in die Klosets. In eines der letztern verbarg ich mich vor einer herankommenden Gesellschaft. Ich sah durch das Laubwerk, und vorüber zog Antonie mit dem nämlichen jungen Manne, der heute aus ihrem Zimmer gekommen war; ein leises Flüstern unterhielten sie. Eiskalt ging der Wille zur That in mir auf; ich betete einen Augenblick zum Himmel, daß er meinen Wahnsinn ansehen möchte; dann schritt ich auf den Grasboden unbemerkt dicht zu Antonien hin, riß sie mit der linken Hand an der rechten Achsel gegen mich, und stieß ihr den Dolch ins Herz. — Ruhigen Schrittes ging ich davon, denn ihrem Gefährten fiel es nicht ein, mich zu verfolgen; die übrige Gesellschaft war zu weit entfernt, um mich zu bemerken, und sonst Jemand war nicht unterwegs; hier ist das Taschentuch, mit dem ich den Dolch vom Blute reinigte.

„Ruhig, als ob Nichts vorgefallen, und zufrieden über das Gelingen meines Plans, schlug ich den Weg nach N..., dem nächsten Dorfe, ein. Mein bestimmter Vorsatz war, in meine Garnison zurückzukehren, meine irdischen Verhältnisse zu ordnen und meinem Leben ein Ende zu machen. In der ärmlichen Schenke traf ich einen Miethkutscher, den ich kannte, und der auf meine Fragen mir die Auskunft gab, daß er mit der Tochter des verstorbenen

Oberlieutenants W. habe nach Hause fahren sollen, nun aber durch den Bruch eines Rades bis Morgen hier bleiben müsse; ich dachte bei mir, daß er lange auf seine Reisende warten könne; als er aber hinzusetzte, das Fräulein wolle durchaus nicht hier übernachten, und habe nach einer Fuhre bis zur nächsten Stadt fortgeschickt, so fiel mir das auf. Ich trat vor das Haus, und versteckte mich hinter einer Holzbeuge, um von da aus zu erspähen, ob die Aussage des Kutschers, hinsichtlich Antoniens, Grund habe. Ich überzeugte mich alsbald von der furchtbaren Wahrheit. Das Fenster eines beleuchteten Zimmers wurde geöffnet, und Antonie sah heraus in die mondhelle Nacht. Da war kein Zweifel mehr, daß eine Unschuldige das Opfer meines Irrthums geworden. Das Geschehene war aber nicht mehr zu ändern, vielmehr trug es noch dazu bei, rascher und sicherer nach dem rechten Herzen den Todesstoß zu führen. Antonie war in meinen Augen zwar gerechtfertiget, mich aber hatte eine doppelte schreckliche That zernichtet; Mörder war ich nun einmal; bei diesem Bewußtsein konnte ich der Erde nicht mehr lebend angehören; selbst wenn meine Schuld hier ewig schlummern gedurft hätte. Eine trost- und hoffnungslose Liebe zehrte krebsartig an meinem Herzen. In diesem Augenblick einer entsetzlichen Wahl empörte sich mein Inneres gegen Antonie, weil sie taub bleiben mochte gegen meine unendliche Liebe, mein langes Elend. Mit dieser verzweifelnden Empfindung wollte ich mir weiß machen, könnte ich mich rechtfertigen vor dem allwissenden Richter, während der Antrieb zu meinem neuen Vorsatze nur ein selbstsüchtiger war; denn Antonie sollte nur mir angehören, und — da die Unmöglichkeit hiezu zwischen sie und mich getreten war — mit mir ein Leben verlassen, das für mich zu arm geworden, und dessen Genuß mit Antonie ich einem Andern nicht gönnen mochte. Als das Fenster wieder ge-

schlossen worden, sprach ich mir Muth zu; es däuchte mir süß, wenn meine Leiche neben der Antoniens erstarren und unser Blut in einem Strome sich vereinigen könnte. So weit war meine Besinnung und mein Gott von mir gewichen!

Mit dem Herzen eines Tigers stürzte ich in das Zimmer, welches Zeuge eines wiederholten Verbrechens werden sollte. „Komm, meine Braut, und sterbe mit mir!“ rief ich — den Dolch schwingend — dem entsetzten Schlachtopfer zu. Antonie wich dem ersten Streiche aus, der zweite traf ihren Nacken. Der Schrecken mußte ihr die Stimme genommen haben, denn kein Laut entging ihrer Brust. Jetzt that sie Widerstand; mit beiden Händen umklammerte sie die Faust, in welcher der Tod grinzte; ich sah in ihr Auge, und ließ den Stahl zu Boden fallen, worauf sie halb ohnmächtig sich an einen Schrank lehnte. Auf den Knieen kroch ich vor sie hin; ihr Engelauge und die zarte Hand, die zum erstenmal die meinige berührte, hatten mich entwaffnet.

„Tödte mich, um des Erbarmens willen, tödte mich!“ rief ich in der tiefsten Zernichtung aus, während auf die entstandene Unruhe der Wirth, Kutscher und Hausknecht heraufkamen und uns umringten. Antonie sank in die Arme des Wirths, und ich ward von den beiden Andern, denen ich selbst mein Verbrechen bekannte, verhaftet. Meine Angaben enthalten die unumwundene Wahrheit; mein Kopf ist dem Henkerbeil verfallen, und meine Richter werden so menschlich sein, mich nicht lange auf meine Strafe warten zu lassen.“ —

Es war also schon am Tage nach dem betrübenden Ereigniß das ganze Faktum enthüllt und erwiesen. Georg — dem der Mörder gegenüber gestellt wurde — erkannte denselben auf der Stelle, und erhielt sogleich seine Frei-

heit. Julie ward ungemein beruhigt, als die teuflische That von ihrem Namen sich trennte; nicht weniger Robert und Elisens Eltern, denen dadurch der edle Mensch, der in Georg untergegangen zu sein schien, rein wieder gegeben war.

Antonie wurde sowohl wegen Erleichterung ihrer ärztlichen Behandlung, als auch der Untersuchung, gleich in das städtische Hospital gebracht. Das Interesse, das Jedermann an dem größtentheils auf einem beklagenswerthen Irrthum ruhenden Ereignisse nahm, zog Tausende herbei, um den Mörder und die Opfer seiner Liebe zu sehen. Wer hiezu Gelegenheit fand, bewunderte die engelschöne Todte, die, durch ungemeine Aehnlichkeit mit ihr, nicht minder schöne Lebende, und den interessanten Menschen, den Wahn und Verzweiflung in den Stand setzten, mit kaltem Herzen eine so seltene Blüthe zernichten zu können.

Als der Mörder vor die Leiche Elisens gestellt wurde, bebte er furchtbar zusammen, indem er sie für jene Antoniens hielt. Man berichtigte seinen Irrthum, worauf er ausrief: „Gott! ich kann Nichts dafür, daß du zwei solcher Engel geschaffen hast!“ — Er ließ sich auf ein Knie nieder, und fügte bei: „Bete da droben für meine Unschuld an dir!“ Hierauf bat er, schnell von diesem Orte abgeführt zu werden, der ihn allzusehr ergreife.

Antoniens gerichtliche Aussagen stimmten im Wesentlichen mit jenen des Mörders überein. Mit vieler Liebenswürdigkeit schilderte sie diesen als einen höchst braven und brauchbaren Menschen, den nur Verzweiflung zu diesem Schritte habe stürzen können. Als er ihr vorgestellt wurde, reichte sie ihm die Hand mit den Worten: „Ich verzeihe Euch!“ Er küßte die dargebotene Rechte, und konnte vor Schluchzen Nichts erwiedern. Die extreme Aufregung sei-

nes Gemüthes hatte sich niedergelegt, und er fühlte die ganze Bürde, die er über sein Haupt gehäuft hatte, mit jener ruhigen Berechnung, die zuvor seinen Handlungen eigen war. Wir verlassen den Unglücklichen, an dessen Schaffot bald das allgemeine Mitleid eine Thräne weinte.

Es war ein rührender Anblick, als der Obrist und seine Gattin, begleitet von den übrigen Gliedern der noch gestern so glücklichen Gesellschaft, vor Antoniens Lager stunden, in ihr die nächste Anverwandte, das vollendetste Ebenbild, und hierin die schuldlose Veranlassung des tragischen Todes ihres einzigen Kindes fanden. Machte schon das Zusammentreffen mit den befeindeten Verwandten unter solchen wunderbaren Begebenheiten auf Antonien einen befangenden Eindruck, so mußte nothwendigerweise der Umstand sie erschrecken, daß Robert und Georg, denen ihr Interesse gegen den Obristen anvertraut war, in den freundschaftlichsten Beziehungen zu ihm stunden. Aber häufig söhnt ein Unglück die ältesten Fehden aus; der Obrist war durch die schmerzlichen Ereignisse weich geworden, und er gedachte durch eine edle Handlung das Andenken Elisens zu weihen. Er faßte Antoniens Hand, „sei nun du unsere Tochter, unsere Erbin; Alles, Alles soll vergessen sein, und deine Mutter und Schwester treten von heute in den Besitz des ganzen bestrittenen Guts; du bleibst bei uns, damit eine dankbare Hand einst die Augen uns zudrücke; sobald du hergestellt bist, erwarten wir dich.“ Mit wehmüthiger Freude küßte die Obristin die Stirne des guten Kindes; sie sah ihm lange in das große schwimmende Auge, das seinen Glanz und seine Sprache von Elisens Auge geborgt zu haben schien: „Ja, thue das, Antonie, ich will deine Mutter sein!“ Tiefe Rührung kam über die Anwesenden bei diesem Akte der Barmherzigkeit und Liebe. Antonie verbarg das Gesicht ins Kopfkissen, und weinte ihren Dank

aus; nach wenigen Tagen brachte sie die erfreuliche Nachricht der bekümmerten kranken Mutter und der duldenden blinden Schwester.

Der Obrist hatte einen Reitenden mit der Nachricht des entsetzlichen Ereignisses sogleich an seinen Ortspfarrer abgefertigt, und diesem die Anstalten bezeichnet, die am dritten Tage hernach zur feierlichen Leichenzeremonie Elisens getroffen werden sollten. Das war ein Wehklagen im obristlichen Hause und unter den anhänglichen Bewohnern des Dorfes, als diese Botschaft eintraf!

Die theure Leiche sollte nicht in der Ferne modern, es sollte ihre Asche sich einst mit jener ihrer Eltern vereinigen.

In einem kostbaren Sarge lag sie, der in einen Wagen gehoben wurde, welcher den übrigen Wägen folgte, in denen stumm die kleine Zahl der letzten kleinen Umgebung saß. Julie, Robert und Georg hatten den dringenden Bitten des Obristen und seiner Gattin nachgegeben, ihnen den Trost der Begleitung nicht zu versagen, und es war ein grausiger Leichenzug durch die ganze stockfinstere Nacht.

Die Morgensonne vergoldete die Kuppel der kleinen Kirche, in der Elise oft gebetet, und wo das Schicksal ihrer und Georgs den Anfang der wonne-schmerzlichen Richtung genommen hatte. Der Pfarrer ließ auf ein Zeichen der aufgestellten Posten, beim Einzug der Leiche in die Ortsgemarkung, die Sterbeglocke läuten. Wir überlassen die Theuern Elisens ihrem tiefen, heiligen Schmerze, und wenden das Auge zu den rührenden, letzten Ehren der allgeliebten Todten.

Beim Anfang des Dorfes ward der Sarg auf eine ganz mit Blumengewinden bedeckte Bahre gestellt, und die Leiche durch Abhebung des Sargdeckels allen Anwesenden unter fortwährendem Geläute gezeigt, Greise schluchzten,

Kinder weinten laut. Nachdem dieser letzte Anblick von Allen geschehen, ward der Sarg geschlossen, und der kleine Schlüssel dazu von der Obristin an Georg — nach seinem Wunsche — abgegeben. Die sechs jüngsten Frauen breiteten ein blaues, mit silbernen Sternchen geziertes Tuch über das enge Haus; die sechs angesehensten Bürger hoben die unglückliche Last auf ihre Schultern, und bewegten in langsamen Schritten sich gegen den Friedhof, gefolgt von dem lauten Schmerze der, ihres theuersten Besitzes, ihrer holdesten Liebe beraubten Eltern, und von den stummen Thränen des ganzen Dorfs. Voran zog die Schuljugend und der Geistliche mit stillem Gebet; die ärmern davon, welche die Erinnerungen wohlthätiger Spenden aus Elisens menschenfreundlicher Hand dankbar bewahrten, trugen schwarze Bänder um den Arm.

Am Eingange des Friedhofs harrte eine große Zahl von Freunden und Bekannten des obristlichen Hauses aus der Stadt, zu denen die trübe Kunde gelangt war; unter ihnen befand sich auch der Landrath und seine Gattin, Alle mit der ungeheuchelten Theilnahme, die sich ausspricht, wenn die letzte irdische Berührung mit einem edeln Menschen aufhört; Alle mit dem Wunsche Elisens Hülle vor der ewigen Trennung noch einmal zu sehen. Georg öffnete den Sarg, und zum letztenmale fiel der Strahl der Sonne und der nasse Blick des Schmerzes auf das todtfreundliche Angesicht, an dem vor Kurzem noch mit stillem Entzücken Bewunderung und Liebe hing.

Der alte biedere Landrath faltete die Hände über der entgeisterten Liebenswürdigkeit. „O, meine Tochter!“ — rief er aus — „die Erde war zu klein für dich und deine Tugend; schlafe wohl; der Sturm hat sich gelegt!“

Georg sank nieder an den engen Fugen, die alles umfaßten, mit was die Erde ihn beglücken konnte und nicht

wollte; das trockene Auge des zum Riesen gewordenen Schmerzes haftete an den, durch ihre Bleiche nur den langen Schlaf verrathenden Zügen, während seine Rechte die verklärte Stirne berührte. Er mußte gewaltsam hinweggebracht werden von diesem Altare, auf dem das Glück seines ganzen Lebens geopfert wurde. — Langsam fuhr der wieder verschlossene Sarg auf den Boden des dunkeln Landes, und es häufte sich darüber die mütterliche Erde.

Die Glocke schwieg; ein düsterer Kreis umstund das lockere Grab, und mit ungekünstelten aber ergreifenden Worten über Elisens vielfach bewegtes Tugendleben und Ende, sprach der ehrwürdige Prediger an die Versammlung bittere Wahrheit; aber auch Trost lag in den Worten seines Textes: „Wer mit Thränen säet, wird mit Freuden erndten.“

Das Landhaus des Obristen glich lange Zeit an Stille dem Frieden eines Klosters. Antonie war eingetroffen; ihrer Persönlichkeit gelang es vorzugsweise, nach und nach die heitern Bilder wieder aufzufrischen, die erblichen waren an den schmerzlichen Eindrücken einer langen, gerechten Trauer. Dem Wunsche der Obristin gemäß richtete sich ihr Anzug und überhaupt ihr ganzes Aeußere nach der Lieblingstracht Elisens ein, und in der sprechenden Aehnlichkeit mit der lieben Todten lag ein sanfter Uebergang in eine Zeit, wo in der Nähe zweier tugendreichen Menschen ein lohnendes Glück seine bleibende Stätte gewählt zu haben schien. Antonie verdiente aber auch die ganze Liebe, die ihre Pflegeeltern nun auf sie übertrugen.

Im Verlaufe eines Jahres dachte der Obrist daran, das würdige Mädchen mit Georg zu vermählen, dem dadurch nicht nur ein vollkommener Ersatz in der Person Antoniens, sondern auch eine unabhängige, glänzende Existenz zu Theil würde. Er schrieb in diesem Sinne an

Georg, bittend, daß er diesen Antrag als einen Beweis der unvergänglichen Freundschaft und Liebe seines Hauses zu ihm betrachten und würdigen möchte, wenn anders nicht er schon gewählt habe.

Die theilweise Antwort hierauf lautete: „Ich habe schon gewählt; meine Braut zog zur Trauung voraus; bald, bald folge ich nach; laut rollt der Tod in meinen Adern; sorgen Sie für ein Grab in Elisens Nähe.“ —

Früher, als er selbst es erwartete, zog Georg in das bestellte Haus; die trauernden Zweige der Kirchhofweide berühren jetzt zwei stille Gräber.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

II.

Die Brüder.

Der Minister Z. hatte seinen beiden Töchtern, Julie und Thekla, schon längst das Versprechen gemacht, den dießjährigen Carneval, der mit ungemein großem Aufwande und Glanz begonnen, nicht so theilnahmlos wie früher vorübergehen zu lassen. Wenn die Mädchen in Besorgung des Hauswesens recht fleißig waren, wiederholte er jedesmal sein Versprechen, und in der That konnte nichts geeigneter sein, den guten Willen und die Regsamkeit der beiden Schwestern zu spornen, als eine Zusicherung dieser Art. An Gegenständen des Putzes waren sie zum Ueberfluß reich; aber was sollten die kostbaren Kleinodien, Hüte, Federn, Schleifen, Kleider ꝛc. in den mit weißem Sammet ausgeschlagenen dunkeln Schränken? Sie hätten dieß Alles, und sich selbst auch, gerne sehen gelassen, denn daß sie hübsch, recht hübsch seien, durfte — auch nur bei wenig Eigenliebe — ihnen Niemand betheuern.

Und war für sie eine Gelegenheit wohl günstiger, die reichen Gewänder, blitzenden Brillanten, und das hübsche Selbst, einer ihnen lange verschlossen gewesenen Welt zu zeigen, und mit eigenen Ohren den Ausdruck der Bewunderung zu hören? Gab es wohl einen wünschenswertheren Ort, ihren

beiden Verehrern, die tagtäglich an ihrer Wohnung vorübergingen, um sie zu erblicken, sich aber nicht in die Mauern des strengen väterlichen Hauses wagten, gleichfalls Beweise der Gunst zu geben, als in dem ungeheuern Redoutensaale zu B. mit seinem trefflichen Orchester, seiner herrlichen Beleuchtung und wahrhaft königlichen Ausschmückung, wo in den Spiegeln der Plafonds und der Wände sich eine ganze Welt zu bewegen scheint? Gewiß nicht! Sie erschöpften ihre Einbildungskraft mit Bildern der versprochenen Zukunft, bis endlich auf der höchsten Stufe ihrer Ungeduld der Vater sagte: „Heute Abend, liebe Kinder, besuchen wir die Redoute.“

Die Mädchen küßten dem Schöpfer ihres Glückes dankbar die Hände, und machten ihren Putz mit einer Geschwindigkeit zurecht, worüber der Vater erstaunte; der gute Alte wußte ja nicht, daß Alles schon seit Wochen bereit lag.

Der kurze Tag des Februars ward den Mädchen furchtbar lang; und als der Vater mit einbrechender Dunkelheit noch gar eine Pfeife anzündete, war ihrer Ungeduld kein Ende; unter Bitten und Flehen nahmen sie ihm die Pfeife weg, brachten seinen festlichen Anzug herbei, und nöthigten ihn sich zu rüsten, mit einer Schmeichelei, der er nicht widerstehen konnte.

Der Kutscher harrte auf Anordnung der Mädchen schon längst in der Remise, um auf den ersten Wink vorzufahren.

Endlich war der Vater fertig; wie von den Lüften getragen, rollte der spiegelneue, mit zwei stattlichen Braunen bespannte Wagen gegen die Einfahrt des Hofes, und noch ehe die muthigen Rosse sich dem stehengebietenden Zügel ganz gefügt hatten, wiegten Julie und Thekla sich schon auf den weichen Sitzen des schönsten Wagens der Residenz.

Eben als der Minister im Begriffe stand die Hauspforte zu verlassen, trat ihm eine hohe männliche Gestalt

entgegen; die Entschuldigungen des späten Eintritts und die damit verbundenen äußeren Manieren deuteten auf einen Mann von Rang, gegen den er, bei aller Lust dazu, sich nicht mit abweisender Kälte benehmen mochte; er führte ihn in das eben verlassene Zimmer, wo unter einem grünseidenen Schirme die Nachtlampe brannte. Hier gab der Fremde sich zu erkennen, und entdeckte mit wichtiger Miene und unter Anrathung der tiefsten Verschwiegenheit den Zweck seines späten Besuchs.

War es Mißtrauen oder Freude, was in diesem Augenblicke den Minister fast stumm machte? Wir wissen es nicht; aber in seinem Innern ging etwas vor, was mehr einen unterdrückten Affekt als prüfenden Zweifel verrieth; mit schnellen Schritten maß er das Zimmer; bald schaute er durch die großen Fensterscheiben zum Himmel hinauf, der von der Ankunft des freundlichen Planeten sich aufhellte; bald war sein Auge auf den Fremden mit der eigenthümlichen Tracht gerichtet, den er endlich an der Hand nahm, und ausrief: „Täuschen Sie einen unglücklichen Vater nicht!“ Ueber die gefurchten Wangen schlichen Thränen, die dem Minister nicht, wohl aber dem Vater angehörten.

Er faßte sich schnell wieder, öffnete das Bogenfenster, und rief in den Hof hinaus: „Der Kutscher soll wieder abspannen, heute bleiben wir zu Hause.“

Die armen Mädchen waren im Geiste schon an dem langersehnten Orte; in ihren Ohren schwelgte schon der hinreißende Cottillon; ihre Hände waren schon von einem der beiden jungen Männer umfaßt, die mit unbeschreiblicher Sympathie ihre Herzen beschäftigten; ja, ihre glühende Einbildungskraft ging so weit, daß sie in den Ecken der ruhigen Sänfte die Wirklichkeit verträumt hätten, wenn nicht der

Ruf des Vaters, wie verderbender Schlag der Bombe, in das glückliche Paradies gedrungen wäre.

„Um Gotteswillen,“ rief Thekla, „was ist das wieder? Ich glaube fast, der Vater hält uns zum Besten! Komm Julie, wir wollen sehen, ob er auf seinem Vorsatz beharret.“

Kein Ueberredungsmittel, keine Bitte, und nicht einmal die Thräne blieb unversucht, den Ausspruch des Vaters zu ändern; und als die Mädchen fast mit Ungestüm die Erfüllung des Versprechens erzwingen wollten, da sprach der Vater mit scheinbarem Unwillen: „es geschieht heute nicht, und hiemit Punktum.“

Den betrogenen Mädchen war das ministerielle „Punktum“ in seiner Bedeutung nur zu gut bekannt, als daß sie noch ein einziges Wort dagegen einzuwenden gewagt hätten; mit dem Anscheine ruhiger Ergebung brachten sie dem Vater den Nachtwunsch, und verließen mit einer Verbeugung gegen den Fremden das Gemach, um ihren Aerger zu Bette zu legen.

Die politische Stellung des Vaters, für deren Ausübung es keine Nacht im Sinne der Ruhe gibt, machte, daß den Schwestern nicht sowohl die Anwesenheit des Fremden, als der Fremde selbst auffiel; unter andern Verhältnissen wäre der scheinbar sehr interessante Mann zum Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit geworden, aber gerade jetzt, wo er — wie die Parze den Lebensfaden — das kaum angeknüpfte rosige Band der Freude zerriß, jetzt war er ihnen ein böser Geist, gegen den sie gleich bereit waren, das Verdammungsurtheil auszusprechen.

Ihr Verdruß war so groß, daß sie herzlich weinen mußten, und wir halten diesen Ausdruck des Schmerzes für gerecht, denn je lebhafter ihre Vorstellung von einem zugesagten Vergnügen war, desto schmerzlicher mußte dessen Vereitelung durch Vorenthalten sein.

Der versöhnende Schlummer machte dem Hader ein Ende. — Bis 10 Uhr blieben der Minister und der Fremde beisammen, ein Beweis, daß der Unterhaltungsstoff kein alltäglicher war.

Jakob, der geduldige Mensch, saß noch auf seinem Bocke, denn die Mädchen hatten ihm befohlen, so lange zu warten, bis sie ihn zum Abspannen auffordern würden; diese Aufforderung blieb nun im Verdrusse außer Acht, und von Allem, was im Hause vorging, erfuhr er kein Wort.

Der austretende Fremde — den bereitstehenden Wagen wahrnehmend — zweifelte keinen Augenblick, daß die Gnade des Ministers sich bis auf seine Füße erstreckt habe; er öffnete den Schlag, und ehe Jakob dem Einsteigenden behülflich sein konnte, war derselbe schon wieder geschlossen, und das Fenster aufgerollt, so daß der sonst so flinke Kutscher nicht begreifen konnte, wie die ganze Gesellschaft auf einmal so geschwind hineingekommen.

„Nach dem Redoutenhause!“ rief der Fremde.

„Weiß schon Ew. Exzellenz,“ bemerkte Jakob, der als langjähriger treuer Diener in der Wahl seiner Ausdrücke viele Lizenz hatte.

„Was weiß der Bursche?“ murmelte der Fremde; „hab' doch vorher Niemand gesagt, wohin ich wolle!“ Dieß und noch mehrere auf ihn nicht passende Aeußerungen des Kutschers brachte ihn auf den Gedanken, daß hier wohl ein Mißverständniß walten müsse, welches zu lösen er gerade jetzt nicht für gut fand.

Beim Redoutenhause angekommen, mußte Jakob sich abermal verwundern, daß man seiner Dienste beim Aussteigen nicht bedurfte, denn der Wagen war offen und leer; von seiner Herrschaft fand er keine Spur, und doch hätte er die Zeit des Abholens wissen sollen! Er fuhr zurück, mit dem Vorsatze, um 1 Uhr, wenn dergleichen Vergnü-

gungen aufzuhören pflegten, zum Abholen wieder einzutreffen.

„Wo kommst du her?“ rief ihm der Minister, in einen Schlafrock gehüllt, aus der zweiten Etage zu, als er durch das eiserne Gitterthor in den Hof fuhr.

Der Befragte, der jetzt eher die Posaune des Erzengels als die Stimme seines Herrn zu vernehmen für möglich hielt, wäre vor Schrecken fast von seiner regierenden Höhe gestürzt. „Sind Ew. Excellenz schon wieder zu Hause? Hab' Sie überall gesucht, und auch die Fräuleins; befehlen Sie, wenn ich dieselben wieder abholen soll.“

„Bist du verrückt Mensch, oder besoffen? Sprichst du von mir und meinen Töchtern?“

„Ja nun, in Gottes Namen, so ist's.“

Der Minister befahl ihm zu warten; kleidete sich wieder an, warf sich in den Wagen, und im Galopp gings nach dem Redoutenhause, denn solcher Ungehorsam, der alle Achtung vor dem Vater vergessen, und der nach seiner Meinung nur eine Folge seiner allzugroßen Güte war, mußte auf der That bestraft werden; an dem Schlafgemach der Mädchen hatte er — um sich von ihrer Abwesenheit zu überzeugen — drei- bis viermal angeklopft, aber kein Laut, kein Athemzug antwortete ihm. —

Auf dem Boden der Narrheit — wie er jetzt den Redoutensaal nannte — angekommen, suchte sein Blick unter den zahllosen Masken nur nach den ungehorsamen Mädchen. Die herrlichsten Gruppen durchlief sein Blick nur, um zu sehen, ob keine weiblichen Gestalten jenen seiner Töchter glichen; erst kurze Zeit in der Residenz, und daher persönlich noch wenig bekannt, konnte sein Treiben und Viriren hier weiter nicht auffallen. Eine ganze Stunde hatte er seine Forschungskraft auf die Probe gestellt, jetzt — ja endlich war es ihm gelungen, die Gesuchten zu finden;

am östlichen Ende des Saales standen sie, und verschafften sich mit den Enden des Gürtels der Tunika frische Luft. In der Darstellung des delphischen Orakels hatten sie die Stelle von Priesterinen bekleidet, und ausgezeichnet schön stunden ihnen die losen Obergewänder, die ihren Rang bezeichneten; einigemal ging der Minister vor ihnen auf und nieder, und allemal wuchs seine Vermuthung, bis endlich Thekla mit einer eigenthümlichen Bewegung des Kopfes ihn zur Ueberzeugung brachte. Er blieb vor ihnen stehen: „Julie! Thekla! konntet ihr mich hintergehen? Ich befehle euch augenblicklich mit mir nach Hause zu fahren, und dort eure besondere Strafe zu erwarten, kommt, kommt!“

Die losen Mädchen verstunden einander, und folgten dem Befehlenden nach, nahmen im Garderobezimmer ihre übrigen Gewänder in Empfang, und mit der Schnelle des flüchtigen Rehes flog der Wagen rasselnd über das Pflaster.

Die Wohnung des Ministers bildete das letzte Haus in der B...ger Straße; die vordere Facade ging in einen geräumigen, mit starken eisernen Stäben gefriedigten ansehnlichen Hof; für die Sicherheit des Bewohners sollte noch überdieß eine Staatswache sorgen; er hatte sich aber — wenigstens für die Winterzeit, wo die Kälte sein Mitleid für die armen Hüter erregte — dieses Attribut seines Standes verbeten. Die Straße, größtentheils bewohnt von privatisirenden Familien, war still, die Nacht lind und die volle Mondscheibe machte die 1800 Gassenleuchter entbehrlich.

Wie wir schon oben angeführt, hatten Julie und Thekla dem Schlummer ihr Leid übergeben; und dieser wußte es mit Hülfe des Traumgottes so meisterlich zu entfernen, daß die beiden Schwestern in der Wirklichkeit nicht hätten glücklicher sein können, als sie es in den Armen der Täuschung waren. Von dem Anklopfen des Vaters an das vestalische Gemach hatten sie nichts vernommen.

Um Mitternacht klang es mit nie vernommenen Tönen herauf in das von Amouretten bewachte Schlafkabinet, und wie von einem Zauberschlag berührt, machten die Schwestern sich auf, öffneten die Fenster, und lauschten — in weichen Hermelin gehüllt — der lieblichen Serenade.

Eine schönere lebendige Fortsetzung ihrer Träume hätte es für sie nicht geben können, denn die nächtlichen Sänger waren keine Anderen, als die mächtigen Beherrscher ihrer Phantasie.

Die Töne eines der Liebe vertrauten Instruments, die reiche Stimme männlicher Brust, die günstige Beschaffenheit der Nacht, und überhaupt der sympathetische Zusammenhang des ganzen Verhältnisses, hoben die Mädchen in den glücklichsten Himmel, und als die Strophe verklungen war:

„In Nordens Reich mag unser Herz nicht weilen,
Da ist's zu kalt für seine treue Gluth;
Zum fernen Heimathlande will es eilen,
Wo sich in gleiche Lust die Seelen theilen —
Auf! auf! die Liebe gibt dem Wanderer Muth —"

da hätten die in den vorsichtigen Andeutungen der Liebe noch unerfahrenen Mädchen dem unendlichen Drange ihres Herzens gerne gefolgt, und den Bewerbern um ihre Huld das Geständniß des bisher stummen Gefühls abgelegt, aber in diesem Augenblicke stürmte der väterliche Wagen mit schnaubenden Rossen in den Hof; zuerst stiegen zwei Damen, die sich sogleich wieder entfernten, dann — zum höchsten Erstaunen der Mädchen — der Vater heraus.

Die zwei Priesterinen hatten ihre Rolle gut gespielt; unterwegs blieben sie auf den Vorwurf ihres getäuschten Gegenstandes stumm, und erst als der Wagen anhielt, nahmen sie die Masken ab, und mit den Worten:

„Mein Herr, Sie waren auf der Redoute" entschweb-

ten sie demselben, und mit Staunen sah ihnen der Betrogene nach.

Aerger über sich selbst, Wuth über die erlittene infame Behandlung machten, daß er den guten Jakob — auf den er nun alle Schuld häufte — an den Ohren genommen hätte, wenn er nicht in diesem Augenblicke die beiden Nachtwandler, und im offenen Fenster die ungehorsamen Mädchen gewahrt hätte.

Das fehlte noch! Zu was hatte er nun seit Jahren die blühenden Kinder dem entferntesten männlichen Umgange, und mit diesem fast jeder Art unterhaltender Vergnügungen entzogen? Was waren nun die Früchte seiner freilich auf schmerzliche, jedoch immer noch nicht maßgebenden Erfahrungen gegründete Obsorge, für die er seiner sterbenden Gattin den Schwur in die kalte Hand abgelegt hatte? Nein! nein! das war zu viel des Betrugs! Er besann sich keinen Augenblick, die eben vorüberziehende patrouillirende Mannschaft zu Festnehmung der unberufenen Liebeskandidaten aufzufordern; der Vollzug geschah auf der Stelle, und die beiden Fremdlinge wurden auf das B...ger Thor zur Haft gebracht; es wäre ihnen ein leichtes gewesen, den ganzen Auftritt und seine unglücklichen Folgen zu vermeiden, allein ihr Plan war noch nicht reif; sie schwiegen.

Wie der Schrecken über diese Maßregel auf die vorher froh bewegten Mädchen wirkte, bedarf wohl keines Gemäldes; den Rest der Nacht beherrschte für sie die peinigendste Schlaflosigkeit; sie mußten sich allerdings auf den höchsten Unwillen des Vaters bereit halten, aber in dem schuldlosen Innern fanden sie den Vertheidiger ihrer That.

Jetzt gleich wollte der Minister nicht weiter verfahren, sondern den frühen Morgen erwarten; aber ruhen, schlafen konnte er nicht; bei allem zählte er es noch für ein Glück,

daß wenigstens der Spuck der Masken an einer dem Publikum noch unbekannten Person verübt, und daher seine Stellung öffentlich nicht beleidigt wurde; aber die Frechheit der beiden Gefangenen erzeugte in ihm eine Versöhnungslosigkeit, wovon wir später die bedauerlichsten Folgen erfahren werden.

Während er im Voraus darauf dachte, wie durch sein indirektes Zuthun die Schwärmer gezüchtigt werden sollten; wurde die Klingel gezogen, er öffnete das Fenster, und ein Kammerdiener des Landesfürsten bat um Einlaß.

Der nächtliche Bote übergab ihm ein Paquet, bei dessen Eröffnung ihm zuerst ein Billet von des Regenten eigener Hand unter die Augen kam, worin es unter anderm hieß:

„Ich wünsche, daß heute Nacht Ihre Abreise geschehe; in 8 Wochen erwarte ich Sie wieder.“

Den Kammerdiener, der sich wieder entfernen wollte, hieß er bleiben, und schrieb Sr. Majestät, daß noch in dieser Stunde seine Abreise erfolge; er befinde sich aber gegenwärtig in einer Lage, worin ihm seine Ehre gebiete, sein Haus und seinen kleinen Familienkreis unter den ganz besondern Schutz des Regenten zu stellen, besonders aber zu bitten, daß seine beiden Töchter unter die Aufsicht einer Hofdame gebracht werden möchten; eine Anordnung dieser Art selbst zu treffen, gestatte ihm die Eile seines hohen Auftrags nicht, dessen würdiger Vollzug nur von der innern Ruhe abhänge, mit welcher er in Voraussetzung der schützenden Gnade die Residenz verlasse. Wegen der beiden so eben auf das B... ger Thor gebrachten Individuen bitte er unterthänigst, dahin zu wirken, daß sie, wenigstens während der Zeit seiner Abwesenheit, unter polizeilicher Aufsicht belassen bleiben möchten ꝛc. ꝛc.

Er entließ hiemit den Abgesandten; weckte die ganze

Dienerschaft auf; rüstete sich schnell, und binnen einer Stunde war er außerhalb der Stadtmauer.

Es that den, ängstlich in der Frühe ihr Schlafgemach verlassenden Mädchen wehe, als sie die Abreise des Vaters — verbunden mit achtwöchentlichem Ausbleiben — erfuhren. Was hatten sie denn Böses gethan, daß er sie nicht des Abschieds würdigte, und daß er seinen Groll auf so lange Zeit bewahren mochte? Er hatte ihnen zuvor ja nie gesagt, daß sie auf einen nächtlichen Gesang nicht lauschen sollten, und etwas Weiteres war ja nicht geschehen.

In den Stunden des Vormittags traf eine ältliche Dame ein, die in Folge der Bitte des Ministers von Hofe aus gesendet wurde, und dem Schwesterpaar den Zweck ihrer Mission erklärte; die Mädchen — hingezogen durch das vertrauenvolle Benehmen dieser Dame — waren erfreut über solchen Gnadenbeweis, während sie auf der andern Seite hierin einen Zweifel gegen ihre häusliche Thätigkeit, ja sogar gegen ihre Tugend wahrnehmen wollten. Den hierüber entstandenen Scrupel vertilgte aber bald der höchst angenehme Umgang mit einer der geistreichsten weiblichen Zierden des Hofes.

Als der Minister vor ungefähr zwölf Jahren mit seiner Gattin die künftige Bestimmung seiner beiden heranwachsenden, an Geist und Körper kräftigen Knaben berathschlagte, kam das Elternpaar darin überein, die Söhne dem Wehrstande zu widmen, zu dessen Wahl sie nicht nur durch günstige Verbindungen, sondern auch durch die entschiedene Vorliebe der Knaben zu diesem Stande, bestimmt wurden.

Aus vielfachen Gründen wurde der Besuch eines auswärtigen Militärinstituts, und zwar jenes in P., vorgezogen, wohin die Brüder — begleitet von dem Segen zärtlicher Eltern — auch gesendet wurden.

Zu blühenden Jünglingen herangereift, waren sie eine Zierde ihrer Genossen. Was das gewählte Fach an Kunst und Wissenschaft in sich schließt, hatten sie sich durch musterhaften Fleiß eigen gemacht, und als sie im Begriffe stunden, zum Vaterhause rückzukehren, und dem eigenen Lande die Früchte ihres Strebens zu bringen, waren ihre Vorzüge so sehr anerkannt, daß der Beherrscher des fremden Bodens sie in seine Dienste nahm.

Das auf dieses Ereigniß folgende Jahr sollte sie nach achtjähriger Trennung einmal in die von Sehnsucht geöffneten Arme der Ihrigen führen, welche nun die Stunden zählten, die zwischen dem Versprechen und seiner Erfüllung lagen.

Zu jener Zeit bildeten sich geheime Faktionen, geleitet von einflußreichen Häuptern, deren Entwickelung bedeutende Fortschritte nahm, und selbst im fernsten Auslande viele Herzen schwärmerischer Jünglinge fortriß. Das thatenlose Alltagleben, glühendes Streben nach Name und Ruhm, dann aber auch bei Vielen wahrhaft edles Gefühl für die aufgenommene Sache, gaben den Zündstoff zu der Flamme, die einem unglücklichen Lande bald auf dem Wege der Befreiung leuchten sollte. —

Die beiden Brüder nahmen unter dem Vorwande einer Heimreise ihre Pässe, und traten unter die Fahne der Empörung...

Wir glauben diesen Schritt einem rein edlen Antriebe beimessen zu dürfen; die persönlichen Verhältnisse der Brüder waren zu glänzend und der Vorwurf der Undankbarkeit zu groß, als daß dabei ein egoistisches Streben hätte

aufkommen können. Die Handlungen der Menschen werden von Zeit und Umständen bestimmt, und wenn es sich um Lob oder Tadel irgend einer That handelt, müssen wir in den Motiven dazu ihre Tugend oder Verwerflichkeit erkennen, und letztere möchten wir eben nicht dem Drange jener Zeit zum Vorwurf machen. —

Das gewagte Beginnen schlug fehl; tausend und tausend Opfer bewiesen, wie es gemeint war; der in seinem Besitz angegriffene Monarch machte von dem Rechte des Siegers Gebrauch, und trieb die noch übrigen Glieder der aufgelösten Kette mit dem Racheschwert der Vergeltung zu Paaren. —

Den beiden Brüdern gelang es noch, der augenscheinlichsten Gefahr zu entkommen. Der Geistliche des Dorfes K., der sie wenige Tage zuvor bewirthet hatte, nahm sie mit Gefährdung seiner eigenen Existenz in Schutz, und hielt sie lange in einer grabähnlichen Verborgenheit.

Mit der größten Bestürzung vernahm der Minister und seine Gattin die Kunde von der Theilnahme ihrer Söhne an dem in ihren Augen verbrecherischen Aufstande: vergebens boten sie alles auf, sie zu erkundschaften, und zu rechter Zeit noch aus den Reihen einer, ihrem Verderben nicht entgehenden Insurrektion zu reißen, aber es war zu spät, denn schon blutete die letzte Kraft von dem Schlage des gereizten Kolosses, und als die Reste der tapfern Verbündeten, das unglückliche Land verlassend, sich nach Außen begaben, wurde von mehreren der Tod der beiden Brüder als Gewißheit ausgegeben, und von einer Jahre lang umsonst getragenen Hoffnung vollends bestätigt; dem Gram unterlag das Herz der Mutter, und das Haupt des Vaters ward vor Jammer grau.

Nach und nach trat gegen das aufgestandene Land milderes Verfahren ein: der Geistliche dachte darauf, seine

Schützlinge auf die möglichst günstige Art in den Schooß ihrer Familie zurückzubringen. Durch Korrespondenz war es wegen der darüber gebotenen Wachsamkeit nicht rathsam einen sichern Weg zu bahnen, er selbst wollte daher einen solchen erkunden, zugleich die Vaterstadt seiner Gäste besuchen, und dort die nöthigen Vorbereitungen auf einen möglich gefährlichen Fall treffen.

Unter Vorschreibung eines ruhigen verborgenen Bleibens, reiste er mit dem Versprechen ab, in fünf Wochen wieder zurück zu sein.

Kaum waren drei Tage verflossen, als nach Mitternacht die Sturmglocke tönte; in feurigen Zügen verkündete der Himmel, was in dem stillen Dörfchen vorging, mit Entsetzen sahen die Brüder ein Flammenmeer, getrieben von tobendem Nord, sich gegen ihr Hospitium wälzen; ein tödtliches Zögern hielt sie zurück, bis die Zunge des verzehrenden Elements bereits den Giebel ihres Zufluchtsortes leckte; da rafften sie ihren Muth und die nothwendigsten Bedürfnisse zusammen, und machten sich — während man von Außen durch die erbrochenen Thüren in wilder Unordnung hereindrang — durch die erschreckten Haufen fort ins Freie.

Der nächsten Gefahr entronnen, dachten sie auf ihr ferneres Fortkommen; unter den drückendsten Entbehrungen brachten sie den Tag in Gehölzen zu, wo sie dem Einbruche der Nacht entgegenharrten, wenn diese Verborgenheit selbst ihr Vorschreiten nicht begünstigte, und im Gewande der Dunkelheit durcheilten sie die wohlbekannten Ebenen; nach siebenzehn Tagen waren sie glücklich über der Grenze.

Mit Geldmitteln wohl versehen, war es hier ihre erste Sorge, ihren äußerlichen Zustand zu verbessern, die alten, nach fremden Formen geschnittenen Kleider abzulegen, und

durch elegantere Stoffe zu ersetzen. Das Herz war ihnen so leicht auf dem vaterländischen Boden, daß sie der Vergangenheit fast vergaßen, und ihre Reise unter dem Schutze des Vaterlandes nun bei Tag fortsetzten.

Der Geistliche hatte das Unglück, unterwegs umgeworfen zu werden, er lag in G. um die Herstellung der erhaltenen Verletzung abzuwarten, und konnte vor zwei Wochen nicht weiter.

In der Vaterstadt angekommen, wollten die Brüder die Begünstigung des Faschings benutzen, um ungekannt eine Rolle zu spielen, deren Ergötzlichkeit zunächst in schuldlosen Täuschungen der Ihrigen und in einem freudigen Erkennengeben bestehen sollte, und so erblicken wir nun in den Verehrern Juliens und Theklas deren eigene Brüder. — Aber umsonst hatten sie bisher eine Gelegenheit abgewartet, um außerhalb des väterlichen Hauses mit seinen Bewohnern in engeren Verkehr zu kommen, denn die Zurückgezogenheit, in welcher dieselben sich bewegten, ist uns bekannt, weder im Theater, noch auf Bällen und Kasinos begegneten sie ihnen.

Heute nun, wo sonst die ganze Residenz dem Feste der Masken zueilte, erwarteten sie zuverlässig ein günstiges Zusammentreffen, was auch erfolgt wäre, wenn der Geistliche nicht durch sein Eintreffen der Sache eine andere Wendung gegeben hätte, denn er war es, der die beiden Mädchen um dieses Vergnügen gebracht hatte. Sein Aufenthalt in B. war kurz, denn schon am andern Tage trat er den Rückweg an, ohne von dem Schicksale der Brüder etwas zu ahnen, die auch ihrerseits von ihm keine Spur hatten.

Als sie daher umsonst an den Eingängen der Redoute der Erwarteten geharrt, und ihrer vergeblichen Bemühungen satt hatten, wollten sie solche mit einem Ständchen

beschließen, und dann der Täuschung ein Ende machen. Bei der Ausführung des nächtlichen Vorhabens wurden sie — wie wir bereits wissen — festgenommen. Das Abenteuerliche dieses Ereignisses paßte ganz in ihren Plan; die halbe Nacht war bereits vorüber, und die andere Hälfte brachten sie gerne der Sache zum Opfer, und machten sich schon zum Voraus über die Scenen lustig, welche durch Enthüllung ihres Verhältnisses zu dem erbitterten Minister morgen stattfinden würden; ihr jugendlicher Sinn war es, der sie zu solchen Schritten leitete.

Erst am zweiten Tage begann das Verhör; der Untersuchungsrichter stutzte über die Aussagen der Gefangenen, denn das Gesuch des Ministers, gegen dieselben mit aller Strenge zu verfahren, war ihm bekannt, und er konnte unmöglich glauben, daß dieß auf die Söhne gerichtet sei, zumal er auch wußte, daß der Minister keine männlichen Nachkommen mehr hatte; er stellte ihnen das Ungereimte ihrer Angaben vor, aber die Brüder blieben bei der Wahrheit ihrer Aussage.

Aus den in Beschlag genommenen Effekten nahm dann der Polizeibeamte die Päße hervor, und sie ihnen unter die Augen haltend, nannte er sie Betrüger, die entweder durch ihre falschen Angaben oder ihre unrichtigen Päße entlarvt und den gesetzlichen Maßregeln verfallen seien, denn die Päße lauteten auf Konstantin P.... und Franz R...., Juwelenhändler aus M., einer Stadt jenes Landes, das noch vor Kurzem der Schauplatz der Revolution war.

Beim Anblick der vorgehaltenen fremden Päße kamen die Brüder dergestalt außer Fassung, daß dieser Eindruck in den Augen des Richters für einen Beweis ihrer Schuld galt, und als sie mit fester Bestimmtheit diese Päße als unterschoben erklärten, ward derselbe dermaßen aufgebracht,

daß er sie in ihren Arrest wieder abzuführen und strenge zu bewachen befahl.

Die Sache hatte die ernsthafteste Seite gewonnen; die Brüder verlangten dem Minister, ihrem Vater, vorgestellt zu werden; man antwortete ihnen mit der Abwesenheit des Ministers, und des ohnehin unstatthaften Verlangens, da ihr betrügerisches Wesen klar am Tage liege.

Nun galt es Alles aufzubieten, was sie retten konnte; sie beschworen den Richter beim Beschützer der menschlichen Rechte, eher keine Strafmaßregel eintreten zu lassen, bis der Minister — der ja von dem Geistlichen über ihre Ankunft unterrichtet war, und mit einem Federzuge Alles, Alles gut machen konnte — zu einer schriftlichen Erklärung, zu welcher er eingeladen werden möchte, geschritten sei. In diesem mit heftiger Bestimmtheit und freien Blicken geschehenen Verlangen lag etwas, das dem Richter Einhalt gebot, und veranlaßte, daß der Minister von diesem Ereignisse unterrichtet und um seine Erklärung darüber ersucht wurde, bis zu deren Eintreffen man übrigens aus besondern Gründen genöthigt sei, die angeblichen Söhne in Haft zu behalten.

Wie in allen großen volkreichen Städten, so trieben auch in B. viele Müßiggänger ein feines Gaunergewerbe. Darunter zeichneten sich noch besonders zwei junge Leute aus, denen man später auf die Spur kam. In dem Gasthofe, den sie bewohnten, wurden sie mit den beiden Brüdern bekannt, und durch ihr gebildetes Wesen so vertraut, daß diese ohne den geringsten Argwohn sich und ihr Vorhaben ihnen zu erkennen gegeben. Sie gaben sich für Edelleute aus, und spielten ihre Rolle unter großem Aufwande so meisterlich, daß auch der leiseste Verdacht ihres Gewerbes an ihnen vorüberging. Sie bemerkten, daß ihre beiden Hausgenossen im Besitze tüchtiger Geldmittel sein mußten;

sie kannten ihr Verhältniß zum Minister, und wußten aus den öffentlichen Blättern, daß derselbe mit wichtigen Aufträgen in vergangener Nacht nach W.... abgereist sei; mittelst geheimer Schlüssel öffneten sie jetzt bei Abwesenheit der Brüder das von denselben bewohnte Gemach, entfremdeten die in Gold bestandene Baarschaft sammt den Pässen, an deren Stelle sie die ihrigen einlegten; veränderten mit praktischer Kunst das Datum derselben, und reisten dem Minister — mit dessen Familienverhältnissen sie sich vertraut machten — den zweiten Tag nach.

Sie hatten kaum die Stelle ihres Verbrechens verlassen, als auf polizeilichen Befehl die Effekten der beiden Fremden abgeholt und dem Gerichte übergeben wurden.

In W. angekommen, ließen sie sich dem Minister sogleich vorstellen; die Länge der Zeit und die Wirkungen der Jahre, die den Knaben zum Jüngling, den Jüngling zum Mann formen, dann die Vorbereitung hierauf durch den Geistlichen, machten, daß der mit dem Namen „Vater!“ angerufene Mann — vor Freude keinem Argwohne Platz gebend — sie unter Thränen an die bewegte Brust zog, und ausrief: „Ihr habt mir graue Haare bereitet, aber mein Herz ist wieder jung!“

Wir können überzeugt sein, daß die beiden Betrüger den Lichtpunkt der Täuschung gut zu erhalten wußten; denn als sie nach einigen Tagen eine Reise nach dem Innern machen zu wollen vorgaben, erhielten sie von dem Minister, dem sie baldige Rückkehr versprechen mußten, eine bedeutende Summe, mit welcher sie sich dann aus dem Staube machten.

Die verhafteten Brüder sahen mit Ungeduld dem Bekenntniß des Vaters entgegen; sie hatten während ihrer Haft im Pfarrhause zu K. den Werth der persönlichen Freiheit kennen und schätzen gelernt; dort gebot es die

Nothwendigkeit darauf zu verzichten, hier aber der Zufall, und daher war ihnen die Entbehrung derselben jetzt doppelt widerwärtig.

Die Erklärung des Ministers traf ein und lautete:

„Ich kann unter den verhafteten Subjekten nur verschmitzte Betrüger erblicken, welche die öffentliche Sicherheit gefährden; meine beiden Söhne sind bereits bei mir eingetroffen, und wer sich noch für einen weitern Sohn von mir ausgibt, ist ein Betrüger, den ich der Gerechtigkeit empfehle.“

Gleich darauf, als die beiden Gauner aus der Residenz entwichen waren, wurden in dem Gasthofe, den sie bewohnten, viele Gegenstände von Werth vermißt, deren Entwendung begreiflicher Weise den unglücklichen Brüdern zur Last gelegt wurde, denn die wahren Thäter hatten durch ihr Betragen nicht den geringsten Zweifel auf sich gezogen, und immer prompt ausbezahlt.

Dieß, und die schriftliche Versicherung des Ministers, kam fast zu gleicher Zeit zur Kenntniß des Polizeigerichts, und ob nun gleich hinsichtlich der Statt gehabten Entwendungen nichts erwiesen werden konnte, so war dadurch dennoch der unzweideutige Verdacht des Richters nicht beseitigt, der nun einmal in den Gefangenen gefährliche Betrüger erblickte, die unter allen Umständen aus dem Lande gebracht, und der Grenze ihres Staates überliefert werden müßten.

Das Zusammentreffen dieser unseligen Umstände mag die Härte entschuldigen, mit welcher gegen die erbarmungswürdigen Brüder verfahren wurde; dazu kam noch, daß in der vorausgegangenen Nacht an ihrem Gefängnisse gewaltthätige Befreiungsversuche von Außen gemacht wurden, welche offenbar einem Anderen haben gelten sollen.

Das Urtheil des Polizeigerichtes lautete, daß die beiden Betrüger des Landes verwiesen, durch vier Mann Bedeckung auf die Grenze gebracht und in die Kosten verfällt werden sollten; der Vollzug dieses Urtheils habe sogleich zu geschehen. —

Dem Jammer der Unglücklichen, als Folge dieser gesetzlichen Maßregeln, können wir unsere Feder nicht leihen, denn jedes Gemälde davon wäre bloßer Schattenriß; wir überlassen es den Lesern sich eine Vorstellung davon zu machen, überzeugt, daß auch diese weit hinter der wahren Begebenheit zurückbleibt. Es war vorbei! ihre Angaben waren erwiesene Lügen, ihre Pässe falsch, und ihr Aufenthalt in B. höchst verdächtig; das nothwendig strenge Gesetz findet nur im Vollzug seine Wirksamkeit, und zur Seite dieses Vollzugs steht die öffentliche Gewalt, und so wurden die beweinenswerthen Brüder jenem Lande zugeführt, das ihre Pässe als Heimathsland bezeichneten, und wo sie den Strafen der unterstützten Empörung verfallen mußten. —

Schon beim ersten Grenzposten wurden sie erkannt; der eingeleitete Prozeß beim Kriegsgerichte zu W. war kurz, und zeichnete ihnen der Weg zu einer Stätte, die sie lieber mit dem Grabe vertauscht haben würden; bald tönten die Schachten von O....z von dem Schlage ihrer Zwangswerkzeuge; niedergedrückt von der Last ihrer Verrichtungen, bleich und abgezehrt durch Entbehrungen aller Art, im Innern gräßlich ergriffen durch ein erbarmungswürdiges Schicksal, war ihr tägliches Gebet um Erlösung durch den Tod.

Der Minister hatte mit großer diplomatischer Intelligenz seine Aufgabe in der festgesetzten Zeit gelöst, und er säumte nicht, recht bald wieder in die Umgebung seiner Kinder und zärtliche Sorge seiner Töchter zu kommen. Der innere Hader mit den Letztern mußte längst der väterlichen Liebe und der Freude über die Ankunft der Söhne Platz machen, und eine heftige Sehnsucht trieb ihn unaufhaltsam von einer Poststation zur andern, hoffend, daß er zu Hause Söhne und Töchter in frohem Kreise vereinigt finde. —

Unterwegs im Posthause zu N.... las er folgende öffentliche Anzeige:

„Es wurden vor einigen Tagen zu L..... zwei junge Leute, deren Aeußeres unten beschrieben ist, zur Haft gebracht, welche hier und in der Umgegend mehrere Gaunerstreiche verübt, und auch bereits eingestanden haben; sie gaben sich zwar für die Söhne des Ministers Z. aus, besitzen auch Pässe unter diesem Namen, die aber Spuren der Verfälschung tragen, welchen Betrug sie ebenfalls eingestanden, in vergangener Nacht aber auf eine unbegreifliche Weise die Schlösser ihres Gefängnisses geöffnet, und durch die Flucht sich der weitern Untersuchung entzogen haben; es wird ein Preis von 300 Thlr. demjenigen ausgesetzt, der dieselben den Händen der Gerichte überliefert ꝛc.“

Soweit las der Minister mit sichtbarer Freude über die Bestätigung seines Verdachts, denn unter den Proscribirten glaubte er keine Anderen zu sehen, als die beiden Bursche, die auf seine Veranlassung ohnlängst auf das B...ger Thor gebracht wurden, und gewiß etwas Arges im Sinn hatten; es durchfuhr ihn aber wie das Zucken des Blitzes, als er die Beschreibung ihres Aeußeren überblickte, denn das sprechende Nachbild seiner frohumarmten

Söhne stund vor ihm, diese konnten es aber nun einmal nicht sein, und er gab der Vermuthung Raum, ja er hielt es für eine ausgemachte Sache, daß zwischen diesen und den Entsprungenen eine täuschende Aehnlichkeit herrschen müsse.

Aber umsonst suchten seine Blicke nach noch zwei theuern Häuptern, als die beiden Töchtern dem Wiedergekehrten am Halse hingen; mit wehmüthiger Freude drückte er sie an den Busen mit den Worten: „Gottlob daß ich euch noch habe!“

In der Schule der Politik und Erfahrung ist dem Minister eine tiefe Verschlossenheit eigen geworden, die sich sogar auf seine Familie ausdehnte, und welche der sorgenfreie, in einer unabhängigen Sphäre sich bewegende Mann nicht kennt. Gerade in den jetzigen Verhältnissen hatte sie ihren tiefsten Boden erreicht; die Schwestern wußten von allem nichts; er behielt es ihnen vor, da Ungewißheit über den Ereignissen und vielleicht Schmerz über der Enthüllung der Thatsachen schwebte. —

Bisher hatten die Schwestern nie aufgehört, dem Bilde ihrer Theuergewordenen nachzuhängen. Nicht immer löst eine Trennung, die nur zur Unterdrückung einer aufgekommenen Neigung geschieht, die Bande derselben; sie bringt oft die entgegengesetzten Wirkungen hervor, und dieß namentlich bei Liebenden, die, wie hier, zum erstenmal den Tempel jenes großen Gottes betraten.

Die Schwestern — geleitet von reinem, unverdorbenem Gefühl — sahen nun einmal in der brüderlichen Eintracht ihrer Bewerber, in dem blühenden, kraftvollen Aeußern, den feinen Gesichtszügen, dem gewohnten Anstande, dann in dem, eine warme Seele verrathenden Gesange, und der Fertigkeit in musikalischer Leistung, keine Alltags-

leute oder gezierte Gecken, die mit einer großen Meinung von sich selbst umhergaffen, den ersten Blick eines Mädchens für eine förmliche Liebeserklärung aufnehmen, über der Ausschmückung des Körpers jene des Verstandes vergessen, und sich wahrhaft zu Puppen modeln, sondern Männer, die ihrer Liebe würdig wären. Und ob sie auch weder Name, Stand, noch Schicksal derselben kannten, eine mächtige Sympathie sagte ihnen, was sie gerne hörten!

Wie alles Schlechte seinen unausbleiblichen Folgen immer näher kommt, so mußte auch endlich einmal das feine Gewebe der beiden Betrüger, hinter welchem sie lange ihr Treiben zu bergen wußten, zerreißen. Den durch Bestrebung nach dem ausgesetzten Preise vervielfachten Nachspürungen gelang es, ihrer für immer habhaft zu werden. Lange suchten sie durch Verläugnung der Wahrheit das Kriminalgericht irre zu führen; allein durch täglich schärfere Maßregeln, die bis zur Unerträglichkeit stiegen, wurde endlich das Bekenntniß ihrer Verbrechen herbeigeführt. Aller Orts, wohin ihre Geständnisse sich erstreckten, wurden noch gerichtliche Erkundigungen eingezogen, und so geschah es, daß auch der Betrug, den sie in der Residenz an den unglücklichen Söhnen des Ministers und später zu W. an dem Minister selbst verübten, in den Mund der Oeffentlichkeit kam.

Vergebens hatte der Minister schon einige Wochen die Rückkehr seiner Söhne erwartet, und insgeheim nach denselben forschen lassen, und ein trüber Zweifel fing an sich in ihm zu regen, den die Kunde von dem gespielten Betrug nun vollends zur Gewißheit erhob. Er ließ sich die Untersuchung über seine rechtmäßigen Söhne vorlegen; da starrte er die Belege seiner Verzweiflung mit furchtbaren Blicken an; jedes Wort ihrer Aussage war jetzt

eine Wahrheit, jede vergebliche Betheuerung derselben ein Schwur, dem man unbedingten Glauben hätte beimessen sollen; und als er das letzte Dokument, welches den Papieren angeschlossen war, und die Bescheinigung des Grenzpostens über die richtige Ablieferung der beiden Verbrecher enthielt, erblickt hatte: da stund das Schicksal seiner Söhne, als Folge ihres Vergehens, wie ein offenes, mit dem Moder der Verwesung gefülltes Grab vor ihm; langsam erhob er sich von seinem Sitze; riß mit beiden Händen die grauen Reste seines Hauptes aus, und warf sie bebend in die Folien der entsetzlichen Akten: „Hier! hier!“ rief er aus, „nehmt die Urkunden meines Jammers! Ihr waret todt, und euer Grab wäre schmerzlos für euch gewesen! Zum Leben wieder gekehrt, seid ihr jetzt lebendig todt, in einem Grabe, dessen dumpfe Klänge von euerem Klaggeschrei übertönt werden! Gott, o Gott! wie hast Du gerichtet!“

Im Frühlinge 1833 riefen mich Familienverhältnisse in das Herzogthum Nassau, nach deren Schlichtung ich das Sehenswerthe dieses Landes aufsuchte. In dem Städtchen Nassau angekommen, nahm zunächst die schöne Kettenbrücke meine Aufmerksamkeit in Anspruch, die über dem Lahnfluß schwebt, dann wandte ich mich zu dem Schlosse des noch nicht lange zuvor zu Grabe gegangenen preußischen Staatsministers v. St... Das Schloß — durch einen Anbau in gothischem Style verherrlicht — stund verlassen, und sein Inneres wurde durch eine Schlüsselfrau den Fremden gezeigt. In den untern Appartements, deren hohe Fenster mit schweren seidenen Stoffen verhängt wa-

ren, und nur eine angenehme kühle Dämmerung einließen, bewegten sich zwei weibliche Gestalten, deren unbeschreiblich anziehendes Wesen mich fesselte.

Reisende, von ein und demselben Zweck geleitet, suchen sich überall einander zu nähern; die Formen des Standes fallen da von selbst weg, wo man sich als fremd bewegt, und nur durch diese Annäherung wird ein Verkehr herbeigeführt, der eine Grundbedingung des forschenden Reisens ist.

In einem der obern Kabinette des Schlosses, wohin wir uns jetzt begeben hatten, befand sich noch alles in jenem Zustande, in welchem der Tod den geistreichen von den Staatsgeschäften zurückgetretenen Bewohner überraschte, dessen letzte Beschäftigung eine Lektüre über Staatsverfassung gewesen zu sein scheint. Dieses achteckige Kabinet enthält in vorzüglichen Malereien und Büsten die Heroen entschwundener Jahrhunderte, und ist von einer Stille umfangen, zu welcher der Mensch sich nach vielen Stürmen sehnt.

Hier hatte ich Gelegenheit mich den beiden Damen, die von einem bejahrten Manne begleitet waren, zu nähern, und durch die Darstellung des an Wohlthaten so reichen Privatlebens des Ministers v. St... zu unterhalten, die sie mit besonderm Wohlgefallen anhörten.

Wir verließen das Schloß, und bestiegen die Ruine Stein, wo mir die Vertrautheit mit den geognostischen und statistischen Verhältnissen des Landes sehr wohl zu Statten kam.

Der Alte befragte mich um meinen Reisezweck, und als er vernahm, daß derselbe in Vergnügen bestehe, lud er mich ein, der Gesellschaft nach dem Bad Ems zu fol-

gen, und einen Platz in ihrem Wagen einzunehmen, wozu ich mich sogleich bereit erklärte.

Das Emser Bad ist nur wenige Stunden von Nassau entfernt, und wir trafen noch vor Sonnenuntergang dort ein. Unterwegs hatte ich Gelegenheit, mich in Anschauung der beiden Mädchen zu ergötzen; die Aehnlichkeit, die sie mit einander trugen, war so groß, daß man sie für Zwillinge halten mußte, was sie übrigens nicht waren; eine ernste Stimmung gab ihrem Ganzen etwas besonders Anziehendes; in den kohlschwarzen Augen las man den Ausdruck eines aufgeweckten Geistes; ihre Mienen waren mehr scharf als sanft, und verriethen eine stille Wehmuth, wenn der Mund sich zum Lächeln zwang; ihr schwarzer Anzug schien der innern Stimmung zu entsprechen.

Nach mehrtägigem Umgange konnte ich es nicht über mich gewinnen, meine Neugierde länger zu verhalten, um doch wenigstens eine leise Andeutung ihres Schicksals zu erfahren; ich hatte mir dazu ein gewisses Vorrecht erworben, welches, auf eine bescheidene Art geltend zu machen, nicht als Verletzung des Anstandes betrachtet werden konnte. Ich war überrascht, als meiner Bitte mit Bereitwilligkeit, jedoch mit einem Ausdrucke Folge gegeben wurde, der mir das Opfer bezeichnete, das mir gebracht werden sollte, denn ungerne wecken wir die Schmerzen wieder auf, die schon schlummern.

Es erforderte mehrere Abende, bis die ganze, aus den verschiedensten Verwickelungen hervorgegangene Geschichte mein Ohr gesättigt hatte; und manche Thräne, die über die gramdeutenden Wangen in das seidene Busentuch der Erzählerinen gleitete, war Zeuge der bedauerlichen Wahrheit.

Die beiden Mädchen waren Julie und Thekla; ihr Begleiter war ein Anverwandter aus K.....z, der sich der

Waisen angenommen; der Vater hatte das Unglück seiner Söhne nicht lange beweint. —

Es waren von Seite des Hofs Unterhandlungen eingeleitet worden, welche so günstig ausfielen, daß die Söhne freigegeben werden sollten, statt ihrer kamen aber — zwei Todtenscheine.

Der Schmerz der Schwestern muß doppelt groß sein; Bruder und Geliebter schlummern in einem Grabe!

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg